

Blue
Jessy



Inhaltsangabe

Als Harry Potter eines Abends noch einmal zu Voldemorts Grab geht, ist dieses nicht verlassen.

Er trifft auf eine alte Hexe mit langen schwarzen Locken, die ihn ein bisschen an Bellatrix Lestrange erinnert. Ihr Name ist Jessica Whiteman und sie kannte Tom Riddle, seit sie zusammen nach Hogwarts gegangen waren.

Auf Harry wartet eine Geschichte über eine außergewöhnliche Freundschaft und Liebe.

Eines vorab: Sie ist kein Todesser und nie einer gewesen!

Vorwort

Ihr werdet mich wahrscheinlich für verrückt halten, aber ich denke, dass jeder ein Recht auf Liebe hat.

Ich wollte mir einmal vorstellen, dass sogar Tom Riddle erfahren hat, was Liebe bedeutet.

Ich glaube nicht, dass er von Natur aus böse war, kein Lebewesen ist das.

Er war nur immer voller Hass und Zorn über die ganze Welt. Und offensichtlich war er ernsthaft krank.

Zum Titelbild: Die ausgezeichnete Künstlerin heißt Caissa! Danke dir nochmal für dieses wunderschöne Bild!

Inhaltsverzeichnis

1. Jessica Whiteman
2. Ich bin Tom
3. Freunde
4. Spielchen
5. Slughorn
6. Streit
7. Die Weihnachtsfeier
8. Halluzinationen?
9. Kein Lebenszeichen
10. Tod einer Mitschülerin
11. Die Maulende Myrte
12. Die Kreatur
13. I look at you
14. Schock und Verwirrung
15. Der Held
16. Dinge, die ich an dir hasse
17. Ein ganz besonderes Sorgenkind (oder) Für Jessy
18. Verwirrung...
19. ...der Gefühle
20. Es war anders
21. Quidditchspiel mit Folgen
22. Ärger
23. Der schwere Duft des Abschieds
24. Der letzte Tanz (oder) Lacrimosa
25. Zu später Stunde
26. 3 Jahre
27. St. Petersburg
28. Nachtleben
29. Wiedersehen beim Abschied
30. Im Angesicht der Schlange
31. Veränderungen
32. Many years ago

Jessica Whiteman

Langsam und bedacht, beinahe schleichend ging Harry Potter zwischen den Steinen umher.

Es war zehn Uhr nachts, nebelig und es war eiskalt.

Er erschrak, als plötzlich etwas über seinen Kopf hinweg sauste. Reflexartig zog er seinen Zauberstab und richtete ihn nach oben. Doch es war nur ein Kauz gewesen, der sich nun vor ihm auf einem der Grabsteine niederließ.

Er schüttelte den Kopf und plusterte sein Federkleid auf. Dem Vogel war ganz offensichtlich auch nicht viel wärmer.

Harry steckte seinen Zauberstab wieder unter seinen Mantel und zog sich den Schal noch fester um den Hals.

Er war um diese Uhrzeit hierher gekommen, damit Ginny nichts von alledem mitbekam. Seine Frau war an einer Grippe erkrankt und schlief seit Tagen fast nur noch. Der Muggelarzt hatte ihm versichert, dass sich Ginneys Zustand in den nächsten Tagen bessern müsse.

Tagsüber musste er bei ihr sein, für alle Fälle.

Harry wollte ja auch nicht lange hier verweilen.

Einen genauen Grund für sein Hiersein hatte er allerdings nicht.

Eigentlich wollte er nur noch einmal nach dem Rechten schauen. Auch wenn es albern klang, er wollte sicher sein, dass Voldemort noch immer in seinem Grab, neben dem seines Vaters lag, wo er hingehörte.

Diese plötzlich wiedergekehrte Angst hatte damit zu tun, dass er gestern Nacht wieder von dem dunklen Zauberer geträumt hatte. Nach über zehn Jahren das erste Mal wieder. Und er hatte gedacht, das wäre entgültig vorbei.

Leisen Schrittes näherte er sich der großen, dunklen Statue, über ihrer beider Grab. Allerdings waren nur noch Umrisse zu erkennen. Also zog er seinen Zauberstab ein weiteres Mal hervor und murmelte: "Lumos."

Im nächsten Moment konnte er das gesamte Grab sehen und erschrak ein zweites Mal an diesem Abend fast zu Tode. Vor dem Grab stand eine düstere, schlanke Gestalt, mit dem Rücken zu ihm. Die Person trug einen langen, schwarzen Mantel, der bis zum Boden ging, die Kapuze war über den Kopf gezogen.

Jetzt fehlt nur noch die Sense., dachte sich Harry.

Unsicher blieb er stehen. Wer oder was war das?

"Hallo?", fragte er vorsichtig.

Jetzt drehte die Gestalt ganz langsam den Kopf nach rechts und schielte mit dem Auge über die Schulter.

Nun konnte Harry lange Locken erkennen, die am Arm der Person herunterfielen.

Gut. Auf jeden Fall schon mal etwas menschliches.

Da die totenähnliche Gestalt schwieg und den Kopf wieder nach vorne drehte, ging Harry langsam darauf zu.

Es waren noch gut 20 Schritte, bis zum Grab.

Als er neben der Person zum stehen kam, musterte er sie vorsichtig. Es war bestimmt einen Kopf größer als er, schlank und wie die Brusthöhe unter dem eleganten Mantel vermuten ließ, eine Frau.

Als er in Richtung Gesicht blickte traf ihn wieder der Schreck! Nicht, dass das Gesicht der alten Frau so hässlich gewesen wäre. Es war die Art, wie sie ihn ansah!

Ihre weitaufgerissenen Augen stachen ihm förmlich ins Fleisch. In diesem Blick lag Entsetzen, Verachtung und Wut. Kurz gesagt: Wenn Blicke töten könnten.....

Die Frau hatte sehr viele, tiefe Falten, Augenringe und ihr Mund war zu einer schmalen Linie verzogen.

Ihre hüftlangen Locken trug sie offen.

Sie umramten ihr viel zu blasses Gesicht mit den hohen Wangenknochen.

Eigentlich hätte Harry sie allein von ihrem Gesicht her auf ein hohes Alter geschätzt. Auf ein sehr hohes Alter.

Aber ihre Haare in voll schwarzer Farbe und ihre elegante, schlanke Erscheinung sprachen dagegen.

Auch wirkte sie nicht müde oder erschöpft, im Gegenteil: Sie war hellwach und wirkte quicklebendig.

Und ihren Augen stand eine leichte Spur des Wahnsinns.

Ein bisschen hatte sie Ähnlichkeit mit Bellatrix Lestrange.

Harry starrte sie, noch immer erschrocken, im Licht seines Zauberstabes an.

Plötzlich, völlig überraschend und ohne, dass sie es angedeutet hatte, begann die Alte zu sprechen, oder nein, es war vielmehr ein Fauchen:

"Was glotzen Sie so Mister Potter? Haben Sie noch nie eine alte Hexe gesehen?"

Harry hielt seinen Zauberstab fest und drückte ihn in seiner Hand so fest, bis es wehtat.

Ihre Stimme war genauso schneidend, wie ihr Blick.

Sie klang nicht nach typisch alter Frau.

Sie hatte etwas kontrolliert Bedrohliches, wie der Klang einer Messerklinge, wenn sie geschärft wird.

Wer um Himmels Willen war das? Und was machte sie hier? Ganz langsam fand Harrys Herz wieder einen regelmäßigen Rythmus und sein Atem verlangsamte sich wieder. Die Hexe löste ihren durchborenden Blick von ihm und sah emotionslos auf Voldemorts Grabstein hinab.

Als er endlich sprechen konnte sagte er zu ihr:

"Aber,.....was machen Sie denn hier?"

Sie sah ihn dieses Mal nicht an, sondern blickte teilnahmslos zu der Statue hinauf.

Von der Seite betrachtet Harry wieder ihre Augen.

Deren Farbe war ganz und gar sonderlich.

Auf den ersten Blick erschienen sie grün. Aber nun konnte er erkennen, dass auch eine Spur braun dabei war.

Und als sie den Kopf leicht schief legte, waren sie bernsteinfarben.

"Sind Sie der Ansicht, nur weil Sie derjenige waren, der Tom Riddle ins Jenseits befördert hat, haben nur Sie das Recht, sein Grab aufzusuchen?"

Diese Gegenfrage stellte sie spitz, leicht säuerlich, aber dennoch ruhig und langsam.

Harry war von dieser Antwort so überrumpelt, dass er wieder einen Moment brauchte, um zu antworten.

"Ähm,.....verzeihen Sie mir. Natürlich nicht, ich.....war nur überrascht noch jemanden hier....."

"Sparen Sie sich den Atem, Mister Potter.", fuhr sie ihm ruhig aber sehr bestimmend dazwischen.

Jetzt hatte ihre Stimme metallisch geklungen. Unheimlich.

Weiterhin legte sie den Kopf mal schief, mal gerade und musterte die Staute.

Harry beobachtete sie mit einer Mischung aus Faszination, Abscheu und Verwunderung.

Warum hatte sie hier alleine im Dunkeln gestanden?

War sie eine von den vielen Menschen, die durch Voldemort jemanden Geliebten verloren hatte?

Nein, sicher nicht. Dann würde sie nicht so seelenruhig hier stehen.

Er musterte sie weiter, betrachtete ihre Augen noch genauer. Ihr Blick war kühl, leicht.....

An ihren Händen trug sie schwarze Lederhandschuhe.

Ihre Schuhe waren Stiefeletten, mit leichtem Absatz, natürlich auch in schwarz.

(Ginny trug soetwas ab und zu.)

Im Licht konnte Harry erkennen, dass die Fremde Schminke im Gesicht trug. Allerdings nur Make-up und ihre Augen waren schwarz umrandet.

Plötzlich wurde es Harry bewusst.

Sie war eine Todesserin! Es konnte nicht anders sein!

In ihrem Blick lag nun eine Spur von Wehmut, mit dem sie die Statue betrachtete. Ja, beinahe Trauer. Und optisch passte es auch. Sie war komplett in schwarz gekleidet. Ihre Ähnlichkeit mit Bellatrix Lestrange! Das konnte kein Zufall sein!

Langsam und immer bedacht darauf, dass sie gleich, wie eine hungrige Bestie über ihn herfallen könnte richtete er seinen Zauberstab auf ihren Oberkörper und kam langsam näher.

Die Alte hatte allerdings schon längst durchschaut, was er vorhatte.

Langsam senkte sie den Kopf und starrte genau auf den Grabstein.

"Lassen Sie es, Junge. Ich habe Ihnen einige Jahre vorraus."

Doch Harry dachte garnicht daran, es zu "lassen".

Hohle Worte, hohle Worte! Die alte Zicke will dir nur Angst machen!

Er machte sich auf irgendeine Reaktion gefasst.

Doch mit dem, was kam hatte er überhaupt nicht gerechnet. Wie in Überschallgeschwindigkeit, stand die alte Hexe plötzlich vor ihm, eine Hand an seinem Hals, die andere an seinem Handgelenk. Und jetzt drückte sie mit beiden Händen zu. Harrys Hand schmerzte, er spürte wie sie den Zauberstab lockerte. Und gleichzeitig

wurde seine Luft abgeschnürt.

Nein! Nein, bitte nicht! Nein!

Entsetzt stellte er fest, dass er sich nicht rühren konnte.

Sie stand vor ihm, den Kiefer verkrampft, die Augen demonstrativ weit offen. Der Wahnsinn, welcher darin lag wurde größer und größer. Harry hustete und keuchte, aber sie ließ nicht los. Sie war stark.

"Zauberstab weg." flüsterte sie auf einmal eindringlich und fordernd. Harry hatte keine Wahl. Sein Husten, war mittlerweile in ein Röcheln übergegangen.

Also ließ er seinen Zauberstab sinken und nach einigen Sekunden ins Gras fallen.

Sofort ließ die Hexe ihn los und wich einen Schritt zurück,

ihre Mimik entspannte sich wieder.

Hustend sank Harry auf die Knie runter und hielt sich den schmerzenden Hals.

Verdammt! Was ist das für eine Ausgeburt der Hölle?

Besagte Hexe wartete, bis er wieder zu Atem gekommen war, dann ging sie zu ihm, hockte sich vor ihn und zog ihren Zauberstab. Dieser war, wider Harrys Erwarten, baibe. Sie richtete ihn auf seinen Hals.

Harry war machtlos. Er war zu benebelt, um nach seinem Zauberstab zu greifen. Vor seinen Augen flimmerte alles.

Sie wird mich umbringen. Gott, nein! Ginny.

Harry hatte schon mit seinem Leben abgeschlossen, als er plötzlich durch seinen Schal hindurch eine angenehme Wärme an seinem Hals spürte, die sich wohltuend auf die schmerzenden Stellen legte.

Augenblicklich erlang er die Fassung wieder. Verwundert sah er die Alte vor sich an.

Diese nahm seinen Zauberstab und erhob sich.

Harry tat es ihr gleich und wartete, was jetzt kommen würde. In aller Ruhe ließ die Hexe ihren Zauberstab verschwinden und sah ihn an. Eine Moment lang standen sie beide da und schwiegen. Da richtete die Fremde Harrys Zauberstab auf ihn, mit der Spitze, drehte ihn einmal flink in ihrer Hand um 180 Grad und gab ihn ihm zurück. Harry verstaute ihn schnell wieder in seinem Mantel und sah sie dann verblüfft an.

Doch sie antwortete: "Das ist meine Art, mich zu entschuldigen, Mister Potter."

Nun lächelte sie leicht verlegen.

Als sie lächelte, wirkte sie wieder jung.

Ihre Züge waren nun freundlich und sie sah mitfühlend, beinahe verletzbar aus.

Harry konnte sich wieder nur wundern.

So langsam verstand er garnichts mehr.

Die Hexe wandte sich nun wieder dem Grab zu und ihr Lächeln verschwand.

Da sie nicht böse zu sein schien, sprach Harry sie höflich an: "Verzeihen Sie, Sie wissen wer ich bin, doch ich kenne Sie garnicht. Also, mal offiziell: Ich bin Harry Potter." Er reichte ihr die Hand.

Sie drehte den Kopf zu ihm, ergriff aber nicht seine ausgestreckte Hand.

"Mein Name ist Jessica Whiteman." antwortete sie.

"Und falls Sie dachten, ich sei eine dieser verabscheuungswürdigen, nichtsnutzigen Taugenichtse, die sich Todesser nannten, dan kann ich Sie beruhigen. Dem ist nicht so."

Erleichtert ließ Harry seine Hand sinken.

Whiteman. Passt irgendwie nicht zu ihr.

Harry versuchte die Stimmung etwas aufzulockern, auch auf die Gefahr hin, dass er sie nerven könnte.

"Und,...ähm. Darf.....darf ich fragen, warum sie hier sind, Misses Whiteman?"

"Miss Whiteman.", korrigierte sie ihn scharf.

"Ich wüsste zwar nicht, was Sie das angeht, Mister Potter,..... aber ich will mal nicht so sein."

Jessica holte noch einmal hörbar Luft, dann nahm sie die weite Kapuze ab und sah Harry direkt an.

"Ich habe.....mit Tom zusammen die Schule Hogwarts besucht. Wir waren Freunde."

Harry riss die Augen auf. Das hatte er nun wirklich nicht erwartet. Freunde??

"Und wir waren, in..... späteren Zeiten liiert." schloss die alte Hexe und blickte wieder zur Statue hinauf.

Harry fiel die Kinnlade runter.

Liirt? Sie war mit diesem Teufel zusammen??!

Jessica erzählte ruhig weiter.

"Aber als Tom dann seinen Namen änderte, als er die Welt veränderte.....ging ich und sah nur noch

hilflos zu, wie er sich zu etwas Furchtbarem entwickelte. Zu einem Monster."

Harry konnte nicht glauben, was er da hörte.

Er hatte von Dumbledore erfahren, das Voldemort in der Schule beliebt gewesen, ja sogar Schulsprecher gewesen war. Aber.....Voldemort und Liebe?

Vielleicht war die Alte nur eine fürchterliche Spinnerin, die sich in ihrer Fantasie, die ekelhaftesten Dinge ausmalte.

Er überlegte, ob er nicht lieber gehen sollte. Voldemort lag sicher unter der Erde. Er hatte, was er gewollt hatte.

Doch dann musterte er die Hexe nocheinmal, die völlig abwesend nach oben starrte.

Sie musste mal eine sehr hübsche Frau gewesen sein.

Solch eine, bei der die Männer Schlange gestanden haben mussten.

Harrys Neugier siegte. Er hatte Voltmorts Geschichte schon aus den verschiedensten Sichtweisen gehört und gesehen, aber noch nie aus der emotionalen Sicht einer Frau.

"Sagen Sie Maa'm, könnten Sie mir.....vielleicht mehr..... erzählen?"

Lächelnd sah Jessica ihn an. Sie schien amüsiert.

"Sie wollen tatsächlich meine Geschichte hören. Ha! Immernoch der kleine, neugierige Junge."

Sie blickte gen Himmel und lachte, diesmal aufrichtig und fast schon herzlich.

Harry wusste nicht, was er darauf antworten sollte. Also nickte er nur und senkte lächelnd den Kopf.

"Nun gut, Mister Potter." sagte sie nun.

"Aber es ist eine laaaaaange Geschichte, ich bin schon ziemlich alt."

"Ich habe Zeit." sagte Harry und ehe sich die Fremde versah, sahen sie beide in einem warmen Zelt, mit Schutzzauber drum herum und hatten beide jeweils einen warmen Kamillentee in den Händen.

Jessica nickte zufrieden.

"Sie sind gut, Mister Potter. Mein Lob."

"Danke, aber reden wir über Sie, Misses, oh, Miss Whiteman."

Verständnisvoll nippte die Hexe an ihrem Tee und begann zu erzählen.

"Damit Sie es verstehen, Mister Potter, muss ich ganz von vorne beginnen, mit meinem ersten Schuljahr an Hogwarts. Wie ich bereits sagte: Ich bin sehr alt."

Harry stützte die Unterarme auf seine Oberschenkel und konnte es kaum noch erwarten.

Gemütlich lehnte sich Jessica an die Lehne ihres Stuhls und schlug die Beine übereinander.

Ich bin Tom

Hogwarts: November 1938

Jessica hatte es geschafft. Sie war dem Haus Slytherin zugeteilt worden, was auf ihren langjährigen, reinen Zaubererblutstammbaum zurückzuführen war.

Am Tag ihrer Einschulung hatte sie zunächst furchtbare Angst gehabt, nicht nach Slytherin zu kommen.

Was hätte ihr Vater wohl gesagt?

Aber nun musste sie sich ja keine Sorgen mehr machen.

Sie war glücklich. In den letzten zwei Monaten hatte sie sich schon mit ein paar anderen Kindern angefreundet und im Unterricht kam sie auch sehr gut mit.

Die meiste Zeit verbrachte sie mit ihrer Freundin Rose.

Rose war ein, für ihr Alter schon sehr großgewachsenes, schlankes Mädchen, mit blonden Haaren und blauen Augen.

Rose schaffte es jeden Tag, irgendwelchen Unsinn zu verzapfen. Sie klebte Kaugummi auf den Lehrerstuhl, schüttete Seifenlauge auf den Weg eines Lehrers und gestern hatte sie im Zaubertrankunterricht absichtlich ein kleines Feuerwerk verursacht.

Das Schöne an den Streichen war, das es niemals auf Rose, sondern immer auf Jessica zurückfiel.

Rose machte das nicht absichtlich, Jessica war nur immer zur falschen Zeit am falschen Ort. Aber das glaubte ihr natürlich niemand. So war sie in dieser Woche schon zum dritten Mal zum Nachmittags-Tische-putzen verdonnert worden, während Rose ihre Freizeit genoss.

Großartig! Einfach klasse! dachte sich Jessica.

Sie war gerade mit dem letzten Tisch, im Klassenraum fertig geworden, als plötzlich die Tür aufflog und einer ihrer Klassenkameraden hereinstürmte.

Es war ein Junge mit einem schwarzen, buschigen Lockenkopf, ebenfalls ein Slytherin, wie seine grün-silbern gestreifte Kravatte verriet.

Scheinbar schien er überrascht, hier noch jemanden anzutreffen, denn er blieb stehen und starrte sie an.

"Bin ich schwarz im Gesicht?" fragte Jessica leicht genervt.

Der Junge starrte jetzt noch merkwürdiger, als hätte er zum ersten Mal einen Geist gesehen.

"Ich suche.....nur mein Buch." sagte er dann.

Jessica nickte und räumte den Putzlappen und den Wassereimer in einen der Schränke zurück.

Aus dem Augenwinkel sah sie den Lockenkopf auf dem Boden, unter den Tischen umherkriechen.

Ob sie ihm helfen sollte?

Warum eigentlich nicht?

Suchend hielt sie auf dem Boden und auf den Tischen nach einem verlassenen Buch Ausschau.

Ihr Blick strich über die Bänke, die Tische.....

Da war es! Auf einem der Tische, in der zweiten Reihe lag ein schwarzes, schmales Buch.

Sie ging hin und nahm es in die Hand.

Es bestand aus Leder, es war ganz klar kein Schulbuch.

"Ich hab es!", rief sie dem Jungen zu.

Der Junge schreckte hoch und prallte mit dem Kopf hart gegen die Tischkante.

"Aaaauuu! Verdammt!"

Wütend rieb er sich die schmerzende Stelle am Kopf.

Jessica rannte zu ihm hin und kniete sich neben ihn.

"Alles in Ordnung?", fragte sie und tat sich schwer ein Kichern zu unterdrücken.

Böse verzog der Junge das Gesicht und funkelte sie aus seinen dunklen Augen an.

"Das findest du wohl komisch, hm?!"

Leicht erschrocken hielt sie ihm das Buch hin.

"Entschuldige."

Der Lockenkopf riss ihr das Buch aus der Hand, stand ruckartig auf und stürmte wütend zur Tür hinaus.

Jessica sah ihm nach, dann stand auch sie auf und ging hinaus. Komisch, warum war ihr das Buch vorher

nicht aufgefallen? War es vorher überhaupt da gewesen?

Sie wunderte sich nicht weiter und machte sich auf den Weg zum Gemeinschaftsraum.

Hier wartete eine schuldbewusste Rose auf sie.

Ihre Freundin sahs auf dem Sofa, vor dem Kamin und starrte ins Feuer.

Als Jessica hereinkam, blickte sie auf.

"Hey,.....Jessy." In ihrer Stimme lag Wehmut und Schuldbewusstsein.

Jessica war wütend auf sie, das war sie wirklich. Warum musste immer sie ihren Kopf hinhalten, wenn ihre liebe Freundin mal wieder Mist gebaut hatte?

Sie beachtete Rose nicht und ging hoch, in den Schlafsaal.

Doch die Königin der Streiche folgte ihr.

"Hey, jetzt warte doch mal. Es tut mir leid."

Arrogant setzte sich Jessica auf ihr Bett und begann in ihrem Muggelkundefuch zu stöbern, denn, dank ihrer Freundin, konnte sie ihre Hausaufgaben erst jetzt machen.

Rose kam zu ihr und setzte sich neben sie aufs Bett.

Entschuldigend fuhr sie ihr über den Oberarm.

"Jess....."

Jetzt reichte es ihr.

"Lass es, Rose! Lass es einfach! Ich will nicht schon wieder eine deiner vielen Entschuldigungen hören."

Niedergeschlagen nahm Rose ihre Hand von Jessicas Arm.

"Aber es tut mir doch leid, dass....."

Wütend klappte Jessica ihr Buch zu und sah Rose direkt in die Augen.

"Was tut dir leid?! Warum sagst du nicht: Es tut mir leid, Jessy, dass ich mich einfach nicht benehmen kann und immer dabei bin, dich in Schwierigkeiten zu bringen!?"

Versöhnlich lächelte Rose jetzt wieder.

"Ja, ich weiß und ich hab vor, das zu ändern, Jessy."

Als diese sie ungläubig ansah, unterstrich sie ihr Vorhaben nocheinmal: "Wirklich."

Da konnte Jessica ihr nicht mehr böse sein.

Was sollte sie machen? Sie hatte Rose ja richtig gern.

"Keine Streiche mehr?" fragte sie nochmal.

"Versprochen." sagte Rose und hob ihre rechte Hand zu einem Schwur.

Jessica nickte zufrieden.

Merlin, sei Dank!

Am nächsten Tag hatten sie Verteidigung gegen die dunklen Künste bei Professor Standfield.

Dieser Mann war eine äußerst unangenehme Person, jeder Schüler kuschte vor ihm. Dieser Lehrer hielt es für nötig, die Prügelstrafe durchzuführen, im Falle des Spickes oder des unerlaubten Redens.

Jessica hatte wirklich Angst vor ihm. Einmal hatte er Aaron Pinkes beim Spicken erwischt. Er hatte sich seinen Rohrstock gegriffen und ihm damit zehnmal auf die Handinnenfläche geschlagen. Der arme Aaron konnte seine Hand den ganzen Monat nicht richtig benutzen.

Er war einer der Lehrer, die ihre Macht über den Schüler eiskalt ausnutzten.

Bei ihm gab sich wirklich jeder Mühe, nichts zu vermasseln. Naja, beinahe jeder. Rose war entweder dumm oder einfach nur unverbesserlich.

Kurz bevor Standfield in den Klassenraum kam, verschüttete sie ein Tintenfass über sein Pult. Dann setzte sie sich flucks wieder neben Jessica und kicherte in sich hinein. Dafür kassierte sie einen bösen Blick ihrer Freundin.

"Bist du wahnsinnig?!" zischte Jessica.

"Wenn Standfield dich entlarvt, wird er mit dir das selbe machen, wie mit Aaron!"

Aber Rose schien das ziemlich egal zu sein.

"Ganz ruhig, Jessy. Der Idiot hat doch keine Beweise, ha!"

Jessica zog die Augenbrauen nach oben und suchte ihre Otensilien zusammen.

Da betrat Professor Standfield den Raum.

Gerade, als er an seinem Pult ankam, sah er schon, was passiert war.

Wütend und drohend langsam drehte er sich zu seinen Zöglingen um.

"Wer war das?", fragte er zähneknirschend und betonte jedes einzelne Wort genau.

Prüfend musterte er jeden einzelnen Schüler und sein Blick blieb bei.....Jessica hängen.

Sie hatte den Kopf, wie alle anderen auch, gesenkt und hoffte verzweifelt, er würde nicht auf die absurde Idee kommen, dass.....

"Miss Whiteman." knirschte Standfield plötzlich.

Erschrocken blickte sie auf. Der Professor stand genau vor ihrem Tisch und durchbohrte sie mit seinem Blick. Jessica erschauerte.

Oh, nein! Merlin, bitte nicht!

"Professor?" fragte sie vorsichtig.

Standfield nickte wissend.

"Gerade mal zwei Monate auf dieser Schule und ihr Ruf eilt ihnen bereits jetzt schon vorraus. Sie können es offensichtlich nicht lassen."

Dann beugte er sich zu ihr herunter, bis er ganz nah vor ihrem Gesicht war und fragte:

"Sind Sie für das Missgeschick auf meinem Pult verantwortlich?"

Sein Blick schien durch sie hindurch zu gehen, ihr wurde Angst und Bange. Hilfesuchend blickte sie zu Rose, doch diese hatte den Kopf gesenkt und reagierte garnicht.

Standfield ging zu seinem Pult und nahm den Rohrstock, der an der Wand lehnte.

Nein!

Schnell nahm Jessica ihre gefalteten Hände vom Tisch und legte sie in ihren Schoß.

Doch Standfield stand bereits vor ihr.

"Ihre Hand, Miss Whiteman." sagte er fordernd.

Jessica zögerte. Sollte sie Rose verraten? Nein.

Aber sie wollte nicht geschlagen werden.

Bei sowas hörte der Gehorsam auf.

Sie senkte den Kopf und tat, als hätte sie ihn nicht gehört.

Standfield hasste Ungehorsam, mehr als alles andere.

"Miss Whiteman, Sie sind das doch gewesen, nicht wahr?"

Dass es sich hierbei um eine rethorische Frage handelte, war ganz klar.

Doch Jessica schwieg noch immer.

Da hörte sie plötzlich, wie jemand hinter ihr aufstand.

"Nein! Sie war es nicht! Ich war's!"

Überrascht drehte sie sich um.

Direkt hinter ihr stand der Junge mit dem Lockenkopf, dem sie gestern sein Buch zurückgegeben hatte.

Entschlossen und kerzengrade stand er dort und sah Standfield auffordernd an. Dann hielt er seine Hände hoch, die mit schwarzer Tinte beschmiert waren.

"Sehen Sie, ich habe noch Tinte an den Händen! Ich war's!"

Jessica starrte ihn mit offenem Mund an und wollte schon protestieren, indem sie den Kopf schüttelte.

Doch der Junge gab ihr mit einem Blick zu verstehen, dass es in Ordnung sei.

Standfield, offenbar verwundert über die Courage des Jungen, blickte leicht iritiert drein.

Dann ging er langsam zu dem Jungen und sagte:

"Also, von Ihnen hätte ich wirklich mehr erwartet, Mister Riddle. Welch eine Enttäuschung! Ihre Hand, wenn ich bitten darf!"

Der Junge tat, wie ihm geheißen und schon im nächsten Moment sauste Standfields Rohrstock auf seine rechte Handfläche nieder.

Der Junge schrie auf, krümmte sich und wimmerte vor Schmerz. Jessica trieb es die Tränen in die Augen.

Standfield war nach sechs Schlägen der Spaß an der Bestrafung vergangen. Der Lockenkopf hatte nach dem zweiten Schlag nichtmehr gewimmert, sondern es mit geschlossenen Augen stumm ertragen.

Jessica hatte die ganze Zeit ihren Blick nicht von ihm lösen können. Er hatte sie gerettet, wenn man so wollte.

Und das, obwohl sie sich nichteinmal mit Namen kannten.

Doch! Sie kannten jetzt den Nachnamen des jeweils anderen. Er hieß Riddle.

Während der Stunde hatte sie sich immer wieder zu ihm umgedreht, doch nur böse Blicke ,seinerseits,

geerntet.

Wahrscheinlich wegen der Schmerzen.

Jessica konnte es noch immer nicht glauben.

So etwas Tapferes hatte noch nie jemand für sie getan.

Sie war gerührt und gleichzeitig beschämt.

Und Rose hatte mit ihr vielsagende Blicke getauscht und den Jungen ab und zu süß angegrinst.

Was sie wohl damit bezwecken wollte?

Nach dieser Horrorstunde hatten sie Mittagspause.

Am Slytherintisch sahen sie wie immer.

Rose und Jessica und um sie herum einige andere Mädchen. Nur eines war heute anders: Alle Mädchen tummelten sich um Jessica. Stellten ihr Fragen über ihren mysteriösen Retter, über den niemand etwas wusste, außer, dass er den Namen Riddle trug.

Doch Jessica wartete geduldig darauf, dass eben dieser Junge endlich den Raum betreten möge.

Sie wollte sich bedanken, ihn fragen, warum er das getan hatte. Aber er tauchte nicht auf. In den letzten zwei Stunden sah sie ihn, einige Bänke von ihr entfernt, sitzen.

Sie beobachtete ihn, aber er starrte konzentriert an die Tafel und horchte den Worten ihres Professors.

Als dann endlich der erlösende Gong ertönte, beeilte sie sich, ihre Bücher zusammenzupacken, damit sie ihn nicht verpasste. Doch als sie aufstand und sich suchend umsah, war er schon verschwunden.

Komisch.

Da sie heute glücklicherweise keine Strafarbeiten zu machen hatte, verbrachte sie den Nachmittag mit Lesen.

Sie war ein absoluter Bücherwurm, das lag in der Familie.

Allerdings wollte sie, trotz der Kälte, an die frische Luft.

Also setzte sie sich auf eine der Bänke, im Innenhof.

Sie las sehr gerne Krimis, aber da sie erst 11 war, mussten es Kinderkrimis sein. Da gab es weder Mord, noch Totschlag, noch Körperverletzung.

Es beschränkte sich immer auf Sachbeschädigung oder Diebstahl. Im schlimmsten Falle war es einmal eine Entführung. Vielleicht las sie das alles so gerne, weil sie spätestens nach der Hälfte des Buches schon wusste, wer der Täter war. In solchen Kinderbüchern war es wirklich derart einfach, dass es schon langsam langweilig wurde.

"Hallo."

Erschrocken zuckte Jessica zusammen und sah den Lockenkopf vor sich stehen.

Sie hatte ihn garnicht kommen hören, er stand wie aus dem Nichts plötzlich vor ihr.

Moment mal! Hatte er gerade "Hallo" gesagt?

Als sie nichts erwiderte, sagte der Junge:

"Ich bin Tom." In seiner Stimme lag reine Sachlichkeit.

Ganz trocken. Er klang nicht erfreut, aber auch nicht wütend oder traurig.

Da lächelte sie.

"Hi, ich bin Jessica." Sie streckte ihm ihre Hand entgegen, zog sie aber im nächsten Moment wieder zurück und sagte: "Oh! Das lassen wir besser."

Jetzt lächelte ihr Retter auch.

Es war ein verständnisvolles, warmes Lächeln, allerdings kein Kinderlächeln.

"Danke für.....deine Hilfe." sagte sie dann.

"Aber.....warum hast du.....?"

Toms Lächeln verschwand augenblicklich.

"Du hast mich gerettet und ich dich. Wir sind quitt."

Jessica schaute fragend drein.

Sie, ihn gerettet? Wann? Wovor?

Als hätte Tom ihre Gedanken gelesen, ergriff er das Wort:

"Gestern. Mein Buch. Im Klassenraum?"

Ach, ja! Aber gerettet? Es war kein Schulbuch gewesen, es musste etwas Persönliches gewesen sein und wenn er "gerettet" sagte, dann musste es wirklich sehr wichtig für ihn sein. Vielleicht ein Erinnerungsstück an

jemanden?

Jessica lächelte wieder und deutete ihm, sich zu ihr zu setzen. Tom zögerte, sah sie verwundert an.

Doch als sie nocheinmal neben sich auf die Bank klopfte, setzte er sich dann doch, ganz vorsichtig und langsam, neben sie. Jessica betrachtete ihn ernsthaft. Er schien sehr zurückhaltend und unsicher, ja fast ängstlich zu sein.

An seiner Sitzhaltung war deutlich zu erkennen, dass er sich unwohl fühlte und er starrte zu Boden.

Da fiel ihr Blick auf seine verletzte Hand. Er hatte sie nur notdürftig, wahrscheinlich selbst, verbunden.

Das war ihre Schuld. Okay, eigentlich war es ja die Schuld von Rose, aber trotzdem. Jessica fühlte sich schlecht. An der lockeren Haltung seiner Hand konnte sie ganz klar sehen, welche Schmerzen er haben musste.

Da fasste sie sich ein Herz und hiet ihm ihre offene Hand hin. "Kann ich deine Hand sehen?"

Iritiert blickte er sie an, den Kopf noch immer gesenkt.

Er rührte sich nicht, starrte nur ihre Hand merkwürdig an.

Sein Blick schien, als würde er etwas furchtbar Ekelhaftes, Widerliches sehen.

Doch dann legte er seine wunde Hand ganz sanft und langsam in ihre Handfläche.

Ganz sacht betrachtete sie seine Hand, drehte sie vorsichtig etwas zur Seite und schob den lockeren, dreckigen Verband zur Seite.

Es waren vier tiefe, lange, blutige Streifen, die der Rohrstock hinterlassen hatte.

Von Aaron hatte Jessica erfahren, dass Standfield ihm mit nur einem Schlag die komplette, obere Hautschicht abgetrennt hatte.

Ungefähr so sah nun Toms Hand aus.

Sie behandelte seine Hand, wie ein frischgeschlüpftes Küken. Immer darauf bedacht, ihm nicht wehzutun.

Sie spürte, dass er sie beobachtete, aber sie konzentrierte sich nur auf seine Wunden.

Und Tom rührte sich nicht. Er machte keine Anstalten, seine Hand wegzuziehen, oder auch nur vor Schmerz zu zucken. Jessica konnte ihn nichteinmal atmen hören.

Nach einer Zeit hob sie den Blick und sah ihn an.

Seine Haltung und sein Gesicht waren unverändert.

"Na, komm." sagte sie dann, "Lass uns das mal richtig verbinden."

Er antwortete nicht, stand aber mit ihr auf und folgte ihr in den Gemeinschaftsraum.

Freunde

Fassunglos und wie hypnotisiert starrte Harry die alte Hexe, ihm gegenüber an.

Sie hatte gerade aufgehört zu erzählen und wartete auf seine Reaktion.

Harry brauchte einen Moment, bis er seine Sprache wiederfand. Allein diese kurze Begebenheit, aus Jessica Whitemans Leben mit Voldemort, erschütterte das komplette Gesamtbild, das er von seinem größten Feind hatte. Jener hatte sich bereits im zarten Alter von 11 Jahren als sehr mutig und ehrenvoll erwiesen.

Noch immer völlig verdattert, schaute er Jessica an.

Sie sahs entspannt auf ihrem Stuhl und sah ihn abwartend an.

"Sie,....Sie meinen, dass.....Voldemort Sie damals.....vor dieser schrecklichen Strafe bewahrt hat,.....aus freien Stücken?"

Jessica lächelte.

"In der Tat, Mister Potter."

Damit hatte er nun wirklich nicht gerechnet.

Voldemort war böse, er war es schon als Kind gewesen, das jedenfalls hatte er von Dumbledore erfahren.

Was, wenn der Professor gelogen hatte?

Nein! Niemals! Dumbledore war ein ehrenvoller Mann gewesen. Obwohl, Harry hatte festgestellt, dass er ihn überhaupt nicht richtig gekannt hatte.

Ob er sich so in ihm getäuscht hatte?

"Und das Buch....., was Sie ihm zurückgegeben hatten, das war dann....."

Jessica wusste, worauf er anspielte und nickte.

"Ja. Es war sein Tagebuch. Das habe ich allerdings erst später erfahren, als wir uns schon.....etwas besser kannten."

Harry schaute sie wieder fragend an.

"Als Sie sich etwas besser kannten?"

Die alte Frau trank gemächlich eine Schluck von ihrem Tee und schwieg eine Weile. Sie schien in Erinnerungen versunken, denn sie lächelte abwesend.

"Sie müssen wissen, Mister Potter: Von diesem Tag an, waren wir Freunde, Tom und ich. Wir unternahmen öfter etwas zusammen, wir sahsen nebeneinander am Esstisch, ich schotterte mich zusehens von Rose und den anderen Mädchen ab. Alle warnten sie mich vor ihm. Sie sagten, er sei komisch und niemand sonst würde er an sich heran lassen. Aber das störte mich nicht. Mit Tom konnte ich reden. Er hörte mir zu und ich ihm. Ich brachte ihn sogar zum Lachen. Das alles änderte sich auch nicht, als wir älter wurden. Selbst, wenn unsere Mitschüler uns als Paar hinstellten, das war uns egal. Doch dann, als wir unser fünftes Schuljahr antraten und diese rätselhaften Morde begannen....."

Sie unterbrach sich. Dieser Teil der Geschichte schien ihr wehzutun.

"Ich wusste nicht, dass er es gewesen war. Ich habe ihm blind vertraut. Und von ihm selbst habe ich es auch nie erfahren."

Sie senkte den Kopf und sprach weiter.

"Jedenfalls, als er der Schulheld wurde, war er über Nacht beliebt. Alle hingen an ihm, wollten mit ihm befreundet sein. Wir wurden beide zu Vertrauensschülern für unser Haus Slytherin."

Gebannt lauschte Harry den Ausführungen, der alten Hexe.

Spielchen

1. September 1942

Es war bereits 19 Uhr, als der Hogwartsexpress sein Ziel erreichte. Jessica blickte von ihrem Krimiroman auf und sah aus dem Fenster. Leicht nebelig, heute Abend.

Jetzt begann ihr fünftes Schuljahr, hier in Hogwarts.

Und sie würde Tom endlich wieder sehen. Ihr bester Freund war, wie immer, über die Ferien in der Schule geblieben. Sie hatten sich zwar mindestens fünfmal pro Woche geschrieben, aber die Sehnsucht nach ihrem Seelenverwandten war unerträglich gewesen.

Diesen Sommer hatte sie, aus einer Laune heraus ebenfalls begonnen, Tagebuch zu führen. Tom hatte sie dazu inspiriert. Er sagte, es hätte etwas Befreiendes, wenn man seinen Kummer ganz einfach in ein Blankobuch schrieb und sie dort drin ließ.

Und Tom hatte Recht behalten. Es war wie eine Art Therapie. Wobei ihrem besten Freund wohl sicherlich mehr auf der Seele lastete, als ihr.

Sie packte ihre Umhängetasche und stieg aus.

Ja, sie war alleine. Seit gut drei Jahren, hatten sie und Tom im Grunde nur sich selbst. Er war noch nie beliebt gewesen, außer bei den Lehrern und ihre Freundinnen hatten sich in den letzten Jahren zu furchtbaren Zicken entwickelt. Andauernd rief man den beiden Sprüche hinterher, wie: "Na, ihr zwei Oberstreber? Wann ist denn eure Hochzeit?" oder "Ey, nehmt euch n Zimmer!"

Da sie beiden mittlerweile daran gewöhnt waren und sich diese Idioten nichts Neues einfallen ließen, ignorierten sie es ganz einfach.

Doch am Anfang hatte Jessica ihn noch bremsen müssen, nicht auf die anderen loszugehen. Tom konnte richtig aufbrausend werden, wenn man ihn zu sehr reizte.

Einmal hätte er einem unbewaffneten Zweitklässler beinahe einen Schockzauber verpasst, wenn sie nicht dazwischen gegangen wäre.

Sie war auch die Einzige, auf die er dann hörte.

Sie hatte dann seine Hand genommen und ruhig auf ihn eingeredet. Wie hypnotisiert hatte er ihr zugehört und der kleine Junge hatte verschwinden können. Und dann, ganz langsam, hatte Tom sich wieder beruhigt.

Das Merkwürdige war nur gewesen, dass der blöde Kommentar nicht gegen ihn, sondern gegen sie gegangen war. Das war in ihrem dritten Jahr gewesen und seither hatte Jessica keine Zweifel mehr: Tom Riddle mochte sie wirklich. Er hatte bereits in den Anfängen ihrer Freundschaft begonnen, einen starken Beschützerinstinkt für sie zu entwickeln und er gab ihr das Gefühl, sie zu brauchen.

Seit ihrem zweiten Halbjahr ungefähr, machten sie alles zusammen. Sie sahen in jeder Stunde nebeneinander, sie lernten zusammen, sie sahen beim Essen nebeneinander und jedes Mal, wenn die anderen nach Hogsmeade gingen, blieb sie entweder bei ihm, im Schloss

(Tom war eine Waise, demzufolge keine Erlaubnis) oder ging nur kurz zum Honigtopf und kaufte für sie beide etwas Süßes, was sie sich dann im Gemeinschaftsraum teilten. Jessica hatte nie irgendwelche Hintergedanken gehabt und er scheinbar auch nicht. Jedenfalls zeigte er ihr nichts anderes, als tiefe Freundschaft und uneingeschränktes Vertrauen. Und sie tat es ihm gleich.

Sie sahs gerade in der Kutsche, als sich plötzlich ein blondes Mädchen neben sie setzte.

Überrascht blickte sie sie an und erkannte: Rose!

Sie trug mehr Schminke, als nötig im Gesicht und ihre hüftlangen, glatten Haare waren stark blondiert.

Sie trug einen pinken Blaser und darunter offenbar nichts, denn ihr Ausschnitt schien endlos zu sein.

Ihr rosan-geblümter Faltenrock war noch einigermaßen jugendfrei.

Sie blickte Jessica aus ihren grauen Augen kalt an.

Waren die nicht blau gewesen?

Rose ließ ihren Blick über Jessicas schulterlange, schwarze Locken, über ihr Gesicht und über ihre Kleidung streifen. Ihr Blick wirkte fast abfällig.

"Hallo.....Jessica." knurrte sie.

Was wollte diese Ziege von ihr? Sonst tat sie, als würde sie nichteinmal exsestieren und nun?

"Hallo,.....Rose." antwortete sie etwas iritiert.

Ihre ehemalige Freundin wirkte sehr wütend, aus welchem Grund auch immer. Arrogant zog sie ihre rechte Augenbraue hoch.

"Ich versteh's nich. Ich versteh's einfach nich." Sie machte eine Kunstpause und wartete auf Jessicas fragenden Gesichtsausdruck, den sie ihr kurz darauf lieferte. Höhnisch grinste das blonde Mädchen.

Jessica erinnerte dieser Ausdruck an eine höllische Dämonenfratze, aus der Antike. Schrecklich!

"Ich versteh nicht, was Tom an dir findet! Du bist kein bisschen hübsch! Guck dich mal an: Wirre Locken, keine Schminke, langweilige Klamotten."

Verwirrt und empört schaute Jessica an sich herunter, während die Kutsche losfuhr.

Ihre Kleidung, langweilig? Sie trug einen schwarzen Pullover, darüber eine graue Wolljacke und eine ganz normale Hose.

Doch dann dämmerte es ihr: Diese Zicke war eifersüchtig und wollte sich nur wieder wichtig machen! Ja, auf sie konnte sie auch eifersüchtig sein! Im Gegensatz zu Rose hatte Jessica nämlich einen ehrlichen Freund, der immer zu ihr hielt, egal was passierte.

Vergiss es, du Ziege!

Ironisch lächelte sie Rose an und sagte:

"Tja, ich kann nichts dafür, dass du dich schämst, wie eine Hure rumzulaufen, aber das kann man ändern. Sorg einfach dafür, dass dir dein Ausschnitt mal nicht bis zum Bauchnabel geht."

Schnell schaute sie wieder in ihr Buch und ignorierte Rose, die damit garnicht gerechnet hatte. Entweder sie hatte die Blondine wirklich verletzt oder sie dachte ernsthaft darüber nach, denn sie ließ sie die gesamte, restliche Fahrt in Ruhe und sagte keine Wort mehr.

Als sie endlich ankamen, beeilte sich Jessica, voller Vorfrende, ihre Uniform anzulegen und in den Speisesaal zu eilen. Schon vom Eingang aus, sah sie ihn.

Er sahs an ihrem gewohnten Platz, etwas abgeschnitten, von den anderen und las den Tagespropheten.

Ganz langsam schlich sie sich von hinten an ihn heran.

Er war derart vertieft in die Zeitung, dass er sie nicht bemerkte. Da legte Jessica ihm sanft die Hände auf die Augen. Tom ließ die Zeitung sofort fallen und hob den Kopf ein bisschen an.

Leise, fast ohne zu atmen, wartete sie gespannt ab.

"Dieses Parfum würde ich unter Tausenden wieder erkennen." sprach er in die Luft.

"Weil es meiner besten Freundin gehört." Er grinste und stand auf. Ehe Jessica sich versah, hatte er sie schon im Arm. Er drückte sie so fest, dass es fast weh tat.

Aber das war ihr egal, Hauptsache, sie waren wieder zusammen. Ruhig schloss sie die Augen und genoss die Umarmung. Dann löste er sich von ihr, nahm ihre Hand und zog sie sanft zu sich runter, auf die Bank.

"Und Jessy?" fragt er.

"Wie war die Fahrt?"

Er lächelte. Tom war ein gutaussehender Junge geworden.

Er hatte zwar nochimmer seine Locken, aber genau das verlieh ihm Charakter. Seine dunklen Augen wirkten sehr warm und sein Lächeln, wie immer, offenherzig.

"Ach, wie immer." sagte sie gelangweilt.

"Ich hab die ganze Zeit....."

"Gelesen?" fragte Tom ironisch und lächlte.

Jessica hingegen sah ihn nun völlig ernst an.

"Nein. Ich habe mich zu fremden Mitschülern gesetzt und neue Bände geknüpft." Sie nickte.

Tom schien ihr die Nummer tatsächlich abzukaufen, denn er blickte ziemlich überrascht drein.

"Wer bist du? Und was hast du mit meiner besten Freundin angestellt?" Er grinste über beide Ohren.

Sanft boxte sie ihm gegen den Arm und presste die Lippen gespielt wütend aufeinander.

"Ich bin doch deine beste Freundin." sagte sie dann.

Und etwas schwermütig fügte sie hinzu:

"Wir haben uns nur.....länger nicht gesehen."

Durch sein Gesicht wich kurz eine Spur von Wehmut und Jessica versetzte es einen Stich. Sie hasste es, ihn immer hier alleine zurückzulassen. Zu Weihnachten war es besonders schlimm.

"Ich hab ja wirklich versucht, meine Eltern zu überzeugen, dass ich hier bleiben kann, aber sie sagen...."

Weiter kam sie nicht, denn Tom unterbrach sie.

"Hey, mach dir keinen Kopf. Wir schreiben uns doch fast jeden Tag und.....ich komm schon zurecht."

Tröstend legte er ihr die Hand auf die Schulter.

Jessicas Blick wurde traurig. Niedergeschlagen sah sie zu Boden.

"Ja, aber ich nicht. Ich habe dich furchtbar vermisst, Tom."

Sanft hob er ihr Kinn an und sah ihr in die Augen.

Er lächelte sanft und zog sie wieder in seine Arme.

Es tat gut, wieder hier zu sein. Außer ihm hatte sie niemanden zum Reden. Ihr Vater war nur an ihren Noten interessiert und fragte bei einem "Erwartungen übertroffen" noch dreimal nach, warum es kein "ohne Gleichen" war. Das kam glücklicherweise nur in Muggelkunde und vielleicht mal in Geschichte der Zauberei vor.

Ihre Mutter war Heilerin und deshalb fast nie zu Hause. Und da Jessica ein Einzelkind war, konnte sie von zu Hause aus auf keine Unterstützung hoffen.

Tom löste sich wieder sacht von ihr und flüsterte ihr zu:

"Nimm nicht alles so schwer. Ich bin ja nie aus der Welt."

Jessica lächelte wieder und nun lauschten sie der Willkommensrede des Direktors.

Einige Wochen später, Jessica sahs gerade auf dem Sofa, vor dem Kamin und lernte für Muggelkunde (ihr Hassfach), kam Tom plötzlich in den Gemeinschaftsraum gestürmt. Er sah aus, als hätte er 50 Galeonen auf Slytherin gesetzt, die das Quidditchspiel diesen Nachmittag gewonnen hatten. Dass sein Grinsen an das einer Schaufensterpuppe erinnerte, war ihm wohl nicht bewusst.

Überschwänglich ließ er sich neben sie, aufs Sofa plumsen und grinste erwartungsvoll in ihre Richtung.

Verwirrt zog Jessica eine Augenbraue nach oben.

"Okay...", sagte sie und wartete auf seine Erklärung.

"Willst du garnicht wissen, was los ist?", fragte er, gespannt wie ein Flitzebogen.

Amüsiert und gespielt arrogant klappte sie ihr Buch zu.

"Also gut. Was ist los, Tom?"

Da platzte er voller Freude heraus:

"Professor Slughorn macht nächste Woche Freitag ne Dinnerparty. Und, Jessy, du und ich, wir werden dort hingehen, wir sind nämlich eingeladen."

Machomäßig ließ er sich nach hinten, gegen die Lehne fallen und lächelte selbstgefällig.

Jessica hingegen war wenig begeistert.

"Ach! Stellst Slughorn mal wieder ne neue Sammlung zusammen? Großartig."

Sie klappte ihr Buch wieder auf und las weiter.

Plötzlich wurde es ihr weggezogen.

Genervt hielt sie ihre Hand offen nach oben, doch Tom stand auf, ging um das Sofa rum zu ihr und wedelte ihr mit dem Buch vor der Nase rum.

Jessica sah ihn mit ihrem typischen Was-soll-das-schon-wieder-Blick an und zog dabei die Augenbrauen so hoch, wie es ging.

"Wenn du's wiederhaben willst,..." sagte Tom und ging rückwärts in Richtung Treppe, zum Jungenschlafrum,

"....dann musst du's dir schon holen."

Abwartend blieb er stehen.

Jessica überlegte kurz, ob sie sich darauf schon wieder einlassen sollte. Aus den Augenwinkeln sah sie, wie alle anderen Slytherins im Raum sie anstarrten. Alle waren plötzlich ruhig geworden.

Das ist ja fast, wie in diesem....., wie heißt das? Kino!

Langsam erhob sie sich von dem Sofa und kam ihm mit ausgestreckter Hand entgegen. Ihre Mitschüler interessierten sie nicht.

"Tom,...." begann sie, "....du wirst mir jetzt....dieses Buch zurückgeben." Sie pirschte sich regelrecht an ihn heran, setzte langsam einen Fuß vor den anderen.

Ihr bester Freund rührte sich nicht, grinste sie nur frech an und wedelte mit dem Buch in der Hand.

"Oder?" fragte er sie und betrat bereits auf die erste Stufe.

Jessica blieb selbstsicher stehen und verschrenkte die Arme vor der Brust. Sie sah, gut einen Meter neben

sich, Rose auf einem Stuhl sitzen und sie beobachten.

Da grinste sie in sich hinein.

"Oder.....du kannst bei der Prüfung morgen nichts Richtiges bei mir abschreiben."

Das hatte gegessen!

Tom öffnete lächelnd den Mund und kam auf sie zu.

"Na warte, du kleine Lügnerin!"

Jessica war allerdings schneller und rannte auf die andere Seite des Sofas.

Dort ging sie ganz leicht in die Knie und deutete ihm, zu ihr rüber zu kommen.

Er zuckte ein paar Mal und täuschte einen Schritt an.

Und sie machte jede seiner Bewegungen mit, nur in die entgegengesetzte Richtung. Dass alle anderen sie noch immer beobachteten, bemerkten sie schon garnicht mehr.

Sie blendeten die neugierigen Gaffer einfach aus. Es war, als wären sie alleine im Gemeinschaftsraum, denn niemand der anderen gab auch nur einen Ton von sich.

Die Mädchen beobachteten überwiegend ihn, mit schwärmenden Blicken und die Jungs interessierten sich nur dafür, zu beweisen, dass die beiden, in ihren Augen, nicht einfach nur Freunde sein konnten.

Plötzlich rannte Tom auf sie zu und versuchte, sie zu erwischen, aber sie war wieder schneller und war schon wieder auf der anderen Seite, des Sofas, wo er eben noch gestanden hatte. Sein Blick ließ sie nicht los.

Und auch sie ließ ihn nicht aus den Augen.

Ihre Blicke begegneten sich, wie zwei fremde Schlangen, die sich zunächst umkreisten und beide auf den Angriff der anderen warteten.

Sie spielten miteinander. Das taten sie öfters, aus purem Spaß an der Freude. Mal fing sie an, mal er.

Als sie in den Ferien irgendwann darüber nachgedacht hatte, war ihr aufgefallen, das sie so etwas ziemlich anziehend fand, hatte den Gedanken aber schnell wieder verworfen und sich zweimal auf die freie Stirn geschlagen.

Jetzt umkreisten sie sich wieder. Und die ganze Zeit über hatte er dieses leicht fiese Aufreisserlächeln auf seinen Lippen. Ihr fiel auf, dass ihm das unglaublich gut stand und dass es verboten sexy aussah.

Verdammt! Was hatte sie schon wieder für perverse Gedanken? Tom war für sie, wie ein Bruder. Ihr allerbesten Freund! Das war schon beinahe ekelhaft!

Dieser Gedanke schien sie abzulenken, denn plötzlich stand er neben ihr und grinste leicht böse.

Er nahm sie am Arm und sie wehrte sich, so rungen sie eine Weile miteinander, wobei sie leider den Kürzeren zog. Ehe sie sich versah lag zuerst ihr Buch auf dem Teppichboden und kurz danach auch sie. Und er war, wie immer, über ihr und drückte ihr beide Arme auf den Boden.

Na, klasse!

Jessica gab auf und hob abwehrend die Hände.

Sein Gesicht war ganz nah vor ihrem, zu nah.

Einen Moment lang, sah er ihr noch tief in die Augen, sodass sie das Gefühl hatte, darin zu versinken.

Dann ließ er von ihr ab und zog sie sanft an der Hand wieder auf die Füße.

Gerade als sie stand, bückte er sich schon wieder nach ihrem Buch, hob es auf und gab es ihr zurück.

"Gewonnen." sagte er triumphierend und lächelte frech.

Arrogant zog Jessica die Augenbrauen hoch, sah ihn nocheinmal abschätzen von oben bis unten an und ging in Richtung Mädchenschafsaal. Sie spürte, dass sein Blick ihr folgte. An der Tür angekommen, drehte sie sich nocheinmal zu ihm um und sagte laut, damit es auch jeder ihrer Zuschauer verstand: "Heute!"

Sie lächelte ihn auffordernd an und verschwand durch die Tür. Als sie diese schloss, sah sie einen amüsierten, anerkennend nickenden Tom Riddle neben dem Sofa stehen.

Slughorn

Am nächsten Nachmittag, sahs sie draußen am See.

Die Prüfung heute war ziemlich schwierig gewesen und hatte viel Kraft gekostet. Sie brauchte ganz einfach ein ruhiges Plätzchen, zur Entspannung.

Trotz der Kälte schien ihr die Sonne warm ins Gesicht.

Einen Moment lang schloss sie die Augen und atmete die kalte Luft tief ein, was sie zum Husten brachte.

"Na, du wirst doch wohl nicht krank werden!" vernahm sie plötzlich eine Stimme hinter sich. Jessica musste sich nicht umdrehen, um zu wissen, wer da hinter ihr stand.

Tom kam herum und setzte sich neben sie.

"Was wäre daran so tragisch?", fragte sie.

"Dann muss ich wenigstens nicht zur Dinnerparty."

Bei dem Wort Dinnerparty, deutete sie mit jeweils zwei Fingern Gänsefüschen an und blickte genervt drein.

Tom musste lächeln und legte den Arm um sie.

"Was hast du eigentlich gegen Professor Slughorn?"

fragte er und sah dabei auf den See hinaus.

Jessica überlegte. Ja, was eigentlich?

Slughorn war zwar etwas eigen, aber doch eigentlich ganz nett.

"Ich weiß nicht, er ist.....er ist merkwürdig."

Verwundert sah Tom ihr in die Augen.

"Sind wir das nicht alle?"

Sie schmunzelte, er hatte Recht, wie üblich.

"Stimmt." sie machte eine Pause.

"Aber er.....er hat die krankhafte Vorstellung, seine Lieblinge zu.....sammeln. Ich meine, wir sind doch keine Gegenstände."

Tom nahm wieder den Arm von ihr und zog seine Beine an seine Brust heran.

"Er mag dich, Jessy. Deshalb hat er ja auch uns beide eingeladen. Sei froh, viele würden gern mit uns tauschen."

Arrogant lächelnd sah sie ihn an.

Tom war, im Gegensatz zu ihr, vollkommen fasziniert von Slughorn. Er genoss seine Aufmerksamkeit und sein Lob, vor allen anderen. Jessica hingegen war das ganze Lob, das sie für einen einfachen Trank bekam, ziemlich unangenehm. Auch, wenn sie mittlerweile daran gewöhnt sein müsste. Zaubertränke lagen ihr einfach. Während anderen sich abmühten, die Anleitung überhaupt zu verstehen, hatte sie den Trank schon perfekt fertig gebraut. Tom sah sie dann jedesmal ironisch lächelnd an.

Aber sie konnte doch auch nichts dafür. Für alle anderen Fächer lernte sie den lieben, langen Tag. Sie hatte die Erfahrung gemacht, dass sich lernen immer auszahlte.

Das war eine Sache, die sie Tom bereits im ersten Schuljahr beigebracht hatte. Mit Erfolg. Tom war ein absoluter Lehrerliebling und meist auch Klassenbesten.

Die beiden konkurrierten regelrecht miteinander, was den besseren Schnitt anging. Aber hundertprozentig war nicht festzustellen, wer von ihnen beiden der oder die Bessere war. In einem Fach war sie die Meisterin, in einem anderen war er der Überflieger.

Allerdings hatten die beiden das nie ernst genommen, sondern sich einen Spaß daraus gemacht.

Professor Slughorn war einer der wenigen Lehrer, die das mitbekamen und auf eine eigene Art und Weise zu bewundern. Solche Dinnerpartys gab er vielleicht dreimal im Halbjahr und jeden Dezember machte er eine Weihnachtsfeier. Letztes Jahr waren die beiden noch nicht eingeladen gewesen. Slughorns Bewunderung für sie hatte erst im zweiten Halbjahr, ihres vierten Schuljahres begonnen. Darum würden sie wahrscheinlich dieses Jahr nicht drumherum kommen.

Seufzend lehnte sie sich gegen seine Schulter, beide schlossen sie die Augen und ließen sich von der Sonne wärmen.

Am Freitag Nachmittag war es soweit. Um 19 Uhr sollten sie in Slughorns Büro auflaufen.

Nervös drehte sich Jessica vor ihrem Spiegel hin und her.

Sie hatte nicht eingesehen, sich zu sehr herauszuputzen.

Sie trug eine schwarze Hose, schwarze Halbschuhe und eine dunkelblaue Bluse. Ihre Haare hatte sie, wie immer, offen und Schminke benutzte sie auch keine.

Sie hatte es heute irgendwie geschafft, dass ihre Locken nicht widerspänstig aussahen, sondern weich über ihre Schultern fielen.

Wenn ihr doch nur jeden Tag so aussehen würdet!

Ein Blick auf ihre Armbanduhr verriet ihr, dass sie noch 10 Minuten hatte. Sie legte ihr Parfum auf und ging in den Gemeinschaftsraum. Hier wollte sie sich mit Tom treffen.

Doch besagter Junge war noch nicht da. Sie ging zur Treppe und rief einmal laut nach oben:

"Tom?! Jetzt beeil dich, wir kommen noch zu spät!"

Da sie keine Antwort bekam, setzte sie sich genervt aufs Sofa, verschrenkte die Arme vor der Brust und schlug die Beine übereinander. Das war etwas an ihm, das sie hasste: Seine Unpünktlichkeit und Unzuverlässigkeit, in solchen Dingen.

Ungeduldig wibbte sie mit dem Fuß und starrte ins Feuer.

Da hörte sie ihn die Treppe hinunter eilen.

Na endlich!

Genervt rief sie, ohne sich umzudrehen:

"Na, Schönling? Sind wir jetzt endlich perfekt und hübsch genug?"

Tom kam zum Sofa und stellte sich vor sie.

"Wenn ich dich so ansehe, würde ich sagen: Ja!"

Lässig hatte er seine Hände in den Taschen seiner schwarzen Hose vergraben und lächelte sie machomäßig an. Sein dunkelrotes Hemd stand ihm gut und betonte seine Augen sehr schön. Jessica hatte garnicht gewusst, dass Tom rot trug. Auf jeden Fall sah er ordentlich aus und das war die Hauptsache.

Arrogant zog sie die Augenbrauen hoch und checkte ihn von oben bis unten ab. Auch er betrachtete sie genau.

Sie stand auf, stellte sich dicht vor ihn und fummelte an seinem Kragen herum, da dieser ziemlich schief sahs.

Ganz konzentriert, ohne ihn anzusehen fragte sie:

"Gehen wir denn auf ein Weinfest?"

Sie hörte, dass er lächelte. Da beugte er sich leicht zu ihr runter (sie war einen halben Kopf kleiner als er) und flüsterte ihr ins Ohr: "Wer weiß? Nachher vielleicht noch."

Sie schnaubte ironisch und trat von ihm zurück.

Er schaute sie im Gesamten an. Von ihren Haaren, bis zu ihren Schuhen.

"Du siehst.....toll aus." sagte er tonlos.

"Danke, du auch." antwortete sie und ging an ihm vorbei, zur Tür.

Das Abendessen war furchtbar langweilig.

Bedauerlicherweise konnte Jessica nicht neben Tom sitzen, da sie als die letzten gekommen waren und sich nun mit den letzten freien Plätzen, an dem runden Tisch begnügen mussten.

Tom sahs direkt neben Slughorn und Jessica musste den beiden gegenüber sitzen, neben Marcus Dunn.

Marcus war ein guter Quidditch-Torhüter, aber in allen anderen Dingen scheiterte er oft auf ganzer Linie.

Er war ein Hufflepuff, hatte braune, zurückgegelte Haare und blaue Augen. Jessica hatte schon diesen Sommer, vor den Ferien festgestellt, dass er sie irgendwie komisch ansah. Im Unterricht, beim Mittagessen schaute er von seinem Tisch immer zu ihr herüber und jetzt sahs er auch noch neben ihr.

"Hi, Jessica." sagte er plötzlich. Überrascht sah sie ihn an.

Jessica. So wurde sie nur von ihren Eltern genannt.

Aus dem Augenwinkel bemerkte sie, dass Tom ihn ebenfalls merkwürdig ansah.

"Hallo,.....Marcus." sagte sie unsicher und widmete sich der Vorspeise, die gerade serviert wurde.

Putensalat.

Als nach einiger Zeit bereits der Zwischengang abgeräumt und der Hauptgang serviert wurde, bemerkte Jessica zwei Dinge. Erstens: Marcus starrte sie von der Seite an und zweitens: Tom schaute, obwohl er von

Slughorn zugetextet wurde, andauernd abwechselt zu ihr und dann zu Marcus. Wenn sich ihre Blicke trafen, lächelte er, aber wenn er im nächsten Moment zu ihrem Nachbarn sah, verfinsterte sich sein Gesicht. Jessica wusste nicht ob sie es sich einbildete, oder ob seine Augen tatsächlich noch dunkler wurden, als sie es ohnehin schon waren. Sein Unterkiefer war angespannt, auch wenn er Slughorn oder sie ansah. Er wirkte gereizt.

Der Hauptgang bestand aus Salzkartoffeln, buntem Gemüse und Drachenfilet. Jessica war damit aufgewachsen, also war es völlig normal für sie, Drachenfleisch zu essen. Tom hingegen hatte sich damit nie anfreunden können und ließ es deshalb unangerührt auf seinem Teller liegen.

Jessica grinste ihn an und zog noch einige, kleine Grimassen, um ihn zu ärgern.

Tom ließ es sich bieten und antwortete mit einem gemeinen Racheakt.

"Sagen Sie, Professor, wollten Sie Miss Whiteman nicht noch nach dem Wohlergehen ihres Vaters fragen?"

Fies lächelnd lehnte er sich zurück.

Jessica biss die Zähne zusammen und drückte die Gabel in ihrer Hand so fest, bis es weh tat.

Du mieser Idiot!

Slughorn nahm das sofort als Startschuss wahr.

"Ach ja, Miss Whiteman. Was macht ihr geschätzter Herr Vater denn im Moment? Ist seine Kanzlei im Ministerium erfolgreich?"

Jessicas Vater, Benjamin Whiteman, war Anwalt und führte seit 20 Jahren eine erfolgreiche Kanzlei im Zaubereiministerium.

"Aber natürlich, Sir. Er übermittelt Ihnen seine Grüße."

"Oh, vielen Dank. Vielen Dank. Grüßen Sie ihn von mir."

Sie alle hier müssen wissen, dass Mister Whiteman und ich uns schon etwas länger kennen."

Er blickte in die Runde und lächelte.

Dann begann glücklicherweise sofort wieder mit seinen alten Geschichten über sich und das Ministerium.

Wütend funkelte Jessica zu Tom herüber, dem mittlerweile schon das Desert serviert wurde.

Nach dem Essen hielt Slughorn sie alle glücklicherweise nicht mehr lange bei Laune und schickte sie auf ihre Zimmer. Tom kam sofort um den Tisch herum zu ihr und legte ihr die Hand auf die Schulter.

"Tut mir leid, Jessy. Aber das musste sein." flüsterte er ihr zu und lächelte.

"Schon okay." wisperte sie zurück.

Sie wollten gerade als die letzten aus der Tür heraus, da sprach Slughorn sie nocheinmal an.

"Ach, Tom, Jessica. Hättet ihr beiden noch einen kurzen Augenblick?"

"Nein!", murmelte sie widerspänstig, ging aber trotzdem, mit ihm gemeinsam, nocheinmal zurück.

"Hört mal, ihr beiden, entschuldigt, dass ich euch vorhin gesiezt habe, aber ihr wisst ja, in der Öffentlichkeit."

Er kicherte albern.

Jessica musste sich anstrengen, um nicht die Augen zu verdrehen. Sie sagten ihm beide, dass es schon in Ordnung sei und wollten sich gerade verabschieden.....

"Ähmm, ihr zwei? Diese Frage ist vielleicht ein bisschen zu persönlich, aber....." Er zögerte. Abwechselnd sah er erst Tom, dann Jessica ernsthaft an.

"Seid ihr beiden.....ein Paar?"

Erschrocken rissen die beiden fast gleichzeitig die Augen auf. Dann redeten sie wild durcheinander und machten abwinkende Bewegungen, die alle darauf hindeuteten, dass Slughorn falsch lag.

Der Tränkelehrer konnte nur einige Wotfetzen von den beiden aufschnappen:

"Oh, nein.....", "...nur Freunde.", ".....ganz und garnicht..", "....sie ist toll, aber.....", "....wir sind doch Freunde...."

"In Ordnung." stoppte er sie schließlich.

"Es tut mir leid, ihr beiden. War ja auch nur eine Vermutung, meinerseits."

Tom und Jessica liefen beide leicht rot an, verabschiedeten sich knapp und verschwanden durch die Tür. Eine Weile gingen sie schweigend nebeneinander her.

Sie konnte seine Spannung förmlich spüren und als sie zu ihm aufsaß, blickte er ganz schnell wieder geradeaus.

Als sie an den Treppen ankamen, wurde die Stille unerträglich, also begann sie:

"Siehst du jetzt, weshalb ich nicht noch länger bleiben wollte?" Unsicher sah sie zu ihm hoch.

"Ja, hast ja Recht." Er lächelte wieder und seine Anspannung schien sich zu lösen.

Gerade öffnete er den Mund, um etwas zu sagen, da.....

"Hi, Jessica." ertönte es hinter ihnen.

Die beiden blieben gleichzeitig stehen und drehten sich völlig synchron um.

Zwei Stufen unter ihnen stand..... Marcus.

Jessica verzog die Augenbrauen zu einem leidenden Gesichtsausdruck und Toms Unterkiefer spannte sich wieder an. Sie vernahm eine Art leises Knurren von ihm.

Verunsichert schielte sie kurz zu ihm, widmete sich dann aber ihrem Verfolger.

"Ja, Marcus? Was gibt's?"

Der Hufflepuff deutete ihr mit einer Geste, doch bitte zu ihm herunter zu kommen und sah Tom abschätzend an.

Ihr bester Freund sah sie ungläubig an, als sie wirklich zu Marcus runter ging und ihn stehen ließ.

Marcus grinste sie förmlich an. Widerlich. Er hatte dieses Aufreiserlächeln drauf. Tom konnte das zwar auch, aber bei ihm sah es einfach.....besser aus. Außerdem meinte er das nie ernst.

"Ha..Hast du morgen Nachmittag.....schon was vor?" fragte Marcus unsicher.

Oh, nein! Bitte nicht!

Jessica hatte ganz einfach keine Lust, etwas mit ihm zu unternehmen, aber wie sagte sie ihm das?

"Ähm, naja.....also eigentlich...."

Sie stockte. Tom stand plötzlich neben ihr und nahm ihre Hand. Verwirrt sah sie zu ihm auf, aber er fixierte Marcus mit seinen dunklen Augen.

"Lass sie in Ruhe!" knirschte er.

Marcus wirkte überrascht, aber dennoch entschlossen.

"Ich glaube, dass sie für sich selbst entscheiden kann."

Auffordernd sah er Jessica an.

Doch bevor diese etwas sagen konnte, ließ Tom sie los und machte einen Schritt auf Marcus zu. Drohend blickte er ihn an und verzog das Gesicht.

"Das hat sie! Und jetzt verschwinde!" zischte er ihm zu.

In Marcus' Augen stand plötzlich Entsetzen. Ohne sie nocheinmal anzusehen, drehte er sich um und verschwand wortlos.

Erschrocken atmete Jessica durch den Mund.

Ganz langsam trat sie an Tom heran, der dem Hufflepuff noch immer hinterher starrte.

Sie legte ihm die Hand auf die Schulter.

"Hey,.....beruhig dich. Kein Grund, so wütend zu werden."

Er blieb noch eine Weile still stehen, bevor er seine Schultern sinken ließ und sein Gesicht entspannte.

Sie redete beruhigend auf ihn ein und es schien zu wirken.

"Lass es, das ist es nicht wert."

Langsam drehte er sich zu ihr um. Ganz ernst und doch gutmütig blickte er sie an. "Entschuldige." kam es tonlos von seinen Lippen. Dann wandte er sich nach vorne und sagte: "Na, komm. Lass uns gehen."

Streit

Einen Monat später, Jessica hatte Toms Eifersuchtsanfall, längst wieder vergessen, war sie in Hogsmeade, um sich ein Kleid für Slughorns Weihnachtsfeier zu kaufen.

Schon morgen war das "Event des Jahres", schlechthin. Und sie hatte absichtlich bis zur letzten Gelegenheit gewartet, ihren inneren Schweinehund zu überwinden und "shoppen" zu gehen.

Obwohl sie nicht der Typ für Kleider war, hatte sie keine Wahl. Es würde doch etwas merkwürdig aussehen, wenn alle Mädchen Kleider trugen und sie mit einem Hosenanzug ankam. Und es war ja nur einmal im Jahr.

Sie hatte ein kleines Geschäft, ziemlich abseits gefunden, wo die Preise nicht ihren Geldbeutel sprengten.

Eigentlich hatte sie sich vorgenommen, nichts zu auffälliges zu kaufen, und doch viel ihr Blick beim Hereinkommen sofort auf ein rotes Kleid, das ganz allein und verlassen auf einer Stange vor der Garderobe hing.

Einfach nur mal probieren.

Das Kleid hatte zwar eine sehr starke Farbe, aber ansonsten war es eher schlicht. Es war knielang und die Träger waren zwar verziert, aber nicht überladen.

Sie schnappte es sich und verschwand in eine Umkleidekabine.

Keine 10 Minuten später befand sie sich auf dem Rückweg, zum Schloss. In der rechten Hand eine Tüte, mit dem roten Kleid darin, in der linken Hand eine Tüte mit dazu passenden, roten Absatzschuhen. Beides passte ihr und sie hatte wirklich keine Lust, ewig herumzusuchen. Außerdem hatte sie noch Hausaufgaben.

Während sie durch den hohen Schnee wanderte, ließ sie ihren Blick umherstreifen und bemerkte nicht, dass sich jemand von hinten näherte.

"Na, sowas! Öko-Streberin auf Shoppingtour!"

Jessica fuhr herum und sah Rose vor sich.

Sie trug ebenfalls Tüten, allerdings geschätzte 12 Stück.

"Lass mich in Ruhe." erwiderte sie gleichgültig und wandte sich zum Gehen.

Plötzlich war Rose neben ihr. Ob sie gerannt war?

"Wir werden uns wahrscheinlich morgen Abend sehen müssen, denn ICH komme auch zu Slughorns Weihnachtsfeier. Mit Marcus Dunn, falls du's wissen willst!"

Ihr Ton war überheblich, arrogant und schlicht und einfach zickig. Widerlich!

"Nein, will ich nicht!", gab Jessica gereizt zurück und ging unbeirrt weiter.

Rose schwieg eine Weile, bis sie erwiderte:

"Tja, an deiner Stelle wär ich auch sauer, wenn kein anderer Junge mich fragt, außer Tom Riddle, der komische Vogel. Ich mein, wer würde sich schon freiwillig für dich interessieren? Und außerdem: Keiner hat Lust, sich mit deinem besten Freund Schrägstrich eifersüchtigem Verehrer dranzugeben. Ich mein, der lässt ja echt KEINEN an dich ran!"

Wütend blieb Jessica stehen und blickte Rose fest ins Gesicht. In diese arrogante Visage hätte sie am Liebsten hineingeschlagen.

"Halt ENDLICH deine Klappe!!" fauchte sie und ging forschen Schrittes an dem blonden Mädchen vorbei.

Zum Glück verfolgte Rose sie nicht weiter und Jessica ging den Rest des Weges alleine. In dieser Zeit führte sie eine Art inneren Dialog.

Blöde Kuh!! Was fällt der ein?

Hat die keine andere Beschäftigung, als mich zu nerven?!

Ach, egal!

Als ob nur Tom sie gefragt hätte! Vielleicht hätte Marcus sie ja letzten Monat, nach Slughorns Dinnerparty gefragt, wenn Tom nicht.....

Moment! Das mit der Eifersucht stimmte tatsächlich!

Tom wäre vor einem Monat fast auf Marcus losgegangen!

Plötzlich wuchs in ihr eine fürchterliche Wut.

Konnte es denn sein, dass Tom jegliche Jungs von ihr fernhielt? War sie deswegen immer noch solo,

während andere Mädchen schon den 9. Freund hatten?

Jessica kam sich in diesem Moment so rückständig vor, dass sie einen Schuldigen dafür suchte.

Als sie in den Gemeinschaftsraum kam und Tom auf dem Sofa sitzen sah, hatte sie den Schuldigen gefunden.

Entschlossen ging sie auf ihn zu.

"Wir müssen reden!"

Tom blickte überrascht auf und musterte sie.

"Du warst einkaufen?" fragte er mit einem Blick auf ihre Tüten.

"Ja, für die tolle Weihnachtsfeier, morgen Abend. Und wo wir gerade dabei sind, mit wem hattest du eigentlich vor, dorthin zu gehen?" Ihre Stimme war derart spitz, dass sie sie selbst nicht wiedererkannte.

Tom stand langsam auf.

"Na,.....mit dir? Mit wem denn sonst?" er wirkte vollkommen irritiert.

Jessica stellte die Tüten ab und verschrenkte die Arme.

"Ja, genau. "Mit wem denn sonst?". Genau das ist mein Problem!"

Trotzig sah sie ihm ins Gesicht.

"Wovon sprichst du überhaupt?" fragte er, jetzt offenbar völlig baff.

"Ganz einfach: Von deinen Eigersuchtsattacken auf andere Jungs, die nur mal mir mir reden wollen! Merkst du überhaupt, dass du mich von allen anderen total absonderst?"

Tom sah sie an, als hätte sie ihm ins Gesicht geschlagen.

"Seit wann ist das ein Problem? Du willst doch garkeinen Kontakt zu anderen!" Auch er erhob nun leicht die Stimme

und seine Augenbrauen zogen sich zusammen.

"Woher willst du das wissen? Hast du mich gefragt? -Nein!

Aber was ich will, ist dir ja egal!"

Toms Augen weiteten sich.

"Wie bitte?!" Er war schon kurz davor, richtig wütend zu werden, das wusste sie. Aber sie legte es drauf an.

Sie war viel zu sauer und enttäuscht über Rose und über sich selbst, um sich noch länger zurückzuhalten.

"Ist doch wahr! Du schleppst mich mit zu Slughorns "Dinnerparty", obwohl du weißt, dass ich ihn nicht leiden kann! Du zwingst mir Gespräche mit ihm auf, obwohl du weißt, dass ich genau das immer zu vermeiden versuche!" Sie schrie bereits.

Dass alle anderen im Gemeinschaftsraum sie , wie immer anstarrten, nahm sie nicht wahr.

"Jetzt mach aber mal n Punkt!" rief er aufgebracht und seine Wangen wurden rot.

"Was kann ICH dafür, dass Slughorn nach uns BEIDEN verlangt?!" Sein Gesicht war zu einer bösen Fratze verzogen, wenn sie nicht so wütend gewesen wäre, hätte er ihr mit Sicherheit Angst gemacht.

"Ach! Und wenn Slughorn sagt: Spring!, fragst du: Wie hoch?, ja?!"

"Kannst du mal aufhören, deine schlechte Laune an mir auszulassen, Jessy?!"

"Ich habe keine schlechte Laune, ich wär einfach nur mal froh, wenn du mich das nächste Mal fragst, ob ich überhaupt mit dir dahin gehen WILL und es nicht einfach für selbstverständlich nimmst!"

Toms Wut verschwand augenblicklich. Er schüttelte den Kopf, winkte ab und machte sich in Richtung Jungentreppe davon.

"Wag es jetzt ja nicht, hier einfach feige abzuhaufen, Tom!"

Er drehte sich nichteinmal um und rief über die Schulter:

"Zu spät, schon geschehen!"

Zuerst blieb sie stehen und starrte ihm entsetzt hinterher.

Sie versuchte ihren Atem zu normalisieren, ihre Brust hob und senkte sich unglaublich schnell.

Dann lief sie ihm nach.

Als sie oben im Jungenschlafsaal ankam, stand er mit dem Rücken zu ihr und löste seine Kravatte.

Er hatte sie wohl gehört, denn er drehte den Kopf zur Seite. "Raus." sagte er tonlos.

Jessica blieb fassungslos in der Tür stehen. Seit wann war er so? So zurückweisend?

"Ich fass es nicht, dass du mitten im Gespräch einfach so weggehst!"

Die anderen zwei Jungen im Schlafraum sahen sie entsetzt an, aber sie beachtete sie garnicht.

Langsam und gemächlich drehte Tom sich um und sah sie ernst an.

"Ich hab darauf einfach keine Lust, Jessy." sagte er tonlos. Das war noch schlimmer, als wenn er wütend war.

Er war so.....emotionslos.

"Worauf hast du keine Lust, hm? Mir zuzuhören?!"

"Nein. Ich habe keine Lust auf die kinderhaften Launen einer pupertären Zicke, mit der ich morgen zu einer Weihnachtsfeier gehen muss!"

Das hatte gesessen! Jessica fühlte sich wie.....wie von ihm geschlagen! Seit wann beleidigte er sie? Das tat er nicht. Das konnte er unmöglich ernst gemeint haben!

Doch er verzog keine Miene und sah sie arrogant und gleichgültig an.

Jessica blinzelte und presste die Lippen aufeinander.

Sie holte noch einmal Luft, um etwas zu sagen, aber ihr versagte die Stimme.

Ruckartig drehte sie sich um und verschwand nach unten, in den Gemeinschaftsraum, wo sie ihre Tüten aufsammelte und sich in den Mädchenschlafsaal flüchtete.

Sie knallte die Türe zu, schleuderte die Tüten vor ihren Schrank und warf sich auf ihr Bett.

Wie ein kleines Kind, das schlecht geträumt hatte, zog sie ihr Kissen an sich.

Eine pupertäre Zicke!

Das hatte Tom zu ihr gesagt. TOM! Ihr bester Freund!

Sie vergrub ihr Gesicht in dem Kissen.....und weinte.

Die Weihnachtsfeier

Jessica hatte sich bemüht, nicht die ganze Nacht zu weinen. Sie hatte bis ungefähr elf Uhr nachts geweint und dann noch bestimmt vier Stunden wachgelegen.

Sie hatte ihn nicht wiedererkannt! Er war wie ein Fremder gewesen! Pupertäre Zicke?

Als der Morgen kam und alle anderen zum Frühstück gingen, stellte sie sich schlafen und blieb einfach in ihrem Bett liegen. Heute war Samstag, es würde also niemand bemerken, wenn sie einfach hier blieb. Sie fühlte sich schrecklich müde, was nicht nur an der schlaflosen Nacht lag.

Sie wollte nicht aufstehen. Sie wollte heute Abend nicht zur Weihnachtsfeier. Im Grunde wollte sie garnichts.

Doch! Sie wollte ihren besten Freund zurück! Aber die Angst, erneut auf einen fremden, emotionslosen Jungen zu treffen, war zu groß. Sie blieb einfach liegen und starrte zum Fenster hinaus. Es schneite, mal wieder.

Jessica konnte nicht verhindern, dass ihr immer mal ein paar Tränen die Wangen herunter liefen.

Und das alles nur, weil sie sich von Rose hatte bequatschen lassen. Sie hatte einer hinterhältigen Ziege mehr geglaubt, als ihrem besten Freund!

Wegen so etwas Dummem waren sie zerstritten!

Verdammt! Verdammt! Verdammt!

Sie setzte sich ruckartig auf und schmiss ihr Kissen gegen Roses Bett.

Au! Plötzlich spürte sie einen furchtbaren Schmerz, der ihren Kopf durchzuckte.

Na, klasse! Wahrscheinlich vom vielen Heulen!

Jetzt, da sie sahs, wollte sie sich nicht mehr hinlegen. Also stand sie auf, zog sich an und ging in den Waschraum, um sich fertig zu machen.

Es war bereits Zeit zum Mittagessen, als sie runter in die große Halle kam. Sie war eine der letzten Schüler, die herein kamen. Sie setzte sich an ihren gewohnten Platz und blickte sich suchend um. Weit und breit war nichts von Tom zu sehen.

Sie blickte auf die Salzkartoffeln in der Schale vor ihr und dann auf ihren leeren Teller. Obwohl ihr Magen knurrte, war ihr der Appetit bereits jetzt schon vergangen.

Langsam erhob sie sich. Ihr wurde leicht schwindelig und ihr Kopf schmerzte immer noch.

Jessica atmete einmal tief durch und ging dann nach draußen. Es zog sie zum See.

Dort war, oh Wunder, auch Tom.

Doch sie erkannte ihn erst, als sie nur noch kurze fünf Meter von ihm entfernt war. (Ihre Sicht war durch einen Schleier aus Tränen derart verschwommen, dass es jeder hätte sein können.)

Er sahs auf einem Baumstamm, die Unterarme auf seine Oberschenkel gestützt und hatte den Kopf gesenkt.

Seine schwarzen Locken glänzten in der Sonne.

Sie wollte gerade wieder gehen, als er aufblickte und sie ansah. Er hatte sie offenbar gehört.

"Jessy." sagte er. Diesmal nicht tonlos, sondern....erfreut?

Er lächelte zwar nicht, aber er kam auf sie zu.

Sie sah beschämt zu Boden, um ihren Schmerz zu verbergen. Was würde er jetzt wohl tun? Das war eine ganz neue Situation, für sie beide. Denn ernsthaft gestritten hatten sie sich noch nie.

Sie schwieg. Wartete auf seine Reaktion.

"Jessy....." er schien ebenso hilflos wie sie.

Vorsichtig hob sie den Kopf. Sie war überrascht, wie nah er vor ihr stand. Zwischen ihnen waren vielleicht noch drei bis vier Zentimeter. Er sah ihr in die Augen. In seinem Gesicht war nichts. Keine Trauer, kein Schmerz, keine Schuld. Da war es wieder. Das, was sie am meisten fürchtete. Emotionslosigkeit!

"Es tut mir sehr leid...." sagten sie beide gleichzeitig und mussten lächeln.

"Du zuerst." sagte Tom schließlich sanft.

Jetzt sprudelte es aus ihrem Mund nur so heraus.

"Es tut mir so leid, dass ich dich so angeschrien habe. Ich war wirklich schlecht gelaunt und du hattest

recht, ich will ja mit den anderen garnichts zu tun haben, aber ich war so wütend, weil.....Ich weiß schon gar nicht mehr, warum. Es tut mir so schrecklich leid, Tom. Ich....."

Sie brach ab. Sie war fertig.

"Mir tut's auch leid, Jessy." sagte Tom dann.

"Ja, ich weiß, dass ich ziemlich eifersüchtig bin, aber ich habe Angst.....nachher.....wieder allein zu sein." brach es aus ihm heraus.

"Ich.....ich will dich nicht verlieren, Jessy. Du weißt, ich.....ich liebe dich und.....ich hab doch nur dich."

Jessica war klar, dass er mit "Liebe" die freundschaftliche Liebe meinte, denn er hatte es so selbstverständlich gesagt, als wären sie Geschwister.

Sie lächelte in sich hinein.

"Ich weiß. Ich liebe dich auch. Komm her."

Mit diesen Worten legte sie ihre Arme um seinen Nacken und drückte sich an ihn. Sie spürte seine Arme auf ihrem Rücken und hatte endlich wieder das Gefühl, das sie gestern so vermisst hatte: Das Gefühl der Geborgenheit.

Eine Weile standen sie nur da und lauschten dem Herzschlag des anderen.

Dann ließ sie ihn los und legte ihre Hände auf seiner Brust ab.

Erleichtert stützte er seinen Kopf gegen ihre Stirn und beide schlossen die Augen.

"Sag mal,...." begann er plötzlich, ohne sich zu rühren.

"Wo warst du heute Morgen? Ich hab dich nicht beim Frühstück gesehen."

Jessica lachte trocken auf.

"Im Bett, war ich. Ich hab die ganze Nacht kein Auge zu getan und heute Morgen hatte ich absolut keinen Hunger."

Sie drückte ihn sanft von sich weg und sah ihn herausfordernd an.

"Ich habe Kopfschmerzen, ich habe Hunger und ich bin totmüde! Das ist deine Schuld!"

Toms Augen blitzten auf und er grinste hämisch.

"Na, warte. Wenn ich dich erwische....."

Im nächsten Moment jagte er hinter ihr her, zum Schloss zurück.

Die beiden hatten dann doch noch etwas vom Mittagessen abbekommen, allerdings nur Reste.

Tom war danach in den Jungenschlafsaal verschwunden, mit der Begründung, dass man für gutes Aussehen eine Menge Zeit einplanen sollte.

Jessica war mittlerweile aus der Bibliothek zurück und betrachtete ihr Kleid, das sie in den Händen hielt.

Ob es die richtige Wahl gewesen war? Ob sie sich heute Abend schminken sollte? Es war ja nicht so, dass sie keine Schminke besahs, aber die war eben nur für besondere Anlässe. Aber konnte man Slughorns Weihnachtsfeier als besonderen Anlass bezeichnen? -Durchaus! Ein blick auf ihre Armbanduhr verriet ihr, dass sie noch drei Stunden Zeit hatte.

Entschlossen hing sie das Kleid zurück in ihren Schrank und machte sich auf, zum Baden.

Diesmal nahm sie eine Art Entspannungsbad, jedenfalls ließ sie sich über eine Stunde Zeit dafür.

Danach bearbeitete sie ihre schwarzen Locken mit einem Föhnzauber, wie sie es auch vor der Dinnerparty gemacht hatte. Mit etwas Glück würden ihre Haare wieder so gelingen, wie vor gut einem Monat: Weich und nicht widerspänstig. Und Jessica hatte heute Glück. Oh, und was für ein Glück! Ihre Haare waren perfekt! Sie passte ohne Probleme in ihr rotes Kleid, die Schuhe machten keinerlei Schwierigkeiten, waren sogar ganz bequem und auch das bisschen Make-up verfehlte seine Wirkung nicht.

Zufrieden betrachtete sie sich im Spiegel.

Die forderen Strähnen ihrer Haare hatte sie mit jeweils einer kleinen, roten Klammer zurückgemacht und ihr fiel auf, dass sie vielleicht öfters einen Seitenscheitel tragen sollte. Der Ausschnitt des Kleides war nicht tief, sie wirkte aber auch nicht zugeschnürt. Es passte alles ganz genau. Als sie, noch völlig hingerissen von sich selbst, auf ihre Uhr schaute traf sie fast der Schlag! Sie hatte nur noch 10 Minuten! Sie legte ihre Uhr ab, da sie nicht zum Rest passte und rannte in den Gemeinschaftsraum, zur Jungentreppe. "Tom! TOM!"

"Du brauchst nicht so zu schreien, Jessy." vernahm sie plötzlich hinter sich.

Erschrocken drehte sie sich um und sah ihren besten Freund am Sofa lehnen.

Der machte jetzt plötzlich große Augen.

"Wow!" entfuhr es ihm und er ließ den Mund offen stehen.

Jessica blickte kurz an seinem schlichten schwarzen Umhang herunter und sagte: "Ja, danke, du auch. Komm jetzt." Im Nu hatte sie sich bei ihrem verblüfften Freund untergehakt und zog ihn mit sich, in Richtung Tür.

In Slughorns Büro sah es heute aus, wie in einem Festzelt.

An allen Türen und Fenstern hingen goldene Seidenvorhänge, ein neuer orangener Teppich lag auf dem Boden und überall standen große Kerzenleuchter.

Als Jessica befürchtet hatte, ihr Kleid könne übertrieben sein, hatte sie sich gründlich geschnitten! Im Gegenteil, mittlerweile kam sie sich unter den ganzen aufgetakelten Tussies beinahe schäbig vor.

Allein Rose war das beste Beispiel: Sie trug natürlich pink.

Das Kleid war kurz, zu kurz für einen etwas zu dicken Hintern. Der Asschnitt war selbst für Roses Verhältnisse um einiges zu tief und die Tonnen der Schminke ließen ihr Gesicht wie das einer Puppe aussehen.

DAS war übertrieben!

Aber es kümmerte sie nicht. Sie war zu sehr damit beschäftigt vor Slughorn zu flüchten, dass sie selbst Tom aus den Augen verloren hatte.

Jetzt stand sie etwas abseits und sah sich um.

Im Hintergrund spielte ein Klavier. Slughorn hatte es so verzaubert, dass es verschiedene Stücke spielte. Ruhige Stücke. Jessica liebte Klaviermusik. Sie schloss die Augen und lauschte ganz einfach nur.

Da wurde sie plötzlich angetippt.

"Jessica, mein Kind! Wie schön! Ich habe dich den ganzen Abend gesucht!"

Slughorn!

Verflixt!

Dieser Mann schien schlimmer zu sein, als ein Fluch.

Man konnte zwar vor ihm flüchten, aber man konnte sich nicht verstecken! Früher oder später fand er einen doch.

"Professor." sagte sie gespielt erfreut und lächelte freundlich.

"Ein gelungenes Fest, wirklich."

"Jaja, jaja. Aber ich sehe, du hast noch garnichts zu trinken. Was hättest du gerne?"

Jessica hatte keinerlei Absicht, etwas zu trinken.

"Oh, wissen Sie, ich....."

Doch der Tränkelehrer funkte ihr dazwischen.

"Linus, bring unserer lieben Miss Whiteman doch bitte ein Glas Bowle, ja?"

Linus war ein Junge aus ihrem Jahrgang, der nicht zum Slug-Klub gehörte.

Er nickte nur und verschwand.

Jessica zog es nun vor, zu schweigen und spielte mit einer ihrer Locken.

"Sag mir, Jessica, " begann Slughorn, "wie lange bist du mit Tom jetzt schon befreundet?"

Oh, bitte nicht!

Jessica konnte nicht verhindern, dass sie die Augen verdrehte.

Sollte sie einfach auf die Frage antworten oder sollte sie anfangen wieder abzuwinken.

Sie öffnete gerade den Mund, als plötzlich ein Lehrer neben Slughorn auftauchte.

"Sie sind befreundet, seit er ihre Strafe getragen hat, in meinem Unterricht, in ihrem ersten Jahr an dieser Schule." Jessica riss die Augen auf.

Standfield!

Diesen miesen Grobian war sie glücklicherweise seit ihrem zweiten Jahr los, aber diese zwei Jahre hatten jeden von ihnen geprägt.

Wenn sie jetzt feige gewesen wäre, hätte sich Jessica knapp verabschiedet und wäre gegangen.

Aber das wollte sie nicht! Nein, jetzt war die Chance. sich zu rächen, auf ihre Weise.

Lächelnd nickte sie ihm zu.

"Richtig.....Professor Standfield!"

In diesem Moment kam Linus mit dem Glas Bowle für sie.

Als er es ihr reichte und Standfield erkannte, wollte er gleich wieder verschwinden, doch Jessica hielt ihn

fest.

"Bleib doch hier, Linus. Du erinnerst dich doch bestimmt noch an Professor Standfield?"

Linus war sich nicht sicher, ob er antworten sollte und blickte sie einen Moment lang fassungslos an.

Doch sie gab ihm zu verstehen, dass er mitspielen sollte.

"Oh, aber natürlich." er fasste sich übertrieben an den Kopf. "Wie könnte ich SIE vergessen, Sir? Sie waren derjenige, der mich fünfmal mit dem Rohrstock auf die flache Handfläche geschlagen hat. Da hatte ich noch Monate später was von!" Er grinste überheblich, zwinkerte Jessica zu und verschwand wieder.

Standfields harte Miene hatte sich in Entsetzen umgewandelt. Wütend blickte er Jessica an.

Doch diese lächelte nur und trank einen kräftigen Schluck Bowle.

Im Laufe des Abends wurde sie sowohl Slughorn, als auch Stadfield los und fand dafür ihre Begleitung wieder.

Tom war wohl für einen Moment geflüchtet, denn er stand etwas abseits. Als sie zu ihm kam, lächelte er.

"Na?" fragte sie "Amüsiert dich gut?"

"Nicht so gut wie du, wie ich höre. Das mit Standfield. Schäm dich!" er grinste.

Doch dann wurde er plötzlich ganz ernst.

"Hör mal,.....was ich dir schon den ganzen Abend sagen wollte.....ist.....darf ich?"

Er griff ihr Glas mit Bowle, das schon zur Hälfte leer war und trank es in einem Zug aus.

Jessica blickte etwas irritiert drein.

"Okay....." murmelte sie.

"Huh, was ist das genau?" fragte ihr Gegenüber.

"Was wolltest du mir sagen?" kam die Gegenfrage.

"Ähm,ja.....Du....du siehst.....heute einfach umwerfend aus, Jessy."

Er versuchte verlegen zu lächeln.

"Alles klar." schloss seine beste Freundin.

"Das Zeug scheinst du nicht zu vertragen."

Mit diesen Worten nahm sie ihm das Glas aus der Hand und ging zum Buffet, um sich nachzuschenken.

Halluzinationen?

Eine Woche später, saß Jessica im Mädchenschlafsaal, auf ihrem Bett und lernte für VgddK. Die letzte Überprüfung vor den Ferien stand an.

Hier war sie alleine und in letzter Zeit zog sie sich lieber etwas zurück (was wahrscheinlich an Slughorns waghalsiger Vermutung lag).

Normalerweise ließ sie sich durch nichts und niemanden vom Lernen abhalten (außer von ihrem besten Freund vielleicht), doch plötzlich horchte sie auf. Was war das? Da war ein merkwürdiges Geräusch über ihr gewesen. Da! Da war es schon wieder! Es klang nach einer Art Fauchen oder Zischen. Verwundert blickte Jessica zur Decke hoch und horchte nocheinmal.

Hatte sie sich das nur eingebildet? Was sollte das denn sein? Doch da hörte sie es wieder! Ein scharfes Zischen!

Jessicas Körper spannte sich augenblicklich an und ihre Nackenhaare stellten sich auf. Das war keine Einbildung, das war real! Und es schien sich zu bewegen! Zuerst hatte sie es von der rechten Seite der Decke gehört, nun war es plötzlich auf der gegenüberliegenden Seite!

Langsam und ohne den Blick von der Decke zu wenden, machte sie ihr Buch zu, stand vorsichtig auf und schlich sich auf die rechte Seite des Zimmers.

Sie drückte sich gegen das Bett einer Mitschülerin und wagte kaum zu atmen. Doch diesmal blieb es leise. Zum Glück. Was immer es auch gewesen war, es war nun verschwunden. Litt sie vielleicht doch an Halluzinationen?

In diesem Moment ging die Tür auf und eine Horde von albern kichernden Mädchen kam herein.

Allen voran: Rose!

Das blonde Mädchen sah mal wieder aus wie "Sexy-Lady" vom Dienst. Wie viel Pfund Schminke ihr rundes Gesicht bedeckte konnte Jessica nicht sagen, aber noch auffälliger waren ihre Haare. Sie musste sie sich von gestern auf heute gefärbt haben, denn nun waren sie wasserstoffblond!

Bei Merlins Zauberstab!

Ihre ehemalige Freundin fasste sie scharf ins Auge und fixierte sie.

Wenn Blicke töten könnten,.....!

Auch alle anderen Mädchen waren jetzt verstummt und starrten Jessica an, als wäre sie ein Hippogreif!

Rose holte sofort zu einem spitzen Kommentar aus:

"Was machst DU an meinem Bett?!"

Ja, richtig! Das war ja Roses Bett, an das sie sich hier drückte! Verflix!

"Ähm,....ich.....äh,....garnichts!" brachte sie hervor.

Noch bevor ihre Gegenüber etwas erwidern konnte, huschte Jessica zu ihrem Bett, griff sich ihr Buch und verschwand an den Mädchen vorbei, zur Tür raus, die sie dann von draußen schloss.

Puh!

Sie hatte nicht vorgehabt, irgendjemandem von dem, was sie gehört hatte (sie vermutete Halluzinationen) zu erzählen. Auch Tom nicht. Es gab genug, was man lieber für sich behielt. Das hatte sie von ihrem Vater gelernt.

Sie verdrängte es erfolgreich, bis zu den Weihnachtsferien. Am Tag der Abreise, kam die Angst in ihr hoch. Tom würde hier bleiben, wie immer. Aber was war, wenn sie sich das doch nicht eingebildet hatte?

Was, wenn es etwas Lebendiges war, dass sich durch das Schloss bewegte?

Etwas Lebendiges muss nicht immer freundlich sein, auch hier in Hogwarts nicht.

Jessica stand in der Eingangshalle, die Umhängetasche über der Schulter und spielte nervös mit ihrem Slytherinschal. Da kam ein kleiner Erstklässler auf sie zu.

Der Junge hatte rotes Haar und sein Gesicht war bedeckt mit Sommersprossen. Er war ein Gryffindor, wie man an seiner Kravatte erkennen konnte.

"Hallo." sagte er freundlich und lächelte zu ihr hoch.

"Weißt du, wann der Zug fährt?"

Normalerweise sprach Jessica nicht mit Gryffindors.

Ihre beiden Häuser verstanden sich nicht gut, das war Fakt. Sie verstand sich ganz gut mit einem Hufflepuff-Mädchen, mit dem sie ab und zu redete, aber das konnte man mehr als flüchtige Bekanntschaft bezeichnen.

Aber gut: Der Kleine hatte ihr nur eine normale Frage gestellt, darauf konnte man auch normal antworten. Sie blickte auf ihre Armbanduhr. Halb zehn.

"Ja, in einer halben Stunde. Ich fahre auch mit dem Zug."

Sie lächelte leicht.

"Oh, gut. Danke!" rief der kleine Gryffindor, während er sich umdrehte und in Richtung Treppen lief.

Jessica sah ihm nach. In dem Alter, vor vier Jahren, hätte sie sich niemals getraut, einen Fremden irgendetwas zu fragen. Sie hatte nie diesen ungezwungenen Kindermut besessen. Sie war immer schon schüchtern gewesen, teilweise war sie das heute noch.

Sie blickte nach draußen. Es schneite. Ein paar Kinder machten eine Auf-Wiedersehens-Schneeballschlacht.

Ihr Blick wanderte hoch zur Sonne. Sie war fast komplett von Wolken bedeckt.

"Jessy!"

Überrascht blickte sie zur Seite.

Es war Tom. Er kam auf sie zu und lächelte.

"Du wolltest doch nicht gehen, ohne dich zu verabschieden?" Er grinste.

Jessica setzte einen gespielt empörten Blick auf.

"Hab ich das jemals getan?"

Ihr bester Freund grinste.

"Nein. Nicht soweit ich mich erinnere. Aber vielleicht hast du meine Erinnerungen ja manipu.."

"Eine weitere Silbe!", zischte Jessica ihm zu und er verstummte lächelnd.

Nachdem sie noch 20 Minuten lang geredet hatten, mussten sie sich verabschieden.

Jessica umarmte ihn fest und sie spürte, wie er sein Gesicht in ihren Locken vergrub.

"Frohe Weihnachten, Tom.", flüsterte sie ihm ins Ohr, löste sich von ihm und ohne ihn anzusehen, ging sie davon. Tom wusste, dass sie das nicht böse meinte.

Aber ihm war klar, dass sie nicht wollte, dass er sie weinen sähe. Er sah ihr sehnsuchtsvoll nach flüsterte:

"Frohe Weihnachten.....Jessy."

Kein Lebenszeichen

Es tut mir unendlich leid, dass es sooo lange gedauert hat!! Aber Schulstress + Schreibblockade = KEINE GUTE KOMBI!! ;-) Hoffe, ihr verzeiht mir und euch gefällt die Story immer noch.

LG Blue

Jessica verbrachte die Ferien auf ihrem großen Gut im Nordwesten Englands. Die meiste Zeit las sie sich durch ihre hauseigene Bibliothek, in der ungefähr 600 Bücher aufbewahrt wurden.

In den ersten Wochen war es noch in Ordnung, irgendwelche Sachbücher zu lesen, wenn es keine Krimis mehr gab. Da standen Bücher über den Weltraum, über Zaubertränke, über Zaubereigengeschichte Schwerpunkt: 18. Jahrhundert und über Verschwörungstheorien an der Regierung. Allerdings war eine Sache anders, als in den bisherigen Ferien. Sie hatte noch nicht einen Brief von Tom erhalten. Warum hatte sich ihr bester Freund noch immer nicht gemeldet?

Sie hatte ihm am 23. einen Brief mit Weihnachtsgrüßen nach Hogwarts geschickt, extra früher, damit er ihn auch an Weihnachten erhielt.

Ja und sie hatte ihre Hauseule Pahn auch ganz sicher aus dem Fenster fliegen und am nächsten Tag zurückkehren sehen. An Pahn konnte es nicht liegen. Die Waldeule überbrachte jeden Brief immer hundertprozentig.

Auf ihn war Verlass. Oder?

Es war an einem Samstag, Jessica war morgens schon früh um sieben Uhr aufgestanden, um nach Pahn zu sehen. Sie schlich sich im weißen Nachthemd, auf Zehenspitzen am Schlafzimmer ihrer Eltern vorbei, die Treppe runter und wollte schnell durch den großen Salon huschen um zu Pahn's "Eulenzimmer" zu kommen und bemerkte nicht, dass jemand sie beobachtete.

"Was machst du hier so früh schon, Jessica?"

Bei dem barschen Ton ihres Vaters zuckte sie zusammen und blieb augenblicklich stehen.

Benjamin Whiteman hatte in der hintersten Ecke des Salons gesessen, sodass sie ihn nicht gesehen hatte und an ihm vorbeigelaufen war.

Langsam, mit hochgezogenen Schultern drehte sie sich zu ihrem Vater um.

Sein Blick war, wie immer, streng und sein Kinn war leicht angehoben. Ein diabolisches Herabblicken.

(Ihr Vater war bestimmt 1,90 Meter groß.)

Fragend hob er seine Augenbrauen.

"Nun?"

Sie überlegte einen Moment, was sie sagen sollte. Ihr war klar, dass ihr Vater es nicht gern sah, dass sie mit Tom Briefkontakt hielt. Er war ein Muggelgeborener. Was diesen Punkt anging war ihr Vater der größte Rassist, den sie kannte.

Er konnte sich niemals einen abfälligen Kommentar verkneifen, wenn es um Muggel und ganz besonders um Tom Riddle ging.

"Muggel und alle die, die deren Blut in sich tragen, sind schwach!" war einer seiner ungeheuerlichen Bemerkungen.

Sollte sie lügen? Die Wahrheit fand er früher oder später ja doch heraus.

"Ich, ähm. Nichts.....Vater." sagte sie unsicher und verschränkte die Arme vor der Brust.

Der Anwalt setzte sein fieses, wissendes Lächeln auf und kam auf sie zu.

"Ist es dieser.....Muggeljunge denn wirklich wert, dass du dich morgens um.....fünf nach sieben im Nachthemd zum Eulenraum hinunter schleichst?"

Von seiner Seite aus schien das eine ernst gemeinte Frage gewesen zu sein.

Sie antwortete nicht und blickte zu Boden.

Ihr Vater schien nun etwas weicher geworden zu sein. Er kam zu ihr und legte seiner Tochter die Hände auf die Schultern.

"Jessica Pauline Whiteman,...."

Oh, oh! Jetzt kommt sicher wieder ein ewig langer Vortrag!

".....dieser, dieser.....Junge. Tom.....ähm.....Riddle. Ich meine.....du, mein Kind hast doch bereits jetzt schon eine viel höhere Begabung, als er jemals erreichen wird.

Er kann nicht unbedingt etwas dafür,.....er...bei Merlin, er hat Muggelblut in sich! Was kannst du da erwarten, Pauline?"

Pauline war der Name ihrer Großmutter, väterlicherseits, gewesen. Auf sie war ihr Vater natürlich unheimlich stolz.

Immer, wenn er sie "Pauline" nannte, kam sie sich vor, wie in einem Käfig. Er erwartete dann immer von ihr, dass sie das tat oder sagte, was in seinem Sinne, "im Sinne der Familie" war. Auf Jessica lastete ein unheimlich großer Druck und zusätzlich trug sie das schwere, reinblütige Erbe auf ihren Schultern.

"Es schickt sich nicht für eine reinblütige Hexe, wie du eine bist, sich mit Schlammblütern abzugeben!"

Jessica hob sie den Kopf und starrte ihren Vater entsetzt an. In seinem Gesicht lag Eindringlichkeit und sein Blick war fest.

"Schlammblüter?!"

Jessica konnte es nicht fassen, dass ihr Vater so etwas sagte. Immerhin sprach er hier über ihren besten Freund!

"Das ist nun einmal der etwas unschönere Ausdruck für.....diese Menschen."

"Tom ist Klassenbester, Vater!" sagte sie entschlossen und trat zwei Schritte von ihrem Vater zurück.

"Wie auch immer, du wirst keinen weiteren, außerschulischen Kontakt zu diesem Jungen haben, Jessica." entgegnete er trocken.

"Und nun geh nach oben und bekleide dich. Wir frühstücken in einer halben Stunde."

Und damit ging er an ihr vorbei, in Richtung Küche.

Das war mal wieder typisch! Er ließ ihr gar keine Chance, ihre Meinung zu äußern. Was der Vater sagte, wurde gemacht. So einfach war das. Es war schon immer so gewesen und Benjamin Whiteman schien nicht die Absicht zu haben, das zu ändern.

Ob ihr Vater etwas damit zu tun hatte, dass sie keine Briefe von Tom erhielt, oder anders, dass keine Briefe von ihm bei ihr ankamen?

Konnte das möglich sein? Würde er so etwas tun?

Ihr Vater war den ganzen Tag im Haus und hatte natürlich auch Einfluss auf Pahn. Die Waldeule gehorchte zwar auch Jessica und ihrer Mutter, doch der wahre Boss war nun mal ihr Vater. Auch für Pahn.

Wenn sie ihrem Vater diesen Verdacht vorgetragen hätte, wäre sie bestimmt dafür geschlagen worden.

Eine Backpfeife rechts, eine links und noch eine ordentlich laute Standpauke, unter der ihr Trommelfell sehr leiden würde.

Jessica wollte das nicht riskieren.

Nicht, wenn sie sowieso nur in den Ferien hier war.

Wenn sie mit ihrer Mutter darüber sprach, meinte diese nur: "Ach, Schatz. Reiß dich doch bitte zusammen, du kennst deinen Vater doch. Sei nicht so empfindlich. Tu es für die Familie."

Familie. Pah! Das war ein autokratisches System, weiter nichts.

Jeden Tag der Ferien sehnte sie deren Ende herbei und war in Gedanken schon wieder in Hogwarts.

Tod einer Mitschülerin

Auf dem Gleis 9 3/4 herrschte ein reges Treiben.

Überall liefen kleine, aufgeregte Kinder umher, hinter ihnen besorgte Eltern. Jessica war nicht gern unter so vielen Leuten. Es war eng, man wurde angerempelt und man musste höllisch aufpassen, nicht zu nah an die Gleise zu kommen. Allerdings war sie und auch ihr bester Freund mit dem Talet gesegnet, sich auch noch hier einsam zu fühlen. Ja, wirklich. Jessica konnte von hunderten Menschen umgeben sein und fühlte sich trotzdem einsam. So auch heute. Ihre Eltern hatten sich zu Hause von ihr verabschiedet und sie war hierher apperiert. Ihr lieber Vater hatte es sich natürlich nicht nehmen lassen, sie nocheinmal ausdrücklich vor dem "Muggeljungen" zu warnen.

Seine Tochter hatte daraufhin nur genickt und war so schnell wie möglich verschwunden.

Jetzt war sie hier am Gleis, hatte ihren Koffer abgegeben und machte sich auf zu einem Einstieg.

Da wurde sie plötzlich hart an der Schulter zur Seite gestoßen.

"Hey, pass gefälligst auf!"

Sie blickte neben sich und sah ein ihr wohlbekanntes Mädchen, sich an ihr vorbei drängeln.

"Klar, Olive!" konterte sie.

"Drängeln, schieben und schupsen. So kommt man weiter!"

Olive Hornby war auch eine Slytherin und eine riesige Zicke dazu. Das blonde Mädchen zog arrogant die Augenbrauen hoch und checkte Jessica von oben bis unten ab.

"Tja, es stimmt wirklich, was Rose immer sagt."

Und damit drehte sie sich so schwungvoll um, dass ihre langen, glatten Haare Jessica ins Gesicht klatschten.

Hochnäsiger und hüftwackelnd ging sie durch den Zug und suchte nach einem Abteil, doch Jessica folgte ihr.

"Was erzählt Rose immer?!" rief sie der Gryffindor nach.

"Dass du eine graue, armselige Maus bist." erwiderte Olive, ohne sich umzudrehen und ging weiter.

Die junge Slytherin blieb einen Moment stehen.

Graue Maus! Denen ist wohl immer noch nichts Besseres eingefallen!

Damit machte sie auf dem Absatz kehrt und suchte sich ein Abteil in der anderen Richtung.

Die Fahrt verbrachte Jessica merkwürdigerweise mit Schlafen. Die ganze vorherige Nacht hatte sie vor lauter Aufregung und Vorfreude kein Auge zu getan.

Und jetzt war sie hundemüde.

Selbst ihr neuer Krimi konnte sie nicht wachhalten.

Ihr fielen einfach die Augen zu. Das Letzte, was sie sah, waren die weiten Felder Englands, deren grünes Gras, mit Raureif überzogen, in der Morgensonne glizerte.

Sie träumte furchtbar wirres Zeug.

Sie war in Hogwarts, in einer Art großem Keller.

Es war es eine riesige, dunkle, kalte Halle, die überall mit Schlangen verziert war.

Da waren riesige Schlangenköpfe, die sie mit smaragdgrünen Augen anstarrten und in die Steinwände waren ganze Schlangen eingemeißelt, die sich zu bewegen schienen.

Sie sah sich selbst über nasse Steinplatten laufen, bis zum anderen Ende der Halle, wo jemand stand.

Als sie näher kam erkannte sie ihren besten Freund.

Tom schien erfreut sie zu sehen, aber sein Lächeln war auf eine merkwürdige Art und Weise beängstigend.

Es war dieses fiese, leicht arrogante Lächeln.

Als Jessica etwas sagen wollte, bemerkte sie, dass sie stumm war. Sie wunderte sich sehr darüber und blickte Tom fragend an. Aber ihr Freund gab ihr mit einem beruhigendem Nicken zu verstehen, dass es in Ordnung sei. Er reichte ihr seine Hand und blickte auf einen großen Felsen, einige Meter von ihnen entfernt.

Sie musterte ihn nachdenklich. Ihr Freund schien wie hypnotisiert zu sein. In seinen Augen lag Bewunderung und Faszination. Sie folgte seinem Blick zu den Felsen, ergriff aber nicht seine Hand.

Da öffnete sich zwischen den Steinen plötzlich eine Art Klappe, die den Eingang zu einer Höhle freilegte.

Wie gebannt starrten beide ins Schwarze.

Da drang plötzlich ein scharfes Zischen aus der Dunkelheit. Es klang wie der Schnitt einer rasiermesserscharfen Klinge.

Moment mal, ein Zischen?

Es klang genau wie das, was Jessica vor den Ferien beim Lernen im Mädchenschlafsaal gehört hatte. Bedrohlich, flüsternd und doch laut.

Jetzt ergriff sie Toms Hand und trat einen Schritt zurück, hinter seine rechte Schulter.

Aus ihm schien jegliches Bewusstsein verschwunden zu sein, denn er beachtete sie garnicht.

Er starrte nur, genau wie sie, in den Höhleneingang und als das Zischen in ein Fauchen übergang, breitete sich ein dämonisches Lächeln auf seinem hübschen Gesicht aus.

"HA!"

Plötzlich schreckte sie hoch. Sie saß im Zug, in ihrem Abteil, allein. Als sie aus dem Fenster blickte, sah sie einen Moment lang nur Schwärze. Wie in ihrem Traum.

Jessica schüttelte den Kopf, um wieder in die Realität zurückzufinden.

Wie spät war es denn?

Sie blickte noch einmal aus dem Fenster und erkannte den Bahnhof von Hogwarts. Dort stand auch eine Uhr.

Zehn nach acht!!

Oh, je!

Hatte sie denn niemand geweckt, als sie angekommen waren? Offenbar nicht, denn als sie ihre Umhängetasche schnappte und durch den Zug zum Ausgang rannte, war niemand anderes dort.

Zum Glück war der Zug noch nicht auf das Rangiergleis gefahren worden. Als sie hinaus hechtete kam ihr ein eiskalter Windstoß entgegen.

Sie fröstelte und knöpfte ihre Jacke bis oben hin zu.

Die Kutschen waren natürlich schon alle weg.

Jessica blieb also nichts anderes übrig, als zu Fuß zum Schloss zu kommen.

Oh, ich werde solchen Ärger bekommen, wie noch nie!

Nicht nur, dass der Wald so im Tiefsdunkel äußerst unheimlich und beängstigend war, nicht nur, dass sie fast erfror und dass man sie wahrscheinlich mit Foltermethoden strafen würde (der Hausmeister Filch liebte solche Art der Bestrafung). Nein, jetzt begann es auch noch zu regnen! Ein unheimlich starker Platzregen prasselte im Nu auf sie hernieder.

Als sie nach bestimmt einer halben Stunde endlich am Schloss ankam, war sie bis auf ihre Unterwäsche völlig durchnässt. Ihre Kleidung klebte schon so lange an ihrer Haut, dass sie das Gefühl hatte mit ihren Klamotten zu verschmelzen. Ihre Haut war kalt und komplett aufgeweicht. Zitternd kam sie ans Tor. Dort wurde sie bereits erwartet. Ausgerechnet Professor Standfield, der fieseste Mensch der ganzen Welt, stand dort mit einem Regenschirm und lächelte hinterhältig.

Er sah sie als Opfer und würde sie noch weiter erniedrigen jetzt da sie, in seinen Augen, schon so tief gesunken war.

"Ah, Miss Whiteman. Wir haben Sie bereits erwartet." sagte er mit einem ironischen Tonfall.

Du mich auch, Mister Sarkasmus!!

Jessica strich sich die nassen Locken aus dem Gesicht und gab sich alle Mühe, gerade zu stehen.

Jede Bewegung mit den durchnässten Kleidern war fürchterlich unangenehm. Doch sie bemühte sich, das nicht zu zeigen.

Standfield öffnete das Tor und Jessica huschte hinein, zu ihm unter den Schirm. Während sie in Richtung Eingang liefen, blickte sie stur geradeaus. Innerlich betete sie, dass dieser miese Idiot die Klappe halten möge, doch ihre Gebete wurden nicht erhört.

"Damit sehe ich unsere offene Rechnung, wegen der Tinte auf meinem Pult beglichen." zischte er ihr zu.

Bei Merlin nochmal!

Sie hatte noch nie jemanden kennengelernt, der so nachtragend war, wie Standfield.

Er hing ihr also immer noch mit dieser Geschichte hinterher. Das war vor vier Jahren gewesen!

Die Hoffnung, dass der alte Mistkerl diesen Vorfall irgendwann vergessen würde, löste sich gerade in Luft auf. Aber damit schien es auch gut zu sein, denn Standfield sagte nichts mehr. Als sie drinnen waren ließ er

den Schirm ein paar Mal auf und zu springen, um ihn trockener zu bekommen. Beim ersten Mal hielt er den Schirm raus, doch plötzlich drehte er sich zu Jessica um und sie bekam einen feinen Wasserfilm ins Gesicht.

Sie kniff die Augen zusammen und ballte gleichzeitig die Hände zu Fäusten.

Du mieses Arschloch!

Als sie die Augen wieder öffnete und ihn sehr vorwurfsvoll ansah sagte er nur:

"Oh. Es tut mir leid, Miss Whiteman. Das war ein Versehen." Schon wieder dieser widerliche Sarkasmus in seiner Stimme.

"Aber das dürfte Ihnen ja nichts ausmachen. Viel nasser können Sie nicht werden." Scheinbar amüsiert über seinen eigenen Witz grinste Standfield sie an.

Jessicas Kiefer verkrampfte sich, als sie die Zähne aufeinander presste.

Doch sie würde nicht ausrasten. Diesen Triumph gönnte sie ihm nicht. Sie lächelte stattdessen freundlich, nickte dankend und verschwand die Treppe hoch.

Es brannten noch Lichter im Schloss und so fand sie den Weg recht schnell.

Als sie in den Gemeinschaftsraum schlich, brannte noch das Feuer im Kamin und genau davor, auf dem grünen Teppich saß.....Tom!

Gedankenverloren starrte er in die Flammen.

Als er ihre Anwesenheit bemerkte blickte er zu ihr auf und lächelte nach einer Weile amüsiert.

Er öffnete bereits den Mund, um etwas zu sagen, doch sie unterbrach ihn.

"Kein Wort!"

Er stand auf, kam zu ihr und nahm sie in den Arm, trotz ihrer nassen Klamotten.

Er war angenehm warm und sein Atem ging ruhig.

Doch da hörte sie seinen Herzschlag. Ungewöhnlich schnell, als wäre er gerade einen Kilometer gerannt.

Sie wunderte sich nicht weiter darüber und löste sich von ihm. Er nahm seine Hände nicht von ihren Armen und ließ sie auch mit seinem Blick nicht los. Einen Moment lang sahen sie sich nur in die Augen und schwiegen.

Da war es! Diese unergründliche Tiefe in der Farbe seiner Augen. Sie waren dunkel, so viel stand fest. Vielleicht war es ein sehr dunkles Braun, es hätte aber genauso gut schwarz sein können.

Sie fühlte sich, als würde sie in seinen Augen versinken.

Da brach er die Stille.

"Du.....du solltest dich umziehen." Er schluckte hörbar.

Jessica lächelte und ging in den Mädchenschlafraum.

Als sie nach ungefähr zehn Minuten wieder in den Gemeinschaftsraum schlich, saß ihr bester Freund auf dem Sofa und blickte wieder ins Feuer.

Wortlos setzte sie sich neben ihn und tat es ihm gleich.

"Alles klar mir dir?" fragte er, ohne sie anzusehen.

"Ja, alles gut." antwortete sie und sie spürte, wie er nach ihrer Hand tatstete, die sie ihm schließlich reichte.

"Mein Gott, deine Hand ist ja wie aus Eis." stellte er sachlich fest.

Sie musste lächeln. "Ja und deine ist schön warm."

Jessica hörte ihn leise lachen.

Dann schwiegen sie. Das einzige, was zu hören war, war das Knacken und Prasseln des Feuers.

So langsam wurde ihr auch wieder warm und sie nahm ihre Hand von seiner.

"Warum hast du mir nicht geschrieben?" fragte sie nach einer Weile in die Stille hinein.

"Was meinst du?" fragte er gedankenverloren.

Verwirrt blickte sie ihn an.

"Warum hast du mir die ganzen Ferien nicht geschrieben, Tom?"

Als er sie ansah stand in seinem Blick Verwunderung und....Wut.

"Findest du das witzig, Jessy?" fragte er spitz.

Nun war sie entgültig verwirrt. Was sollte sie denn witzig finden? Wovon sprach er?

"Wie bitte?" fragte sie.

Toms Augen verängten sich zu schmalen Schlitzern und er stand auf.

Jessica zögerte nicht lange und stellte sich ihm in den Weg. Er schien gereizt zu sein, denn er blickte zur Seite.

"Wo willst du denn jetzt hin?" fragte sie höchst erstaunt.

Toms Blick schoss sofort zu ihr und er fühlte sich an wie ein Messerstich.

"Dahin, wo du nicht bist, Jessy!" knurrte er. Als er sich an ihr vorbeidrängen wollte, schob sie sich ihm erneut in den Weg. Er hielt an und wich einen Schritt zurück, als stände er plötzlich vor einem unüberwindbaren Hindernis.

"Was habe ich dir getan?" fragte Jessica noch immer verwirrt. "Ich will lediglich wissen, warum du mir nicht geschrieben hast?"

"Ich habe dir zwei Wochen lang jeden Tag geschrieben!!" brüllte er aufgebracht. Sein Gesicht war zu einer wütenden Fratze verzogen.

"Nur DU hieltest es nicht für nötig, mir zu antworten!"

"Was?!" Nun fühlte sie sich entgültig vor den Kopf gestoßen.

"Ich habe dir zu Weihnachten geschrieben und danach auch noch zweimal. Du warst derjenige, der nicht geantwortet hat!" rief sie aus.

Verständnislos zog er die Augenbrauen zusammen.

Da kamen plötzlich zwei Mädchen aus ihrem Schlafsaal.

"Hey!" Jessica, die mit dem Rücken zu ihnen stand, fuhr herum.

"Seid gefälligst leise! Wir wollen schlafen!"

Bevor weder Tom noch Jessica etwas sagen konnten, kam ein Junge von seinem Schlafsaal schwerfällig die Treppe herunter.

"Was is'n das hier für'n Krach, Mensch? Ich will pennen!"

Hilflos blickten Jessica und Tom von den Mädchen zu dem Jungen.

Jessica war die Erste, die die Sprache wiederfand.

"Tut...uns leid. Wir..."

".....sind jetzt leise." meinte Tom abschließend. Sein Gesicht war urplötzlich wieder vollkommen normal.

Die drei anderen nickten nur wortlos und verschwanden, leicht beleidigt wieder in ihre Schlafsäle.

Nun waren die beiden wieder allein und blickten einander schweigend an.

"Also, wenn ich dir geschrieben habe und du mir....." begann Tom.

"Warum hat dann keiner von uns irgendeinen Brief erhalten?" beendete Jessica den Satz.

Lange sahen sie sich fragend an.

Dann zuckte Jessica unwissend mit den Schultern und setzte sich wieder auf das Sofa.

Tom ließ sich neben sie plumsen und nahm ihre Hand.

"Entschuldige." flüsterte er kaum hörbar.

"Schon in Ordnung." war ihre Antwort.

Und wieder schwiegen sie.

Wieder hörte man im Gemeinschaftsraum der Slytherins nur das Knacken und Prasseln des Kaminfeuers.

Die beiden hatten nichtmehr lange dort gegessen. Immerhin sollte am nächsten Tag wieder Unterricht sein.

Trotz des leichten Schlafentzuges waren die beiden, wie immer, pünktlich.

Als sie nach der zweiten Stunde hinunter in die Kerker gingen, bemerkte Jessica Olive Hornby, die sich mit anderen Mädchen, darunter auch Rose, über eine Ravenclaw in ihrem Alter lustig machte. Das Mädchen hatte zwei lange, dunkle Zöpfe, war leicht pummelig, hatte ziemlich viele Pickel und eine riesige, hässliche Brille auf der Nase. Jessica hatte sie schon oft gesehen, was auch wirklich nicht zu vermeiden war.

Das war für Olive das gefundene Fressen. Eigentlich gab es keinen Tag, an dem sie das Mädchen mal in Ruhe ließ.

"Seht sie euch an! Eigentlich müsste sie mit dieser Riesenbrille doch besser sehen! Aber offenbar verfügt sie über keinen Spiegel!" In ihrer Stimme lag Grausamkeit.

"Neeeiin!" funkte Rose dazwischen.

"Sie kann in garkeinen Spiegel sehen, der zerbricht bei ihrem Anblick doch sofort."

Die Mädchenschar lachte so laut, dass der Ravenclaw in ihrer Mitte das Trommelfell hätte platzen müssen.

Jessica tat das Mädchen leid, aber sie hatte nicht eingreifen wollen. Die Ravenclaw musste sich mit ihrem Aussehen und den Zicken selbst auseinandersetzen, fand sie. Irgendwann würden Olive, Rose und die anderen schon der Spaß daran vergehen.

Zum Glück kam in diesem Moment auch schon ihr Lehrer und es war sofort still.

Nach der Doppelstunde Zaubertänke ging das Mobbing für die arme Ravenclaw allerdings weiter.

"Vielleicht sollte sich das hässliche Endlein mal denen anschließen, die optisch zu ihr passen. Oh, wartet! Das geht ja garnicht! Niemand ist so hässlich!" Olive lachte lauthals über ihre Gemeinheit.

Das Mädchen mit der großen Brille schien es nicht mehr auszuhalten. Weinend rannte sie davon, in Richtung Mädchentoilette.

Jessica sah ihr besorgt nach, wurde jedoch wieder abgelenkt, von ihrem besten Freund.

"Ich muss nochmal nach oben, in den Gemeinschaftsraum. Ich hab mein Buch für Zauberegeschichte vergessen." er lächelte verschmitzt.

"Okay, wir sehen uns dann in der großen Halle, zum Mittag?" fragte sie. Tom nickte, strich ihr noch einmal mit der Hand über den Arm und verschwand den Gang runter.

Jessica sa ihm eine Weile nach und machte sich dann auf den Weg zur Bibliothek.

Als sie dort ankam, legte sie ihre Bücher auf einen Tisch und wollte gerade nach einem speziellen Buch für Zaubertänke greifen, da packte sie plötzlich jemand am Arm. "An Ihrer Stelle, Miss Whiteman, würde ich erstmal das Buch von vor zwei Wochen zurückbringen."

Vor ihr stand die Bibliothekarin Irma Pince mit zornrotem Gesicht.

"Sie haben noch immer das Buch "Hexenrezepte für tausend und einen Anlass" nicht zurückgebracht. Ich will wissen, wo es ist."

Jessica befreite ihren Arm aus ihrem harten Griff und sah sie freundlich an.

"Ich kann Ihnen versichern, Misses Pince...."

"MISS Pince!" unterbrach die alte Frau sie forsch.

"Miss...Pince, ich kann Ihnen versichern, dass mit dem Buch alles in Ordnung ist. Es...."

"Dann beweisen Sie es!" fuhr ihr Irma Pince schon wieder dazwischen.

"Bringen Sie es her! Jetzt!"

Jessica war so überrumpelt, dass sie garnicht wusste, was sie sagen sollte.

Gerade wollte sie ihre Bücher nehmen, da.....

"Oh, nein! Die lassen Sie mir schön als Pfand hier, damit ich sicher sein kann, dass sie mir das Buch zurückbringen!" Mit diesen Worten packte Pince die Bücher und drückte sie an sich.

"Okay...." sagte Jessica und machte sich kopfschüttelnd auf den Weg.

Wie konnte man sich wegen eines Buches so aufregen?

Die Frau war wirklich merkwürdig. Aber so blieben die Bücher wenigstens heil und verschwanden nicht nach einem halben Jahr.

Auf ihrem Weg zur Treppe kam Jessica am Mädchenklo vorbei. Ob die weinende Ravenclaw mit der riesigen Brille immer noch da drin war?

Sie blickte sich um. Niemand weit und breit zu sehen.

Da fasste sie sich ein Herz und ging hinein. Das Mädchen konnte sicherlich Trost gebrauchen.

Sie sah das Mädchen nicht. Wahrscheinlich hatte sie sich in einer Kabine eingeschlossen. Doch sie hörte auch nichts. Nur das Tropfen der Wasserhähne registrierte sie.

"Hallo?" fragte sie in den Raum hinein.

Keine Antwort. Sie ging weiter, zu den Kabinen. Ihr Blick fiel auf den nassen Fußboden. Sie wollte sehen, ob sie unter einer der Türen Füße sehen konnte. Einen Schritt tat sie noch. Da erschrak sie. Auf dem Boden, in einer Pfütze lag das Mädchen mit der Brille auf dem Rücken.

Sie war kreidebleich und ihre Arme lagen links und rechts neben ihrem Körper.

Jessica riss die Augen auf, ihr Atem stoppte.

Sofort stürzte sie an die Seite der Ravenclaw, kniete sich neben sie und nahm ihre Hand.

Verzweifelt hektisch suchte sie nach dem Puls.

Aber sie fand keinen. Geschockt ließ sie die Hand fallen, als hätte sie etwas furchtbar Ekelaftes berührt.

Sie lehnte sich vor, um an ihrem Hals zu fühlen, da erschrak sie erneut fast zu Tode. Die blauen Augen des Mädchens waren weit aufgerissen. In ihrem Gesicht lag pures Entsetzen. Jessica presste die Hand vor den Mund und rutschte auf dem nassen Boden einige Meter von dem Mädchen weg. Ängstlich drückte sie sich gegen eine der Kabinen und versuchte noch weiter weg zu rücken.

Ihr Atem ging nun so schnell, wie noch nie zuvor.

Sie war starr vor Entsetzen.

Sie war tot. Das Mädchen war tot! Tot! Tot!

"Hilfe." flüsterte sie mit zittriger Stimme.

"Hilfe" wiederholte sie etwas lauter. Sie konnte sich selbst kaum verstehen.

Ihr Blick war gefesselt an das bleiche Gesicht, an den leblosen Körper.

Da brach es plötzlich aus ihr heraus.

"Hilfe! Hilfee!! HIIIIIFEEEEEE!!!" Sie hörte sich selbst so laut schreien, als würde man ihr die Kehle durchschneiden. Immer weiter.

"Hilfe, Hilfe, Hilfe, HILFEE!!!"

Jetzt begann sie zu weinen. Die Tränen rannen ihr Gesicht in Strömen herunter und ihr hysterisches Gekreische wurde noch lauter.

Ihr Atem ging viel zu schnell, er stockte. Sie bekam kaum noch Luft. Und sie konnte sich nicht von der Stelle rühren. Ihre Beine waren Pudding und ihr Rücken noch immer an die Kabine gepresst.

"Hilfe!!!"

Nach einer viel zu langen Weile kam jemand. Es waren mehrere Professoren, darunter Standfield.

Jessica hatte mittlerweile aufgehört zu schreien. Sie hatte ihre Beine an ihre Brust gepresst, machte sich so klein, wie möglich. Ihr Kinn stützte sie auf ihre Knie, den Blick immer noch auf das tote Mädchen geheftet. Ihre Tränen liefen wie Wasserfälle, immer weiter. Sie zitterte am ganzen Körper. Wie die Professoren reagierten, bekam sie nicht mit. Sie war abwesend. Sie sah nur die Leiche vor sich liegen. Sie war taub und stumm.

Da tauchte plötzlich ein bekanntes Gesicht vor ihr auf und verdeckte ihr den Blick auf die Tote.

Es war Tom. Er sagte irgendetwas zu ihr, doch sie hörte nichts. In seinen Augen lag Ruhe und Frieden.

Er nahm sie bei den Schultern und zog sie sanft nach oben. Doch in seinen Armen blieb sie nicht lange, denn nachdem sie sich erhoben hatte kam eine Heilerin auf sie zu und nahm sie mit. Dass sie zum Krankenflügel gingen, nahm Jessica nicht wahr. Sie spürte garnichts. Sie sah die Dinge, konnte sie aber nicht zuordnen. Ihr Kopf war wie leer gefegt, ihr Gehirn wie blockiert. Mittlerweile hatte sie auch aufgehört zu zittern. Es war, als wäre kein Leben mehr in ihr. Genauso wie in dem toten Ravenclaw- Mädchen mit der großen, hässlichen Brille.

Die Maulende Myrte

Harry Potter war mittlerweile auf seinem Stuhl zusammengesackt. Leicht überfordert blickte er zu Boden. Jessica, die ihm gegenüber saß, beäugte ihn kritisch und abwartend.

War es am Ende doch zu viel für den Jungen?

Doch Harry raffte sich wieder auf und sah die alte Hexe leicht mitleidig an.

"Das.....muss schlimm für Sie gewesen sein." schloss er.

Jessica senkte den Blick.

"Ja, in der Tat, Mister Potter. Es war schrecklich."

Eine Weile waren sie beide still, fast so, als wollten sie eine Schweigeminute für das tote Mädchen einlegen.

Doch dann brach Harry die Stille.

"Dieses Mädchen.....sie war.....ich meine sie ist.....die Maulende.....Myrte?"

Jessica nickte nur als Antwort.

Harry schien für einen Moment nachdenklich zu sein.

"Und Sie wussten nicht, dass Volde...ähm, Verzeihung, dass Tom....das getan hat?"

Jessicas Blick wurde zornig.

"Nein, Mister Potter!" zischte sie.

"Ich ging bis vor zwanzig Jahren, wie alle anderen übrigens auch, davon aus, dass er zu diesem Zeitpunkt sein Buch über Zaubereigeschichte gesucht hat!"

Harry lehnte sich zurück und nahm zwei Finger vor den Mund. Er schämte sich, dass er diese Frage gestellt hatte.

"Tut mit leid, Maam." murmelte er.

Doch schon brannte ihm die nächste Frage auf der Zunge.

"Und die Maulende Myrte, ich meine...haben Sie sie je gesehen oder getroffen?"

Jessica Whiteman blickte verständnislos drein.

"Nein, Mister Potter. Von diesem furchtbaren Tag an hat sich niemand mehr auf diese Toilette getraut. Sie wurde gemieden, wie die Kammer des Schreckens!"

Harry nickte nur. So hatte er die Geschichte der Maulenden Myrte auch noch nie gehört.

Was für ein grausames Schicksal, dass ausgerechnet Jessica eines von Voldemorts ersten Opfern gefunden hatte. Ein Opfer des Basilisken.

Er konnte nur zu gut nachfühlen, was in diesem Moment in ihr vorgegangen sein musste.

Sie hatte komplett unter Schock gestanden.

"Und Olive und Rose und die anderen?" fragte er schließlich.

Jessica blickte fragend auf.

"Was soll mit ihnen gewesen sein?" fragte sie.

Harry stützte sich auf seine Oberschenkel. Wie sollte er die Frage formulieren? Er hatte mittlerweile verstanden, dass man die Fragen bei dieser Hexe sehr vorsichtig und einfühlsam stellen musste, damit sie nicht wütend wurde.

Das alles schien ihr wesentlich näher zu gehen, als sie zugeben wollte.

"Haben sie jemals eine Spur von Trauer oder Reue gezeigt?"

Jessica lachte trocken auf. Offenbar war dem nicht so.

"Sie haben alle nie wieder ein Wort über sie verloren, aber sie lästerten und mobbten weiter, wo es nur ging."

Ihre Stimme war während der ganzen, bisherigen Zeit immer ruhig geblieben, so auch jetzt.

Harry fühlte sich wie ein Junge, der zu den Füßen seiner Großmutter sitzt und ihren Märchen zuhört.

Nur, Jessica war nicht seine Großmutter und was sie hier erzählte, war nicht nur eine Geschichte. Es war ihr Leben.

Die Kreatur

Als Jessica die Augen öffnete, wurde sie von der Sonne geblendet, die durch die Fenster in den Krankenflügel fiel.

Sie starrte die Decke an. Nur im Schlaf war sie der Erinnerung entgangen. Doch jetzt. Jetzt sah sie wieder die starren Augen vor sich, die blasse Haut, spürte die Kälte. Sofort stiegen ihr wieder Tränen in die Augen.

Mit Mühe hielt sie sie zurück, als sie sich aufrichtete und feststellte, dass sie noch immer ihre Schuluniform trug.

Sie wollte aufstehen. Langsam und schwerfällig ließ sie die Beine aus dem Bett gleiten. Sie blieb sitzen. Ließ ihre Beine baumeln und stützte sich mit den Händen ab.

Sie senkte den Kopf und schloss die Augen. Ihre Schläfen pochten. Innerlich schien sie zu zittern.

Da öffnete sich die Tür. Jessica blickte nicht auf. Es war ihr egal, wer da kam. Es war ihr egal, wer sie so sah.

Ihr war egal, dass sie aussah, wie nach einer durchzechten Nacht. Ihre grün-silberne Krawatte war gelockert, ihre schwarze Jacke hing am Fußende des Bettes. Ihr weißes Hemd war vollkommen zerknittert, die Ärmel bis zu den Ellenbogen hochgekrempt. Ihr schwarzer Rock war leicht nach oben verrutscht und ihre schwarze Strumpfhose hatte weite Laufmaschen.

Sie fühlte sich grauenvoll. So ungepflegt und schmutzig.

Ihr Kopf schmerzte, als hätte man darauf eine Vase zerbrochen.

Da hockte sich jemand vor sie, sodass sie sein Gesicht sah. Tom. Er sagte nichts, legte nur seine Hand auf ihr Bein und lächelte mitleidig und bedauernd.

Jessica atmete hörbar aus und fuhr sich mit der rechten Hand durch ihre wirren, langen Locken.

"Jessy." sagte er tonlos. Es schien, als hätte er eine Feststellung gemacht. Als sie nicht antwortete fuhr er fort:

"Es tut mir leid, Jessy."

Sie sah ihn emotionslos an. Es war, als würde sie durch ihn hindurch blicken.

Sein Blick wurde wehmütig und traurig. Es schien, als würde er sich alle Mühe geben, zu ihr hindurch zu dringen.

Aber es gelang ihm nicht. Er wusste nicht, wie er zu ihr gelangen, wo er sie erreichen konnte. In diesem Punkt war er genauso hilflos wie sie selbst.

Das veranlasste sie, wenigstens eine Reaktion zu zeigen.

"Es ist in Ordnung." flüsterte sie weinerlich. Ihre Stimme drohte, zu brechen.

"Mir geht's gut."

Beiden wussten sie, dass es die größte Lüge war, die sie jemals ausgesprochen hatte.

Sie wurde an diesem Tag vom Unterricht freigestellt, um sich zu beruhigen. Man hatte ihr strenge Bettruhe verordnet, welcher sie nur zu gern nachkam.

Tom hatte sie in den Mädchenschlafsaal geführt, war raus gegangen, als sie sich umgezogen hatte und war auf ihr Klopfen hin wieder herein gekommen.

Er hatte sie zugedeckt und hatte noch eine Zeit neben ihr auf dem Bett gesessen und ihre Hand gehalten.

Niemand der beiden sagte ein Wort. Wahrscheinlich, weil es nichts zu sagen gab.

Dann, nach einer Weile musste er zurück in den Unterricht. Er ließ ihre Hand langsam los und erhob sich zaghaft. Jessicas Blick wurde leicht ängstlich.

Sie wollte nicht, dass er ging. Sie wollte, dass er blieb.

Aber sie konnte es ihm nicht sagen. Sie war stumm.

Tom lächelte noch einmal mitfühlend, dann verschwand er. Jessica sah ihm nach und starrte eine Zeit lang die geschlossene Tür an. Dann drehte sie sich um und krallte sich in ihr Kissen.

Sie zog sich die Decke bis über die Ohren, rollte sich zusammen, doch sie fror noch immer.

Egal, was sie versuchte, ihr blieb kalt. Es war allerdings keine Kälte von außerhalb. Diese widerliche, frostige Kälte kam von innen.

Aber weinte und zitterte nicht mehr. In ihrem Kopf hörte sie das Tropfen der Wasserhähne, sah den

leblosen Körper auf dem nassen Boden liegen. Sie kniff die Augen zusammen und versuchte krampfhaft, diese Szenen aus ihrem Kopf zu verbannen.

Irgendwie hatte Jessica es irgendwann geschafft, einzuschlafen. Als sie die Augen aufschlug, saß ein Professor an ihrem Bett. Er war sehr alt und hatte einen langen, weißen Bart. Sein langer, spitzer Hut erinnerte an Merlin persönlich. Sie kannte ihn. Sein Name war Dumbledore. Er unterrichtete sie zwar nicht, aber ab und zu hatte sie ihn in den Korridoren und am Lehrertisch gesehen. Außerdem hatte Tom ihr erzählt, dass es Dumbledore gewesen war, der ihn aus dem Waisenhaus hierher geholt hatte. Besagter Professor lächelte freundlich. Doch sie reagierte nicht. Sie blickte ihn abwartend an und fragte sich, was er von ihr wollte.

Wahrscheinlich wollte er sie fragen, wie es ihr ging.

Wie soll's mir schon gehen? Abscheulich. Grässlich. Schrecklich. Furchtbar.

"Guten Abend, Jessica." begann Dumbledore.

"Sehr gut, dass du Schlaf gefunden hast."

Das war allerdings gut. Und zum Glück hatte sie auch nicht geträumt, zumindest erinnerte sie sich nicht, etwas geträumt zu haben.

"Hör mal," fuhr der alte Professor fort.

"Ist dir gestern, bevor du.....sie gefunden hast irgendetwas aufgefallen? War irgendetwas anders als sonst?"

Jessica brauchte einen Moment, um die Frage zu verstehen. Ihr Kopf arbeitete ungewöhnlich langsam.

Sie schüttelte nur den Kopf.

"Gut." Der Professor schien vollstes Verständnis für sie zu haben.

"Und bei dem Mädchen?" fragte er.

"Hast du sie vorher gesehen?"

Sie wandte ihren Blick nicht von ihm, nickte stumm.

"Und hat sie etwas außergewöhnliches gesagt, oder getan?" fragte Dumbledore geduldig und ruhig.

Seine Stimme gab Jessica das Gefühl, in Sicherheit zu sein. Diesem Mann hätte sie wahrscheinlich blind vertraut.

Langsam begann sie zu erzählen. Von Olive, Rose und den anderen. Dass sie die Ravenclaw so furchtbar behandelt und sich über sie lustig gemacht hatten, an diesem Tag besonders schlimm.

Der alte Zauberer strich sich durch seinen langen, weißen Bart und hörte zu. Ab und an nickte er vor sich hin.

Als Jessica ihre Erinnerungen brüchig und stockend zu Ende brachte, legte Dumbledore seine Hand auf ihren Arm und lächelte mitfühlend.

"Das war sehr tapfer von dir, Jessica. Du kannst stolz auf dich sein."

Stolz sein? Wenn sie nur etwas früher gekommen wäre.....

"Wie....." begann sie flüsternd.

"Ich meine.....warum...ist sie...."

Dumbledore, der offenbar genau wusste, was sie meinte sagte:

"Wir wissen es noch nicht. Aber,....es war ein überraschender, schmerzfreier Tod."

Er sagte das, als würde er sie trösten wollen.

Aber man konnte sie nicht trösten.

Ein paar Stunden später kamen die anderen Mädchen in den Schlafsaal und machten sich bettfertig.

Jessica spürte ihre neugierigen Blicke in ihrem Rücken.

Sie stellte sich einfach schlafend und hoffte, dass man sie in Frieden lassen würde. Zum Glück taten ihr die Mädchen den Gefallen. Sie hörte Olive und Rose tuscheln, doch es war ihr egal. Die Augen fest geschlossen wartete sie, dass man die Kerzen ausblies.

Diese Nacht wurde sie von ihrer Angst heimgesucht, in ihren Träumen.

Sie war wieder in dieser großen, dunklen Halle. Diesmal allein. Zumindest schien es so. Der Traum ging dort weiter, wo er im Zug aufgehört hatte. Sie stand vor dem großen Felsen, blickte in die Höhlenöffnung, hörte das scharfe Zischen. Es wurde lauter und lauter, kam näher.

Suchend sah sie sich nach Tom um, aber sie war alleine.

Niemand sonst. Niemand, der ihr hätte helfen können.

Da blitzten plötzlich lange, weiße Zähne aus der Höhle hervor und Jessica wich zurück.

Sie wollte schreien, doch sie bekam keinen Ton heraus.

Das Zischen kam näher und über den langen, scharfen Zähnen öffneten sich plötzlich zwei gelbe, schmale Augen!

Was immer es auch war, es blickte sie an! Es hatte sie gesehen! Die Augen wurden groß und die Distanz zwischen den zwei Zahnreihen wurde weiter. Offenbar öffnete sich ein riesiges Maul.

Dieses Biest bewegte sich nach vorne. Es war schon fast so weit, dass das Licht auf es gefallen wäre.

Da tauchte plötzlich die tote Ravenclaw vor ihr auf und versperrte ihr den Blick auf das Monster.

Das Mädchen war allerdings anders. Sie schwebte und sie war beinahe durchsichtig. Sie starrte Jessica mit aufgerissenen Augen an, legte den Kopf schief und gab stöhnende Geräusche von sich. Jessica hörte unmittelbar vor sich das bedrohlich laute Zischen. Sie wollte davonlaufen, doch sie konnte sich nicht bewegen.

Das qualvolle Stöhnen des Mädchens wurde lauter und sie kam ihr bis dicht vors Gesicht.

"AAAHH!!!"

Jessica schreckte hoch. Sie saß in ihrem Bett. Ihr gegenüber hatte Rose sich aufgesetzt und sah sie mitleidig an. Ehrlich mitleidig. Sie schien den Grund für Jessicas Alptraum genau zu kennen.

Diese strich sich mit beiden Händen ihre schwarzen Locken zurück und versuchte, ihren Atem zu normalisieren. Sie zitterte und sie war von oben bis unten nass geschwitzt.

Die anderen Mädchen waren zwar ebenfalls durch Jessicas lauten Schrei aufgewacht, aber sie blieben liegen und zogen sich ihre Decken über die Köpfe.

Sie verspürten Scham und riesige Schuldgefühle, was sie aber niemals zugegeben hätten.

Völlig erschöpft ließ sich Jessica wieder in ihre Kissen fallen und starrte ihr Bettgestell an.

Nach einer Weile fiel sie in einen unruhigen, jedoch traumlosen Schlaf.

Sie hatte sich ganz fest vorgenommen, am nächsten Tag wieder am Unterricht teilzunehmen.

Und das zog sie durch. Sie stand mit den anderen Mädchen auf, zog ihre Uniform an und ging hinter ihnen her zum Frühstück. Als sie in die große Halle kamen, richteten sich alle Blicke auf sie, auch die, der Lehrer.

Sogar Standfield schien Mitgefühl zu hegen.

Aber das kümmerte Jessica nicht. Sie wollte das Vorgefallene nur so schnell wie möglich vergessen.

Ihr Blick huschte zu ihrem Platz. Dort saß Tom und las den Tagespropheten. Sie ging hin, setzte sich neben ihn und sagte:

"Morgen, Tom." Sie bemühte sich, ihre Stimme fest und gleichzeitig gut gelaunt klingen zu lassen.

Ungläubig blickte ihr bester Freund auf.

"Jessy!" rief er aus.

"Was....wie....wie geht's dir?"

Sie seufzte auf und zog die Augenbrauen hoch.

"Es ist alles in Ordnung. Ehrlich!"

Tom schien sehr daran zu zweifeln.

Er drehte sich auf der Bank um, sodass er mit dem Gesicht zu ihr saß.

"Jessy...." begann er, doch seine Stimme erstarb.

Er schien mit sich zu kämpfen. Für einen Moment lang schloss er die Augen.

"Es....tut mir Leid, Jessy." Es klang verzweifelt.

Seine Freundin konnte sich nur wundern.

"Es ist in Ordnung! Du kannst doch nichts dafür."

Tom lächelte gequält und legte seine Hand auf ihren Arm.

"Ich komm zurecht. Wirklich." Sie schenkte ihm ein ehrliches, sanftes Lächeln.

Der Unterricht war eine gute Ablenkung. Jessica konzentrierte sich noch mehr als sonst und lernte an den Nachmittagen noch intensiver.

Und auch Tom gab alles, um sie abzulenken und ihr auf irgendeine Weise ein Lächeln aufs Gesicht zu zaubern.

Er strengte sich wirklich an. Auch wenn seine Witze schon zweimal um die Ecke waren, musste Jessica

trotzdem schmunzeln, dafür, dass er es versuchte.

Sie hatte auch in den nächsten Wochen keine Alpträume mehr und wenn sie abends Angst davor hatte einzuschlafen, dachte sie einfach an den Unterricht oder an einen von Toms dämlichen Sparwitzen.

Das Zischen, welches sie im Traum und vor den Ferien in der Decke gehört hatte, kehrte auch nicht wieder. Jessica schien Ruhe zu haben.

Als sie eines Abends den Korridor zur Treppe entlang ging (sie war die letzte in der Bibliothek gewesen) fiel ihr ein, dass sie ihren Terminkalender dort liegen gelassen hatte. Das Ding war überlebenswichtig, denn darin standen alle Daten und Themen für die nächsten Prüfungen. Also drehte sie um und lief zurück.

Die Bibliothek war, wie erwartet, verlassen.

Eigentlich war eine dunkle, einsame Bücherei ja nicht gerade das, was Jessica als gruselig empfand. Doch als sie von Regal zu Regal schlich und die Dunkelheit sich immer weiter ausbreitete, wurde ihr doch etwas mulmig zumute.

Sie zog ihren baiken Zauberstab hervor und richtete ihn vor sich. "Lumos."

Das war schon besser.

Ein Regal weiter lag ihr Terminkalender auf einem der Tische. Sie griff ihn und wollte gerade wieder umkehren, als sie ein Geräusch aufhorchen ließ.

Sofort blieb sie stehen.

Was war das?

Da! Schon wieder!

Es war das Zischen. Es war schon wieder dieses scharfe Zischen. Bei Jessica stellten sich sämtliche Nackenhaare auf. Ängstlich presste sie ihren Kalender an sich und richtete ihren Zauberstab nach oben.

An der Decke war nichts zu sehen.

Das hatte sie sich doch nicht eingebildet, oder?

Da kam das Zischen plötzlich von der Seite!

Jessica fuhr herum und leuchtet vor sich. Wieder nichts zu sehen. Es war ihr ganz nah gewesen! Auf Augenhöhe!

Sie drehte sich langsam hin und her und versuchte irgendetwas zu erkennen.

Doch da war nichts.

Ihr schoss das Bild aus ihrem Traum wieder in den Kopf.

Lange, spitze, scharfe Zähne! Gelbe, schmale Augen!

Da! Jetzt war das Geräusch von der anderen Seite gekommen! Und dieses Mal war es noch näher gewesen.

Sie hatte einen Luftzug gespürt!

Da krachte es plötzlich hinter einem der Regale, nur ein paar Meter von ihr entfernt.

Ängstlich wich sie zurück. Das Zischen war hinter dem Regal und es kam näher. Auf sie zu! Doch sie sah nichts!

Nun glaubte sie, Worte verstehen zu können.

"Ich werde dich kriegen!" "Ich finde dich!"

Jessica glaubte, sie müsse in Ohnmacht fallen.

Ihr Atem stand still.

Über den Teppich bewegte sich etwas an ihr vorbei.

Es umkreiste sie.

Sie konnte sich nicht schnell genug drehen, um etwas zu erkennen. Plötzlich schlug ihr etwas den Zauberstab weg.

Nun sah sie gar nichts mehr!

Eine unheimliche Kälte machte sich breit.

Jessica glaubte vor Angst zu sterben.

"Jessy?!"

Sie fuhr herum. In der Tür stand Tom und sein Lichtzauber leuchtete so stark, dass die ganze Bibliothek taghell war.

"Tom!" rief sie erleichtert aus und rannte auf ihn zu.

Er fing sie auf und nahm sie in die Arme.

"Tom, da...das wirst du nicht glauben,...da war etwas! Etwas Seltsames! Ich.....ich hab.....es hat geredet!"

Sie stotterte so hektisch, dass Tom Mühe hatte sie zu verstehen.

"Ist ja gut. Ich bin ja da." sagte er beruhigend.

Ängstlich blickte Jessica sich um.

Alles war hell, auf dem Boden lag ihr Zauberstab.

Sie lief hin und hob ihn auf.

Eine Weile starrte sie ihn entsetzt mit aufgerissenen Augen an.

Was immer es auch gewesen war, es war verschwunden.

Sie ging noch einmal zu dem Regal, wo es gepoltert hatte und tatsächlich: Aus dem Regal waren sechs Bücher heraus gefallen. Sie hob sie auf und ließ sie wieder an ihre Plätze schweben. Im Teppich waren Falten. Als hätte man sich darin gewälzt.

Aber das war auch alles. Es war still.

Unruhig und skeptisch kam sie zu Tom zurück.

Gemeinsam gingen sie in Richtung Treppen.

"Dir ist ja nichts passiert. Es ist alles in Ordnung, Jessy." meinte er und legte den Arm um sie.

Doch Jessica wollte sich nicht beruhigen. Sie spürte, dass das Schreckliche noch nicht zu Ende war.

Langsam drehte sie ihren Zauberstab in den Händen und ließ ihre Finger über das gleiten, was sie am meisten erschreckt hatte: Bissspuren!

I look at you

Ja, der Name des Kapitels ist der Song von Miley Cyrus!

Ich mag sie nicht sonderlich, aber dieses eine Lied von ihr liebe ich! Es hat Tiefgang und es übermittelt eine ganz klare Botschaft. Soetwas ist in diesen Tagen in der Musik überaus selten geworden, leider! :(

Wie auch immer, ich finde, dieses Lied passt sehr gut.

(Ist ja auch nur ein Tipp. ^^)

Viel Spaß! :)

Blue

Jessica schlief sehr schlecht in dieser Nacht. Was auch immer sie in der Bibliothek gejagt hatte, es war noch hier im Schloss. Und sie hätte ihr Leben darauf verwettet, dass es etwas mit der toten Gryffindor zu tun hatte.

Ihren Zauberstab hielt sie unter der Decke fest und drehte ihn nervös in den schwitzigen Händen.

Falls etwas in den Schlafraum kommen sollte, war sie bereit. Jedesmal, wenn sie über eine der drei Kerben im Holz ihres baiken Zauberstabes fuhr, erschauerte sie. Innerlich zitterte Jessica und wurde das Gefühl nicht los, beobachtet zu werden.

Das widerliche Gefühl der Angst hatte ihren gesamten Körper eingenommen und sie glaubte, sich übergeben zu müssen.

Ihr war übel vor Angst. Sie litt unter Schweißausbrüchen und zitterte nun auch äußerlich. Verzweifelt presste sich Jessica die Hand vor den Mund und kniff die Augen ganz fest zusammen. Und nun hatte sie Angst, sie wieder zu öffnen. Hier in der Dunkelheit konnte sie unmöglich bleiben. Sie wagte kaum mehr zu atmen, geschweige denn, sich zu bewegen. Und doch richtete sie sich jetzt langsam auf und setzte ihr Füße lautlos auf dem Boden ab.

Es war ihr egal gewesen, dass sie ohne Morgenmantel hier im Gemeinschaftsraum saß. Immerhin war hier das wärmende Feuer, dessen Licht ihr ein wenig Sicherheit gab. Und doch.....sicher fühlte sie sich noch lange nicht und ihre Angst war nur ein bisschen gedämpft.

Den Zauberstab in den Händen und die Beine an die Brust gepresst saß sie auf dem Boden, vor dem Sofa und starrte in die orange-roten Flammen.

Sie fühlte die leichte Wärme auf ihrem Gesicht und für einen Moment verschwand ihre chronische Gänsehaut.

Jessica verdrängte den Gedanken, dass sich die mordende Bestie vielleicht ganz in ihrer Nähe befand.

Ansonsten wäre sie wahrscheinlich durchgedreht.

Sie schloss gerade die Augen und lockerte ihre verspannten Schultern ein wenig, als sie plötzlich ein Knacken hinter sich vernahm.

Sofort drehte sie sich wie der Blitz um, blieb hinter dem Sofa hocken und richtete ihren Zauberstab nach vorne.

Ihr Atem setzte aus. Ihre Spannung glich der einer jagenden Schlange, die nur auf den besten Moment wartet, um aus irgendeinem Versteck hervorzuschnellen und sich ihr Opfer zu schnappen. Nur, dass sie in diesem Fall hier das Opfer war.

Doch es passierte nichts.

Das Schlimmste ist die Ruhe vor dem Sturm. hatte Jessica festgestellt.

Diese unerträgliche Stille glich ihrer Ungewissheit über die Identität des Mörders. Es war zum verrückt werden!

Immer noch nichts.

Langsam entspannte sie sich wieder und drehte sich zum Kamin um.

Ich hab wohl zu viel Fantasie.

"Jessy!"

"Expelliarmus!" rief sie, ohne zu überlegen und sprang dabei auf.

Ihr bester Freund knallte zwei Meter weiter mit dem Rücken gegen die Mauer. Ein dumpfer Schlag und ein Schmerzensschrei ertönten.

"Au! Was hab ich gemacht?!" rief Tom empört und rappelte sich wieder auf.

Jessica war so perplex, dass sie nicht antwortete.

Doch als er zu ihr kam und sie mit einem besorgten Blick musterte, platzte es aus ihr heraus:

"Wie kannst du mich so erschrecken, he?!" rief sie aufgebracht und sie spürte, wie ihr das Blut in den Kopf stieg. "BIST DU VÖLLIG VON SINNEN?!! ICH STERBE FAST VOR ANGST!!" Ihre Wut hatte sich mittlerweile in pure Verzweiflung verwandelt. Laut schluchzend brach sie vor ihm auf dem Boden zusammen und hielt sich die Hand vor Mund und Nase.

Sie spürte die heißen Tränen, die ihr Gesicht unaufhaltsam herunterrannen, die Nachwirkung von dem Schock, die sich in einem heftigen Zittern ausdrückte.

Doch plötzlich war da noch etwas anderes. Ein warmer Körper, an den sie sanft gedrückt wurde. Ein beruhigend langsamer Herzschlag, den sie hörte. Ein langsam gleichmäßiger Atem, der ihr Gesicht streichelte und ihre Tränen trocknete. Und ein wohlbekannter Duft. Tom hatte sich neben sie gekniet, sie in seine Arme gezogen und strich ihr nun tröstend und gleichmäßig über die schwarzen Locken.

Er sagte nichts, berührte sie einfach nur.

Jessica fühlte sich auf einmal gehalten. Als hätte er sie in ihrem ewig langen Sturz endlich aufgefangen. Da war sie, die Geborgenheit, die Sicherheit, die Wärme.

Sie schluchzte noch immer, aber die Tränen liefen nicht mehr. Es fiel ihr schwer, gleichmäßig zu atmen. Es schnürte ihr die Kehle zu.

"Tut....mi.....leid." stotterte sie.

"I.....hab.....solch.....a..Angst."

Die Tränen kündigten sich wieder an und es schmerzte, sie zu unterdrücken.

Nun fand auch Tom die Sprache wieder und sie spürte seinen Hals vibrieren, während er sprach.

"Ist ja gut." murmelte er beruhigend.

"Jessy. Jessy, ich mach, dass es aufhört. Ich werde das beenden. Du musst dich nicht fürchten."

Seine Worte hätten sie eigentlich wundern müssen, aber sie hörte sie nicht. Sie lauschte nur dem Klang seiner Stimme. In diesem Moment vergaß sie ihre Angst.

So sicher wie jetzt hatte sie sich noch nie gefühlt.

Es war, als würde nichts und niemand an Tom vorbeikommen. Nichts konnte ihr etwas anhaben, solange er bei ihr war.

"Ich werde es beenden, Jessy. Versprochen! Ich beende es! Ich werd's für dich beenden!" er klang verzweifelt, wehmütig und ebenfalls traurig. Seine Worte waren gepresst.

Sie schloss die Augen, drückte ihren Kopf gegen seine Schulter und hörte seine letzten Worte, bevor sie vor Erschöpfung einschlief:

"Es tut mir Leid, Jessy."

Schock und Verwirrung

In den nächsten Tagen ging Jessica Tom aus dem Weg.

Sie hatte sich im Nachhinein furchtbar für ihren Zusammenbruch geschämt.

Mitten in der Nacht ihrem besten Freund die Ohren voll zu heulen, nachdem sie ihn, dank ihrer Paraneua, mit voller Wucht gegen die Wand geschleudert hatte.

Jedes Mal, wenn sie darüber nachdachte, wollte sie sich am Liebsten ohrfeigen!

Aber seine tröstenden Worte hatten auch ihr Gutes bewirkt: Sie schlief wieder ruhig, hörte keine fragwürdigen Geräusche (Zischen) mehr und ganz offensichtlich war wieder der Friede in Hogwarts eingeleitet (so viel man von Frieden in einer Zauberschule eben sprechen konnte).

Gerade kam sie aus der Bibliothek und wollte in den Gemeinschaftsraum, als sie Toms Stimme hörte.

"Hagrid, öffne diese Truhe!" Er schien sehr aufgebracht zu sein. "Nein!" kam die verzweifelt klingende Stimme eines Jungen.

Jessica ging den Stimmen nach. Da es durch die Gänge nur so hallte, blickte sie in jeden der Korridore.

Doch schließlich fand sie die Geräuschquelle.

Tom stand mit dem Rücken zu ihr in einer offenen Tür und hatte seinen Zauberstab nach vorne gerichtet.

"Hagrid, zum letzten Mal!" rief er wütend.

"Öffne....diese...Truhe!!"

Sie schlich näher heran und verbarg sich hinter einem Pfeiler. Vorsichtig spähte sie an ihrem Freund vorbei, in den Raum. Dort stand ein Junge, der mit ausgebreiteten Armen etwas zu verdecken versuchte. Die Stimme des Jungen verriet Jessica, dass er noch um einiges jünger als sie sein musste. *Ein Drittklässler vielleicht*. dachte sie bei sich. Allerdings hatte er für sein Alter eine überaus stattliche Größe. Er war beinahe so groß wie Tom. Dieser trat nun einen Schritt vorwärts und rief:

"Alohomora!"

Jessica sah weißes Licht aufblenden. Der fremde Junge ging zur Seite und blickte entsetzt auf die geöffnete Truhe.

Sie musste sich auf die Zehenspitzen stellen, um etwas sehen zu können. Aus der Truhe ragten urplötzlich lange, schwarze, haarige Beine heraus. Jessica presste sich ängstlich gegen den Pfeiler, als sie begonnen sich zu bewegen und etwas Lebendiges aus der Truhe hervor zu kriechen schien. Ihr stockte der Atem.

Es war eine riesige, schwarze Spinne! Ängstlich versteckte sich die hässliche Kreatur hinter dem Jungen.

Nun richtete Tom seinen Zauberstab auf ihn.

"Rück dieses Monster raus, oder ich hole es mir selbst!"

zischte er. "Und sobald ich es habe, werde ich es an allen acht Armen aufhängen, bis es verhungert ist!"

Jessica erschrak. Das war nicht der Tom, den sie kannte.

Weshalb war er derart aufgebracht? Warum sagte er solche schrecklichen Dinge? Und eine Riesenspinne im Schloss? Sie fürchtete den Verstand zu verlieren.

Doch dann sah sie das verängstigte, verzweifelte Gesicht des "kleinen" Jungen. Es rührte sie.

Langsam ließ sie den Pfeiler los und ging schleichend auf die beiden zu. Ihr Herz schlug ihr bis zum Hals, als sie die Spinne mit ihren Scheren knacken hörte. Am Liebsten hätte sie sich umgedreht und wäre schreiend davongelaufen. Aber ihre Neugier war stärker.

Der fremde Junge, der noch immer mit schützend ausgebreiteten Armen vor der Spinne stand, bemerkte sie zuerst. Seine Augen weiteten sich.

Das war der Anlass für Tom, seinen Kopf nach hinten zu drehen, um zu sehen, was da hinter ihm war.

Als er sie erkannte, riss er entsetzt die Augen auf.

"Jessy!" entfuhr es ihm. Jedoch hielt er seinen Zauberstab noch immer fest nach vorne gerichtet.

Vorsichtig und unsicher legte sie ihre Hand auf dem Türrahmen ab und blickte abwechselnd von dem Jungen mit der Monsterspinne zu ihrem besten Freund.

Der Blick, den sie der Spinne schenkte war ängstlich und leicht angewidert, der Blick zu dem Fremden war mitleidig und fragend. Sie spürte, dass Tom sie beobachtete und schielte zu ihm. "Was geht hier vor?" fragte sie ihn mit zittriger Stimme.

Er öffnete den Mund, sagte jedoch nichts. Er wollte ihr die freie Hand an die Schulter legen, doch sie wich

zurück.

In ihrem Kopf brannten die Worte, die zuvor über seine Lippen gekommen waren. Auffordernd blickte sie ihn an und hob das Kinn.

Tom schien sich ertappt zu fühlen. Unsicher blickte er noch einmal zu dem Jungen, bevor er Jessica ganz eindringlich ansah. Seine dunklen Augen schienen in diesem Moment so stark zu sein, dass sie glaubte, in Ohnmacht fallen zu müssen. Zur Sicherheit drückte sie ihre Faust noch fester gegen den hölzernen Türrahmen.

"Jessy." sagte er sanft. "Du solltest gar nicht hier sein."

Er klang, als würde er ihre Anwesenheit bedauern.

Traurig schüttelte er den Kopf.

"Was hat das zu bedeuten?" fragte sie noch einmal.

Sie würde nicht nachgeben, bis sie ihre Antwort hatte.

"HALT!" ließ sie plötzlich alle drei eine erwachsene Stimme aufschrecken. Es war Albus Dumbledore, der Lehrer, der vor einigen Wochen mit Jessica gesprochen hatte. Hinter ihm her kamen Professor Standfield und noch einige andere Lehrer, mit gezückten Zauberstäben.

"Geht zur Seite, Kinder." rief Dumbledore und Jessica und Tom wichen zurück, beide in die jeweils entgegengesetzte Richtung. Doch Jessica hielt es nicht lange aus, alleine dort zu stehen. Sie kam sich vor wie ohne Halt, ohne Schutz. Schnell huschte sie zu Tom herüber, der seinen linken Arm schützend um sie legte und sie gegen seine Brust drückte. In seiner Rechten hielt er immer noch seinen Zauberstab, allerdings gesenkt. Sein Atem ging ruhig, aber sein Herz schlug mindestens genauso schnell, wie das von Jessica.

Die fünf Lehrer verdeckten ihnen die Sicht und sie hörten sie nur tuscheln. Plötzlich meinte Standfield: "Da haben wir also unser mordendes Monster."

Dumbledore blickte ihn ermahmend an, doch Standfield beachtete ihn gar nicht. "Der Schulleiter wird sicher hoch erfreut sein." hörten sie ihn sagen. In seiner Stimme lag etwas derart Böses, dass es Jessica den Schauer über den Rücken jagte. Das mordende Monster? Sprach er von der Riesenspinne? Wieder ertönte das bedrohliche Knacken aus der Kammer. "Stupor!" brüllte Standfield sofort und die gesamte Kammer wurde hell erleuchtet.

"NEEEEEIIIIIN!" hörte sie die weinerliche Stimme des Jungen. Instinktiv drückte sie sich noch fester an Toms Brust. Dieser schien ihre Angst zu spüren. Langsam wich er ein paar Schritte mit ihr von der Tür zurück.

Beruhigend strich er ihr über die schwarzen Locken.

Es schien eine Ewigkeit zu vergehen, in der sie nur das laute Weinen des Jungen hörten.

Doch schließlich brachten sie zuerst ihn und dann, zu zweit, die leblose, schwarze Riesenspinne heraus. Das Tier hatte riesige Zähne, die spitz und scharf aus ihm heraus ragten. Überall war es behaart und die acht Beine hingen schlapp herunter. Es sah aus wie tot.

"Gute Arbeit, Mister Riddle." sagte Standfield im Vorbeigehen und nickte ihm zu.

Unsicher blickte Jessica zu Tom hinauf, der sie schweigend ansah.

Als Letzter kam Dumbledore mit gesenktem Kopf aus der Kammer auf sie zu. Er wirkte wie in Trauer, verstaute seinen Zauberstab gerade in seinem langen, roten Gewand. "Sie sollten beide in ihren Gemeinschaftsraum gehen." sagte er ruhig. "In einer Stunde wird Sie der Schulleiter zu einem Gespräch bitten. Er möchte erfahren, was Sie wissen."

Mit diesen Worten deutete er ihnen, ihm zu folgen.

Die beiden blickten sich noch einmal kurz an, bevor sie ihm langsam nachgingen.

Beide saßen sie auf dem Sofa im Gemeinschaftsraum und starrten ins Feuer. Hinter ihnen saßen schweigend ihre Mitschüler, die die Nachricht vom gefassten Monster bereits gehört hatten. Alle gingen davon aus, dass diese Spinne der Mörder von der getöteten Ravenclaw war.

Jessica hatte Angst vor der Befragung durch den Schulleiter. Was, wenn er auf Antworten brannte, die sie nicht hatte? Und was hatte Tom damit zu tun? Sie blickte zu ihm. Er ignorierte sie, starrte weiterhin in die Flammen.

Was hast du gemacht?

Was hast du damit zu tun?

Warum hast du solche Sachen gesagt?!

Tausende solcher Fragen brannten auf ihren Lippen, doch sie schwieg und musterte ihn mit kritischem

Blick.

Die Befragung war alles andere als angenehm. Der alte Zauberer, der sie ein wenig an Merlin persönlich erinnerte, stellte Fragen, wie in einem Kreuzverhör. Jessica fühlte sich zunehmend in die Ecke gedrängt.

Sie erzählte ihm alles, was sie gesehen, gehört und gespürt hatte. Nur die Nacht in der Bibliothek ließ sie bewusst aus. Aus irgendeinem Grund hatte sie das Gefühl, das Falsche zu tun, wenn sie es erwähnte. Sie dachte an die Bissspuren in ihrem Zauberstab.

"Miss Whiteman?" rief der Schulleiter sie aus ihren Gedanken. Erschrocken blinzelte sie und schüttelte kurz den Kopf. Er blickte sie misstrauisch an.

"Ist Ihnen sonst noch irgendetwas ungewöhnliches an Hagrid aufgefallen?" fragte er langsam. Seine Stimme war erdrückend. Sie fühlte sich erniedrigt, wie auf einer Strafbank. "Nein. Nein, Sir." antwortete sie und sah ihm dabei in die Augen. "Ich kenne ihn gar nicht. Ich habe ihn heute zum ersten Mal gesehen."

Der Schulleiter suchte noch einen Moment in ihren Augen nach der Wahrheit. Dann stand er auf und sagte: "Gut. Danke, Miss Whiteman, Sie dürfen nun gehen."

Sie nickte, stand auf und beeilte sich, das Büro zu verlassen. Draußen begegnete sie Tom. Er wartete auf einer Holzbank. Er blickte kurz zu ihr auf, sah dann aber wieder weg. Warum war er derart abweisend?

"Mister Riddle?" ertönte es aus dem Büro.

Sofort stand er auf und ging forschen Schrittes hinein.

Jessica sah ihm nach, doch im gleichen Moment wurde die Tür von Zauberhand geschlossen.

Und wieder allein.

Der Held

Die nächsten Wochen waren mehr als merkwürdig.

Es wurde verbreitet, dass Hogwarts endlich von dem "mordenden Monster" befreit worden war und zwar von keinem Geringeren als.....Tom Riddle.

Obwohl er ja bereits vorher schon von den Lehrern vergöttert worden war, lagen sie ihm nun beinahe zu Füßen. Jede Stunde wurde er hochgepriesen und er sollte manchen Professoren sogar beim Unterricht assistieren.

Jessica und er hatten sich wieder angenähert, aber irgendetwas schien zwischen ihnen zu stehen.

Die Antworten, die er ihr nicht gab?

Die blondierten Schülerinnen aus allen Altersklassen, die ihm wie Hunde hinterher dackelten?

Sie wusste es nicht und es belastete sie.

Zunehmend genervt war sie vor allem, wenn solche Ziegen wie Rose oder Olive ihnen jegliche Zweisamkeit raubten. Dass seine beste Freundin immer weiter von ihm weggedrängt wurde und dass es ihr dabei furchtbar schlecht ging, bemerkte Tom nicht.

Er ließ sich als Held der Schule feiern, genoss die Aufmerksamkeit und sagte auch nicht Nein, als man ihn zur Wahl des Schulsprechers aufstellte (die er natürlich gewann). Von jetzt an vertröstete er Jessica immer damit, dass er "ein vielbeschäftigter Mann" sei und darum kaum Zeit mehr für sie habe. Nebenbei sollte er auch noch als Vertrauensschüler für Slytherin agieren. Da hatte er die Unterstützung seiner besten Freundin. Denn Jessica war ebenfalls Vertrauensschülerin für ihr Haus.

In dieser Aufgabe musste sie ihm nun sehr viel abnehmen, was sie natürlich gerne tat. Die Freundschaft zu Hogwarts' Held forderte eben gewisse Opfer.

Jessica hatte sich damit abgefunden und schwieg ihren Kummer tot.

Doch eines Tages, als sie gerade aus dem Turmzimmer der Vertrauensschüler kam, traf sie der Schlag.

Tom lehnte lässig an der Steinmauer, die Hände in beiden Taschen, sein typisches Aufreißerlächeln auf den Lippen.

Neben ihm: Olive Hornby.

Das blonde Mädchen fummelte an seiner Kravatte herum und kicherte andauernd albern.

Hinter einem Pfeiler versteckt beobachtete Jessica die Szene. Jede Sekunde, die verging schnitt ihr tiefer ins Herz. Was machte ihr bester Freund mit dieser Tussi? Er musste wieder etwas Lustiges gesagt haben, denn Olive kicherte erneut.

Sie hörte genauer hin.

"Kommst du mit mir zu Slughorns Dinnerparty am Samstag?" fragte er plötzlich.

WAS? Jessica riss die Augen auf. Hatte er das gerade wirklich gesagt?

"Oh, aber klaaar doch." kicherte Olive.

"Super geeernee. Aber sag mal, was ist denn mit....." sie machte eine Kunstpause.

"Mit ähm.....Jessica?" sie sprach ihren Namen ganz langsam, herablassend und abwertend.

Nervös krallte Jessica ihre Nägel in den Stein.

Sag ihr, dass du mit MIR dort hin gehst! Sag's ihr!

Tom blickte leicht irritiert drein.

"Jessica?" fragte er scheinbar überrascht.

"Ach, sie ist nicht weiter wichtig. Ich würde viel lieber mit dir zusammen auftreten."

Ihr war, als müsste sie umfallen. Der Stich ins Herz lähmte sie. Es kam ihr vor, als hätte man ihr ins Gesicht geschlagen. Ihre Augen weiteten sich vor Schmerz und Entsetzen.

Darauf folgten sofort die Tränen. Sie schnürten ihr die Kehle zu. Sie presste die Hand vor den Mund und rannte ins Turmzimmer zurück.

Dort angekommen ließ sie sich in den Sessel fallen.

Hektisch versuchte sie, ihre Tränen zu stoppen, doch es ging nicht.

Sie war also nicht weiter wichtig!

Er wollte sie nicht mehr.

Ihre Gefühle waren ihm egal, sie war ihm egal!

Noch nie hatte ihr etwas oder jemand so wehgetan.

Doch sie fing sich wieder. Ihre Trauer verwandelte sich in Wut. *Gut! Dann weiß ich ja jetzt, woran ich bin!*

Wütend stand sie auf setzte sich an den Tisch und begann, die Listen ihrer Sorgenkinder durchzugehen.

Du bist mir in Zukunft auch egal, Tom Riddle!!

Ich weiß, das war jetzt sehr kurz aber keine Sorge:

Das nächste Kapitel wird länger! ^^ Danke für die lieben Komms :*****

lg

Blue

Dinge, die ich an dir hasse

"Und wieso denkst du, ärgern dich die anderen Jungs, Michael?" fragte Jessica den blonden Zweitklässler, der ihr gegenüber am Tisch saß.

Der Kleine war in seiner Not zu ihr, der Vertrauensschülerin, gegangen und heulte sich nun schon eine halbe Stunde bei ihr aus.

"Ich weiß.....ni...nicht." wimmerte er und sank auf seinem Stuhl in sich zusammen.

Jessica hatte Mitleid und wollte dem Kleinen auf jeden Fall helfen. Viele unterschätzten das ständige Ärgern von Mitschülern, auch Mobbing genannt.

Die meisten ihrer Schützlinge waren ohnehin schon sehr labil, hatten ein sehr dünnes Fell.

Durch die ständigen Hänseleien ihrer Mitschüler sackten sie dann meist auch noch notentechnisch total ab.

Sie kamen nicht mehr im Stoff mit, vergaßen immer häufiger die Hausaufgaben und weinten sich Nacht für Nacht alleine in den Schlaf.

Wenn sie so darüber nachdachte, wäre sie am Liebsten selbst in Tränen ausgebrochen.

Denn irgendwann war bei allen ein Punkt erreicht, an dem sie glaubten tatsächlich minderwertig, hässlich oder dumm zu sein. Und waren die Kinder erst einmal an diesem Punkt angelangt, war es umso schwieriger, sie wieder vom Gegenteil zu überzeugen.

Glücklicherweise konnte Jessica die Kinder zurzeit meist wieder stärken, ihnen neues Selbstbewusstsein einhauchen.

So auch bei Michael. Nachdem, was er ihr erzählt hatte, währten die Hänseleien gegen ihn noch nicht sehr lange.

Da war es noch wesentlich einfacher.

"Ignorier diese Tölpel einfach." sagte sie ihm.

"Denk dir einfach still für dich: Die wollen nur von sich selbst ablenken!"

Michael schien noch nicht komplett überzeugt.

"Aber.....wenn sie mich ganz schlimm beleidigen oder meine Bücher fliegen lassen?" fragte er unsicher.

Jessica überlegte kurz.

Dann sagte sie: "Dann lässt du sie einfach schweben. Ich weiß, dass du das kannst." Sie lächelte ihn aufmunternd an und fügte hinzu: "Ich würde aber darauf achten, dass dann kein Lehrer in der Nähe ist, okay?" Sie zwinkerte ihm zu. Nun konnte der Zweitklässler wieder lächeln.

Er wischte sich die restlichen seiner Tränen weg und stand auf. "Danke, Jessy." sagte er und verschwand zur Tür raus.

Gut so. dachte sie sich. Sie hatte sich zwar die Namen der "bösen" Mitschüler notiert, aber sie fand es wichtiger, dass sich die Schüler zunächst einmal selbst wehrten. Zum Hauslehrer ging sie sehr selten. Erst, wenn es ganz andere Formen, wie physische Gewalt annahm, sollte sich ein Lehrer damit befassen.

Solch einen Fall hatte sie erst einmal gehabt und das war mittlerweile schon mehrere Wochen her.

Inzwischen war es Frühling geworden.

Die Bäume standen in rosafarbenen Blüten, milde Winde wehten durch die Landschaft und die Sonne schien beinahe jeden Tag.

Jessica und Tom hatten letzte Woche einen üblen Streit gehabt. Er hatte sie nach über einem Monat Ignoranz das erste Mal wieder angesprochen, sie gefragt, ob sie ihm die Hausaufgaben für morgen geben könne.

An seinem rechten Arm hatte Olive Hornby geklebt und sie hämisch angegrinst. Frei nach dem Motto: Er gehört jetzt mir!

Jessica war daraufhin ausgerastet, hatte ihn an ihre "Freundschaft" erinnert, falls er diese komplett vergessen habe und ihm gesagt: "Fahr zur Hölle!"

Sie hatten auch schon Wochen vor dem Streit nicht mehr nebeneinander gegessen, weder beim Essen, noch im Unterricht. Tom hatte ständig seine "Clique" um sich herum. Die "Coolen" sozusagen. Und Jessica war außen vor. Am Anfang hatte sie nächtelang geweint, sich gefragt, was sie falsch gemacht hatte. Doch nach einer Zeit hatte sie erkannt: Tom hatte die Wahl zwischen ihr und der Beliebtheit gehabt. Er hatte ganz klar Letzteres gewählt. Dafür war es nicht wert, zu weinen.

Sie lenkte sich ganz einfach mit Lernen und Vertrauensarbeit (Therapie für Mitschüler) ab und ihre Noten waren noch weiter nach oben geklettert.

Sie stand gerade überall O ("Ohne Gleichen").

Sogar in Muggelkunde und in Zaubereigeschichte.

Innerlich jubelte sie. Denn während sie immer besser wurde, war ihr ehemaliger Freund in allen Fächern um mindestens eine Note herunter gefallen.

Er hatte die vielen "Freunde" und sie hatte die guten Zensuren. Sie war allein und er war notentechnisch unten.

Jetzt stellte sich die Frage, was besser war.

Für sie war es ganz klar ihr Standpunkt. Denn seine "Freunde" waren nur bei ihm, weil er der "Held" war.

Hätte er an Ansehen verloren, hätten sie sich alle abgewandt. Und Olive oder Rose hätten ihm nicht die ZAG-Prüfungen geschrieben. In dem Punkt war er genauso allein wie sie.

Das Einzige, was sie störte war, dass sie beim Essen und im Unterricht immer böse Blicke erntete.

Sowohl von ihm, als auch von seinen "Freunden".

Wenn er sie ansah, wirkte es immer, als wollte er sie auffressen. Jessica schoss dann immer durch den Kopf: *Wenn Blicke töten könnten.....!*

Aber es kümmerte sie nicht weiter.

Sie hatte schließlich genug Wichtigeres um die Ohren.

Wenn sie jemanden zum Reden gebraucht hätte, hätte sie nicht gewusst, wohin. Aber darüber machte sie sich gar keine Gedanken. Sie redete sich ein, dass es ihr gut ging.

Mal im Ernst: Was sollte denn nicht in Ordnung sein?

Sie hatte ihre Ruhe, ihre herausragenden Noten.....

Das war auch schon alles. Aber es genügte.

Ihr neuester Lieblingsgedanke, um sich Mut zu machen war: *Nur noch eineinhalb Jahre, Jess. Dann hast du's hinter dir!*

Dieser Selbstmutspruch half dann auch, meistens.

Das Schlimmste waren die Wochenenden. Es gab nicht viel zu tun. Ihre Sorgenkinder kamen eigentlich immer unter der Woche zu ihr und Hausaufgaben erledigte sie immer schon an dem Tag, an dem sie sie aufbekommen hatte. Wenn sie etwas zu lernen hatte, dann war es für sie nicht mehr als ein Tag Lernzeit. Jessica hatte eine unglaublich schnelle Auffassungsgabe (was vielleicht auch mit ihrer neu gewonnenen Zeit und ihrer Ruhe für sich selbst zu tun hatte).

So auch an diesem Samstag. Die Hausaufgaben gestern waren nicht viel gewesen (mindestens vier Seiten Pergament über ein Wunschthema in Muggelkunde + das Überarbeiten eines drei Seiten langen Textes im Buch VgddK). Und so hatte sie direkt danach am Nachmittag für die ZAG-Prüfungen gelernt.

Tja und heute? Sie saß nachdenklich im Turmzimmer und sortierte ihren Schreibtisch immer wieder neu.

Eigentlich war er schon so ordentlich, wie sich alle Eltern den Schreibtisch ihrer Kinder nur wünschen konnten, aber Jessica fand immer wieder etwas, das ihr nicht so gefiel, wie es war. Seit sie "Ruhe für sich" hatte, war sie zu einem wahren Ordnungsfimmel-Freak geworden.

Sie stellte ihr Tintenfass hier immer in einem besonderen Winkel zum Fenster hin und die Feder musste nach rechts geneigt sein. Das und noch vieles mehr war hier im Turmzimmer Pflicht. Da "Riddle" seinen Posten als Vertrauensschüler komplett vernachlässigte, mussten sie sich glücklicherweise nicht im selben Raum miteinander befinden. Naja, wenigstens ließ er sie in Frieden.

So, der Tisch war blank. Es gab nichts mehr zu verändern. Es war nahezu perfekt.

Frustriert schnaubte Jessica und ließ sich mit verschränkten Armen in den Sessel fallen.

Ungeduldig wippte sie mit dem Fuß. Sie musste etwas zu tun haben. Ganz dringend!

Da schoss ihr die Idee durch den Kopf.

Natürlich! Die Bibliothek! Ich werde mir einfach ein Buch ausleihen gehen!

Sofort hatte sie schon wieder ein Lächeln auf den Lippen.

Sie stand auf und machte sich auf den Weg, ihre gute, alte Freundin Miss Pince wieder zu besuchen.

Du musst das Buch noch zurückbringen..... bla,bla,bla,bla.....BABÄH!!

Überraschenderweise war die liebenswerte Dame gar nicht in der Bibliothek anzutreffen. Und auch sonst war nur ein Siebtklässler aus dem Hause Hufflepuff dort.

Der Brünnette nickte kurz und verschwand dann auch schon an Jessica vorbei, wieder nach draußen.

Gut. dachte sie sich.

Habe ich alle Bücher ganz für mich allein.

Sie griff sich gerade eins aus dem Regal für Pflanzen, als sie jemanden durch die Türe kommen hörte.

Der Bücherdrache ist wieder zurück. Dabei dachte sie ganz klar an Miss Pince.

Jessica kam zwischen den Regalen hervor und öffnete schon den Mund, als sie erst sah, wer da gerade auf sie zu kam. Tom Riddle blieb abrupt stehen, als er sie erkannte. Seine Augen weiteten sich. Er sah aus, als hätte man ihm ins Gesicht geschlagen.

Weder er, noch sie sagte etwas. Jessica wollte gerade wieder hinter dem Regal verschwinden, als er die Sprache wieder fand: "Jessy."

Sie blieb stehen, sah ihn aber nicht an.

Was wollte er noch? Er hatte sie verstoßen, gut.

Sie war allein, ohne Freunde, gut. Dann sollte er sie doch einfach in Ruhe lassen.

Tom kam näher bis er direkt vor ihr stand.

Sie konnte seinen Atem auf ihrer Haut spüren.

Es ließ sie erschauern.

"Ich...wollte mit dir reden, Jessy." sagte er mit brüchiger Stimme.

Tust du doch, oder? Sie war sichtlich genervt.

Als er weiter schwieg, blickte sie ihn herausfordernd an und sagte zischte: "Komm zur Sache, Riddle!"

Ihr Kiefer war verkrampft. Er musste ihre Wut einfach sehen. Doch sein Gesicht blieb unverändert.

Emotionslos.

Gott, wie sie das hasste!

Tom räusperte sich. Jessica verdrehte die Augen.

Bei Merlin, lass doch die Show!

"Ich....es tut mir Leid." begann er. Und wieder folgte eine Kunstpause. Er wartete auf ihre Reaktion.

Ach! Mal was ganz Neues!

Da sie nicht antwortete, sprach er weiter:

"Du....du bist doch meine beste Freundin. Ich meine,....können....können wir es nicht noch einmal versuchen, als....Freunde?"

Jessica hatte keine Ahnung, was sie darauf sagen sollte.

Wollte er nur die Hausaufgaben von ihr abschreiben? Meinte er es womöglich ernst? Sie wusste es nicht.

Nachdenklich zog sie die Augenbrauen zusammen und blickte zur Seite. Sollte sie nachgeben, ihm wieder vertrauen? Aber, was, wenn er sie nur ausnutzte?

Nervös biss sie sich auf die Unterlippe.

Aus dem Augenwinkel sah sie, dass er sie beobachtete.

Arroganter Blick.

Oh nein! Sie würde sich garantiert nicht wieder mit diesem Schnösel vertragen!

Diese Suppe hatte er sich selber eingebrockt und nun war er zu faul, um sie wieder auszulöffeln.

Aber nicht mit ihr!

Wütend blickte sie ihm ins Gesicht und verengte dabei ihre Augen zu schmalen Schlitzern.

"Freunde?" fragte sie sarkastisch.

"Eine Freundschaft setzt Vertrauen voraus. Und Vertrauen verdient an sich, Tom Riddle!"

Gleichgültig warf sie das Buch auf einen der Tische und rauschte an ihm vorbei zur Tür.

Dort angekommen drehte sie sich noch einmal um.

Ihre Blicke trafen sich. Für einen Moment tat es ihr Leid.

Dann sagte sie: "Fahr zur Hölle, Riddle!" und verschwand.

Im Turmzimmer angekommen, knallte sie die Tür hinter sich zu. Ermattet lehnte sie sich dagegen und schloss die Augen. Dass es so anstrengend sein würde, hätte sie nicht gedacht.

Wenn sie nicht so stolz gewesen wäre, hätte sie jetzt sicherlich geweint.

Aber sie verbot es sich selbst.

Schwerfällig schleppte sie sich zu ihrem Schreibtisch und setzte sich hin.

Jessica stutze, als sie ein gefaltetes, kleines Stück Pergament bemerkte.

Es lag direkt vor ihr, aber so sauber einsortiert in ihre Ordnung, als hätte es schon immer dort gelegen.

Sie griff es sich und faltete es auseinander.

Als sie die Schrift sah, hatte sie schon große Lust, das Briefchen ungelesen wegzuworfen. Sie wusste genau, wer der Absender war.

Jessy,

Bevor du das hier wegwarfst, lies es bitte erst.

Was ich getan und wie ich dich behandelt habe, tut mir unendlich Leid. Es war auf eine merkwürdige Art toll, plötzlich so beliebt zu sein, dass ich das Wichtigste komplett aus den Augen verloren habe: Dich.

Das soll keineswegs eine Entschuldigung für mein Verhalten sein, aber glaub mir, wenn ich dir sage, dass es mir ehrlich Leid tut. Ich kümmere mich nicht um den ganzen Ruhm und die Beliebtheit. Alles, was ich will ist unsere Freundschaft. Bitte gib mir eine Gelegenheit, es dir zu beweisen.

Tom.

PS: Ich bin in der Bibliothek.

Jessica las den Brief gleich mehrmals durch.

Alles, was da stand klang nach ihm. Nach ihrem besten Freund. Aber, verdammt noch mal, warum musste er so geschraubt schreiben? Sich so hoch ausdrücken?

Noch so ein störender Faktor, der ihr erst jetzt auffiel, obwohl sie es schon immer gehasst hatte.

Überhaupt seine ganze Art war zum Würgen:

Sein arroganter Blick, seine kerzengerade Haltung, seine gehobene Art, seine Gleichgültigkeit, sein verdammt stolze. All das war Grund genug, ihm auf ewig böse zu sein. Jessica wollte ihm nicht verzeihen und sie wehrte sich mit Händen und Füßen dagegen.

Entschlossen zerriss sie den Brief und warf ihn in den kleinen Kamin des Turmzimmers.

Etwas zum Thema Mobbing: Das ist kein Spaß! Unterschätzt das bitte nicht! Die meisten Menschen leiden unter psychischer Gewalt oft viel stärker, als man denkt.

Und ich persönlich kann aus Erfahrung sagen: Man fühlt sich wirklich beschissen!

Ein Tipp für Leute, die unter Mobbing leiden:

Sucht euch Hilfe!!! Sprecht mit euren Eltern oder einem Lehrer darüber. Das ist oft unangenehm, aber es hilft! Danach wird es euch sicher besser gehen.

EIN GAAAAAANZ GROSSES DANKESCHÖN AN MEINE LIEBEN LESER UND AN EURE NETTEN KOMMIS!! *freu*

Liebe Grüße

Blue

Ein ganz besonderes Sorgenkind (oder) Für Jessy

Normalerweise schreibe ich ja nicht unter der Woche, aber ich habe dieses Kapitel seit gestern im Kopf schon fertig geschrieben. ^^ Höchste Zeit, das umzusetzen!

@ Selena: Danke dir. Freut mich, dass es dir gefällt. :*

@ h+rinlove: Du hörst dich ja schon an, wie ein richtiger Fan! *rotwerd*. Danke, danke, danke. Und keine Bange, ich werd euch nicht zu lange warten lassen :) VERSPROCHEN!!! :*

Lg Blue

Am nächsten Tag standen für Jessica nur zwei Dinge auf dem Plan: Erstens: Tom Riddle aus dem Weg gehen!

Zweitens: Sich um ihre Schützlinge kümmern, die ihren ewigen Frust bei ihr ablassen konnten.

Der Montagmorgen hatte größtenteils aus Freistunden bestanden. Bei den Lehrern schien eine Frühlingsgrippe im Umlauf zu sein, mit der sie sich der Reihe nach alle infizierten. Einige steckten das besser weg, als andere.

So leider auch Standfield.

Er war für seinen Kollegen im Fach Zaubertränke eingesprungen und hatte Jessica und ihre Mitschüler eine Doppelstunde lang mit Theorie und der damit verbundenen Schreibarbeit gefoltert.

Dabei hatte er ständig geniest und so starke Hustenanfälle bekommen, dass man geglaubt hatte, er würde jeden Moment seine Lunge ausspucken.

Doch sobald es sich wieder beruhigt hatte, hatte er sich den Anzug glatt gezogen, seine längeren Haare nach hinten gestrichen und das Kinn gehoben.

Diese arrogante Miene war Jessica um halb eins dann endlich los. Ganz unverhofft hatte sie Freizeit und damit wieder mal "Ruhe für sich".

Sie schritt die Korridore entlang in Richtung Turmzimmer und überlegte.

Bibliothek? - Nein! Viel zu großes Risiko, einen gewissen Idioten wiederzusehen!

Zum See und lesen?

Erwartungsvoll blickte sie in den Innenhof.

Der Himmel hatte sich mit grauen Wolken zugezogen und plötzlich grollte es laut.

Innerhalb der nächsten zwei Sekunden begann es zu regnen. Zuerst nieselte es bloß, doch es steigerte sich zu einem festen Platzregen, der laut auf die Steine klatschte.

Enttäuscht verzog Jessica den Mund.

Nun ja. Wohl eher nicht.

Das Universum schien sie zu hassen.

Im Turmzimmer angekommen legte sie ihre Bücher auf dem großen runden Tisch, der in der Mitte des Raumes stand, ab und ließ sich in ihren Sessel in der linken Ecke des Zimmers fallen.

Da sie auch keine Hausaufgaben auf bekommen hatte, blieb ihr nichts anderes übrig, als auf die Schüler mit Problemen zu warten.

Gelangweilt blickte sie aus dem Fenster.

Der Regen klopfte ungleichmäßig dagegen, als wollte er ihr etwas sagen.

Aber sie wusste nicht, was.

So ähnlich war es gerade mit ihrem Leben. Was sollte sie tun? Die Beziehung zu ihrem besten Freund war kaputt.

Sie war vollkommen alleine, hatte niemanden.

Aber das würde jetzt kein Grund für sein, im Selbstmitleid zu versinken! Sie hasste Leute, die sich selbst Leid taten!

Vor allem waren das dann immer so kleine Wehwehchen, die keinen kümmerten! (Solche Fälle hatte sie schon öfters hier im Turmzimmer sitzen gehabt.)

Manchmal überlegte Jessica, ob sie das nicht vielleicht beruflich machen sollte. Psychologin? Warum eigentlich nicht? Sie konnte gut zuhören, sich in andere hineinversetzen.

Nur eine Person gab ihr immer noch Rätsel auf.

Ein Junge, der die Dinge oft aus dem Moment heraus tat.

Ein Junge, der arrogant, versnobt und hochnäsiger war und gleichzeitig geheimnisvoll und unnahbar wirkte.

Ein Junge, ohne zu Hause, ohne Familie aber mit großem, ungewöhnlich scharfem Verstand.

Tom Riddle. Ihr ehemaliger bester Freund.

Plötzlich öffnete sich die Tür, ohne jede Vorwarnung.

Erschrocken sprang Jessica auf.

Als sie die Person erkannte, dachte sie sich:

Wenn man vom Teufel spricht.....

Der besagte versnobte Trottel kam herein und lächelte sie schüchtern an.

Was wollte er schon wieder?

Trotzig verschränkte Jessica die Arme vor der Brust und blickte ihn abwartend an.

Tom sagte nichts weiter, setzte sich einfach an den runden Tisch und deutete ihr mit einer Geste, sich ihm gegenüber zu setzen.

Am Liebsten hätte sie ihn rausgeschmissen, ihn vor die Tür gejagt und das Passwort der Tür geändert.

Sie wollte ihn aussperren. Nicht nur aus dem Turmzimmer, sondern gleich aus ihrem Leben.

Zweifelnd sah sie ihn an und blieb ungerührt stehen.

Als er merkte, dass es so nicht funktionierte blickte er ganz unschuldig zu ihr auf. Sein Dackelblick erinnerte an den, eines Erstklässlers, der versucht sich bei seiner Mami einzuschleimen, nachdem er etwas verbrochen hat.

Glaubte er ernsthaft, so bei ihr punkten zu können?

"Ich....brauch ein Vertrauensgespräch." sagte er plötzlich und lächelte wie selbstverständlich.

Er wollte mit ihr spielen? Gut, das konnte er haben!

Entschlossen setzte sie sich ihm gegenüber an den Tisch und stützte ihre Unterarme auf der Tischplatte ab.

"Worum geht's?" fragte sie spitz und zog arrogant die Augenbrauen hoch.

Tom schien darauf vorbereitet gewesen zu sein.

Sein Blick sah aus, wie der einer lauerten Schlange, die jede einzelne Bewegung ihres Opfers mitverfolgt.

Er hatte sie im Visir.

"Also, da gab es einen Streit, sozusagen." begann er.

"Und naja, ich habe meine beste Freundin im Stich gelassen. Ich habe sie wie eine Fremde behandelt, nein, eigentlich noch schlimmer. Ich...ich habe nicht mal mehr Hallo zu ihr gesagt." Er wirkte niedergeschlagen.

"Ich..ich hab ihr einen Brief geschrieben und....ich hab sie auch getroffen, wollte mit ihr reden, aber....."

Er machte eine Pause. Nervös rieb er sich die Hände, starrte auf die Tischplatte.

"Sie, sie ist wütend. Völlig zurecht und...sie will nichts mehr von mir wissen."

Er schwieg. Es schien ihm ehrlich Leid zu tun.

Doch Jessica wollte ihn auf die Probe stellen.

"Vielleicht, weil sie mitbekommen hat, wie du Olive Hornby zuerst zu Slughorn's Dinnerparty eingeladen und dann gesagt hast, dass dir deine "beste Freundin"..." sie deutete Gänsefüßchen an.

"..... nicht weiter wichtig ist!"

Sie musterte ihn mit wütendem Blick. Für einen Moment lang schien er schockiert, darüber, was sie gesagt hatte.

"Ähm,.....du, äh, sie.....ich sagte ja, sie ist völlig zurecht sauer. Ähm,.....aber....."

"Was?!" fuhr Jessica ihm dazwischen.

"Was, aber? Hast du dich auch dafür bei ihr entschuldigt?"

Sie musste sich zusammenreißen um nicht auf der Stelle aufzuspringen und ihren Stuhl nach ihm zu werfen.

Doch Tom blieb ruhig.

"Nein." sagte er.

"Ich hatte noch nicht die Gelegenheit ihr detailliert meine Vergehen zu schildern, da sie mir aus dem Weg geht."

Er sah sie ganz ernst und durchdringend an.

"Und....ich hatte auch noch nicht die Möglichkeit, ihr zu sagen, was ich für ein Trottel bin, was sie aber sicherlich selbst schon weiß." Tom lächelte ironisch.

"Ich...ich habe ihr nie gesagt,.....wie wichtig und großartig sie für mich ist. Ich hatte ja nicht mal den Mumm, mich richtig zu entschuldigen."

Jessica störte seine Ausführungen von Neuem, diesmal ruhiger.

"Warum willst du sie unbedingt zurück haben?" fragte sie ihn. "Ich meine, wenn du sie als unwichtig bezeichnest, kann sie dir nicht sehr viel bedeuten."

Toms Augen wurden groß.

"Du hast ja keine Ahnung." sagte er.

"Sie,...Jessy.....heißt sie. Sie....war und ist die Erste und Einzige, die mich so akzeptiert, wie ich bin. Verstehst du?"

Ich meine....Mein Leben lang haben alle immer versucht, mich zu verändern, mich zu korrigieren, aber...."

Er schnaubte verächtlich und blickte gedankenvoll an ihr vorbei, zum Fenster hinaus, in den strömenden Regen.

"Wegen Jessy habe ich mir die rechte Hand von Professor Standfield zerschlagen lassen, im ersten Jahr. Ich weiß selber nicht wieso. Wahrscheinlich weil sie mir mein Tagebuch gerettet hat. Ich glaub, ich wollte sie beeindrucken." Er lachte.

"Jessy hat mir die....Sonnenseite dieses Lebens gezeigt. Dass nicht alles immer so dunkel und düster sein muss, wie es für mich die ersten 12 Jahre meines Lebens war."

Jessica blieb beinahe die Luft weg. Ihre harte Miene aufrecht zu erhalten fiel ihr immer schwerer.

"Und jetzt..." fuhr Tom fort

"..ist sie mir noch wichtiger, als vorher. Ich weiß nicht, kennst du das, wenn du erst merkst, wie wichtig dir etwas oder jemand ist, wenn du dabei bist es oder ihn zu verlieren?" Fragend blickte er seine Ratgeberin an.

Diese, unfähig zu antworten, schüttelte nur den Kopf.

"Du bist doch Vertrauensschülerin. Hilf mir, bitte. Sag ihr, dass ich bei dir war. Ich meine....wenn du sie zufällig treffen solltest, dann...kannst du ihr das ja alles sagen, oder? Kannst du mit ihr reden?"

Unsicher blickte er sie an.

Da schoss es aus ihr heraus.

"Das hab ich längst." sagte sie schnell ohne sich sicher zu sein, warum sie das gerade gesagt hatte.

Tom blinzelte. Sein Schauspieltalent war unglaublich.

"Ach, ja? Und? Was hat sie gesagt?"

Jessica überlegte. Sollte sie sich diese Frage noch mal selbst stellen? Ihren Stolz überwinden?

Sie stand auf, kam um den Tisch zu ihm herum und blieb neben ihm stehen. Er hielt sie mit seinem Blick fest, während er aufstand. Schon wieder dieses Schwindelgefühl, wenn er sie mit seinen dunklen Augen durchdrang. Nun musste sie den Kopf anheben, um ihm ins Gesicht sehen zu können.

"Sie hat gesagt,.....dass.....sie akzeptiert, was passiert ist und.....wenn du sie siehst sollst du....sie einfach in den Arm nehmen und so tun, als wäre alles gut." Sie nickte lächelnd.

Toms Gesicht hellte sich auf.

Sofort preschte er zur Tür.

"Wo willst du hin?" fragte Jessica erstaunt.

"Na, zu meiner besten Freundin, sie umarmen." lachte er.

"Oh, du As!" reif sie lachend und fing an, ihn zu hauen.

Doch sie kam nicht weit, denn er hielt ihr binnen von Sekunden die Hände fest.

Sein Gesicht wurde mit einem Mal ernst.

"Es tut mir echt Leid, Jessy." sagte er.

"Hat dir deine Therapeutin gesagt, du sollst mich mit Entschuldigungen nerven?" fragte sie und grinste frech.

Ihr Freund lächelte und drückte sie an sich.

"Danke dir."

"Schon okay."

Dann löste sie sich von ihm und ihr Blick wurde bitter.

"Aber wage es ja nicht, mich noch mal im Stich zu lassen, klar?"

Zufrieden strich er ihr durch die Locken.

"Nie wieder. Versprochen."

Beide wussten sie nicht, dass er dieses Versprechen auf ewig einhalten würde.

Verwirrung...

Einige Wochen später

Der Gong erlöste Tom und Jessy gerade aus einer Doppelstunde Zaubereigeschichte-Folter.

Offenbar sahen das alle ihre Mitschüler so, denn sie stürmten zu den Türen, als gäbe es dort Schokofrösche umsonst.

"Ich hoffe, Sie alle nehmen das gleiche Tempo beim Lernen für die Prüfungen!", rief Professor Standfield ihnen nach. Seit Montag unterrichtete Standfield die sechste Stufe in diesem Fach, als Vertretung. Angeblich sollte diese Tortur nur bis Ende der Woche dauern, aber erstens wusste man das nie genau, und zweitens war heute erst Dienstag.

Tom und Jessy waren mit die letzten, die den Raum verließen.

Draußen im Innenhof schien ihnen die Frühlingssonne warm ins Gesicht. Der Baum stand voller rosafarbener Blüten. Ein Windstoß, und einige Blütenblätter regneten auf sie herab.

"Riddle...", hörten sie plötzlich hinter sich.

Verwundert drehten sich die beiden um. Hinter ihnen stand James Finnigan, der Kapitän der Slytherin Quidditchmannschaft.

Der blonde, schlanke Junge war noch einen halben Kopf größer als Tom, sodass Jessy sich wirklich klein vorkam.

"Ja?", fragte Tom und blickte ihn abschätzend an.

Jessy hatte seine Reaktion beobachtet und machte ein besorgtes Gesicht. Das tat er immer. Immer wenn ihn irgendjemand ansprach, zog er eine Art Schutzkreis um sich herum. Er wirkte sofort unfreundlich, schlecht gelaunt und misstrauisch. Obwohl so viele Leute mit ihm befreundet sein wollten ließ er es nie zu. Die Einzige, die er wirklich an sich heran ließ war sie.

Vielleicht lag es daran, dass sie sich schon so lange kannten.

Doch James Finnigan schien sich von Toms mürrischem Gesichtsausdruck nicht beeindrucken zu lassen.

"Die Quidditschwahl steht an, Riddle." Er grinste aufmunternd. "Hättest du Lust?"

Jessy öffnete überrascht den Mund und sah Tom an.

Quidditsch war zwar ein populärer Sport, aber auch nicht ganz ungefährlich. Und Tom hatte vorher noch nie Quidditsch gespielt, er war noch nicht einmal mit zu den Spielen gegangen.

Doch ihr bester Freund bemerkte ihren warnenden Blick nicht. Er schien zu überlegen.

"Welche Position?"

Jessy starrte ihn entsetzt an. Er wollte diesen idiotischen Vorschlag doch nicht allen Ernstes annehmen?

Finnigan grinste noch breiter.

"Wir brauchen Treiber und Hüter."

Auch das noch. Die Positionen, bei denen die höchste Verletzungsgefahr bestand.

Am Liebsten hätte sie protestiert und damit wahrscheinlich nicht nur sich selbst, sondern auch Tom blamiert. Doch stattdessen presste sie ihre beiden Bücher noch fester gegen die Brust.

Weiter sagte Tom nichts, er nickte nur und lächelte.

Finnigan, der sein Dauerglinsen die ganze Zeit über nicht abgelegt hatte, ergriff freudig Toms Hand und schüttelte sie. "Gut Riddle", sagte er. "Wir sehen uns auf dem Spielfeld, Mann. Diesen Samstag, acht Uhr." Damit drehte er sich um und verschwand.

Während Tom ihm nachsah, konnte Jessy kaum fassen, was sie da eben gehört hatte.

Sie wartete, bis Finnigan außer Hörweite war und dann...

"Bist du völlig von Sinnen?"

Tom blinzelte. "Was?"

"Quidditsch? Du und Quidditsch?" Ohne es zu wollen setzte Jessy einen arroganten Gesichtsausdruck auf. Der Sarkasmus in ihrer Stimme war deutlich zu hören.

"Ja", antwortete ihr Gegenüber. "Warum nicht?"

Sie starrte ihn an. "Tom, du hast dich noch nie für Quidditsch interessiert, geschweige denn es mal gespielt!"

Er sah sie an mit einer Mischung aus Trotz und Unverständnis. Er schien sich zu fragen, was ihr Problem war. "Na und?" fragte er schließlich. "Besser spät als nie."

Nun war Jessys Geduld am Ende.

"Weißt du eigentlich, was da alles passieren kann?" fragte sie ihn empört. "Bei diesem Sport wirst du dir Knochen brechen, von denen du gar nicht wusstest, dass sie überhaupt existieren!"

Während sie dabei war, ihm eine Standpauke zu halten, gingen sie langsam weiter.

Jessy erzählte ihm von vergangenen Unfällen bei den letzten Quidditschspielen, versuchte ihm das Risiko zu verdeutlichen. Was sie erzählte, hörte sich beinahe an wie ein Schauernmärchen.

Da sagte Tom plötzlich: "Du kannst ja mitkommen am Samstag, zu den Auswahlspielen. Pass auf mich auf, während ich auf dem Besen sitze." Er grinste sie an.

Doch Jessica konnte nicht lachen. Stattdessen gab sie ihm ihren eiskalten Warnblick. Normalerweise zog der immer. Nur heute irgendwie nicht.

Sein Grinsen verschwand nicht.

Sie versuchte es anders. "Glaubst du, ich will sehen, wie du dir den Hals brichst? - Nein, danke!"

Giftig drehte sie sich um und wollte gerade in Richtung Treppe verschwinden, als er sie am Arm griff und zurückhielt.

Genervt drehte sie den Kopf und sah ihn abwartend an.

"Jessy..."

Doch sie unterbrach ihn. "Wenn du dich verletzen willst, dann geh da am Samstag hin, aber ohne mich!"

Damit entwand sie ihm ihren Arm und verschwand die Treppe hinauf.

Sie ging in den Mädchenschlafsaal, legte ihren Umhang und das Buch über Kräuterkunde auf ihr Bett und behielt das andere Buch auf dem Arm.

Im Gemeinschaftsraum setzte sie sich auf das Sofa und begann in ihrem Zaubereigeschichtsbuch zu lesen. Standfield wollte eine Prüfung schreiben, also musste sie lernen, wie eigentlich jeden Tag.

In diesem Moment kam Rose herein.

Schon ihr Anblick brachte Jessy zum Würgen. Ihre blonden, glatten Haare waren noch immer hüftlang, ihre Schminke war pink, also ziemlich auffällig und trotz der Schuluniform wirkte sie irgendwie...billig.

Jessy schenkte ihr einen kurzen Blick und widmete sich dann wieder ihrem Buch.

"Bei Merlin! Hast du eigentlich noch irgendwelche anderen Beschäftigungen, außer lernen?!"

Ihre ehemalige Freundin wirkte sichtlich genervt.

Jessy antwortete nicht, sah sie nur fragend an.

Was hatte diese Zicke denn jetzt schon wieder?

Zu ihrer Überraschung kam Rose auf sie zu und setzte sich neben sie auf das Sofa. Abwartend klappte Jessy ihr Buch zu und sah sie irritiert an.

Die Blondine musterte sie einen Moment. Ihr Blick ging über ihre Haare, streifte ihr Gesicht nur kurz und wanderte dann zu ihren Händen.

"Ich kann's verstehen", sagte Rose plötzlich abwesend und sah ihr ins Gesicht.

Jessica zog die Augenbrauen zusammen.

"Was...kannst du verstehen?", fragte sie und sah sie durchdringend an.

Rose schien mit sich zu kämpfen. Ihre Lippen waren zu einer schmalen Linie verzogen und ihre rechte Hand krallte sich in den Stoff des grün-silbernen Sofas.

„Ich kann's verstehen, dass Tom auf dich steht“, brachte sie nur widerwillig hervor.

Jessicas Magen krampfte sich plötzlich aus unerklärlichen Gründen zusammen.

Was sagte sie da?

„Wie bitte?“ brach es aus ihr heraus.

Rose schien sie aber gar nicht gehört zu haben, sie ließ ihren Blick wieder über ihre Haare wandern.

„Also hässlich bist du ja nicht. Und auf den Kopf gefallen bist du auch nicht.“

Nun verstand sie gar nichts mehr. Warum erzählte Rose ihr das? Wieso redete sie überhaupt mit ihr? Sie hasste sie! Jedenfalls war das die letzten Jahre ihr Eindruck gewesen.

War das ein Trick? Wollte diese Ratte sie und Tom gegeneinander ausspielen?

„Und“, sprach Rose weiter „Ich glaub...in dir hat er wirklich jemanden gefunden. Du bist immer bei ihm. Ihr seid auf einer Wellenlänge.“

Jessica riss die Augen auf. War das hier Rose, oder war das Irgendjemand, der Vielsafttrank geschluckt hatte? Rose redete nicht so! So reden konnte sie gar nicht! Oder doch?

Diese aber schockte sie mit der nächsten Aussage noch mehr.

„Ihr seid das Traumpaar schlechthin. Ich...Ihr habt's verdient.“

Sie blinzelte. Was? Wie? Wer? Warum?

„Mo..Moment mal“, stotterte sie, immer noch total irritiert.

„Tom und ich? Zusammen?“

Rose schien überrascht, von ihrer Reaktion.

„Ja“, sagte sie wie selbstverständlich.

„Ganz Hogwarts weiß, dass er hinter dir her ist.“

Nur für den Bruchteil einer Sekunde dachte sie darüber nach. Stimmt das? Empfund Tom mehr für sie, als normal? Doch im selben Augenblick schalt sie sich für diesen Gedanken.

Nein! Ganz klar: Nein! Tom Riddle war ihr bester Freund, und das seit der ersten Klasse.

Mehr war da nicht, und das würde sich auch nicht ändern!

„Oh nein!“ sagte sie energisch und hob abwehrend die rechte Hand.

„Tom und ich sind Freunde, Rose. Freunde.“

Die blonde Hexe wirkte amüsiert. Spöttisch zog sie die Augenbrauen in die Höhe.

Dann stand sie auf und murmelte:“ Ja, klar.“ Hüft schwingend stolzierte sie in Richtung Mädchentreppe. Empört fuhr Jessica hoch, ließ ihr Buch achtlos auf den Boden fallen und reif ihr nach:“ Ja, glasklar! Tom ist nicht verliebt in mich!!“

Doch Rose reagierte gar nicht mehr. Sie war bereits verschwunden und hatte sie wahrscheinlich nicht mal mehr gehört.

Verärgert drehte sich Jessy um und ließ sich wieder auf das Sofa plumpsen. Nachdenklich verschränkte sie die Arme vor der Brust und starrte ins Leere.

Ob Rose sie auf den Arm nahm? Das war nahe liegend. Eigentlich war das die einzige logische Erklärung. Das andere konnte sie gar nicht in Betracht ziehen. Dafür war es viel zu sehr aus der Luft heraus gegriffen. Schon immer hatte man sie auf diese Art geärgert, oder es zumindest versucht. Es nervte sie ungemein, dass alle immer davon ausgingen, dass Jungs und Mädchen nicht einfach nur befreundet sein konnten.

Altmodisches Denken! dachte Jessica bei sich.

Warum sind nur alle Menschen so festgefahren?

Aber...wenn das nun wirklich stimmte? Wenn Tom sie nicht nur als gute Freundin sah.

Was dann? Was war denn mit ihr? Was empfand sie eigentlich für ihn?

Freundschaft! war ihr erster Gedanke. *Reine Freundschaft! Und mehr nicht!*

Oder? Plötzlich wurde ihr merkwürdig zumute. Wie konnte sie sich da so sicher sein?

Sie war doch gerade viel zu wütend, um die Dinge klar und objektiv zu sehen.

Aber den Gedanken, dass sie vielleicht doch mehr für ihn fühlte als Freundschaft, verdrängte sie sofort. Stieß ihn von sich und verschloss ihr Inneres blitzschnell.

Eine der vielen Gemeinsamkeiten zwischen ihr und Tom.

Eben dieser öffnete gerade die Tür zum Gemeinschaftsraum und schlüpfte hinein.

Als er Jessy sah, lächelte er sofort. War das ein freundschaftliches Lächeln?

Drückte er damit nur aus: „Hey, schön dich zu sehen.“?

Oder war das ein verliebtes Lächeln? Wie sah so was denn überhaupt aus?

Und sie? War sie verliebt? Machte ihr Herz einen Sprung, wenn sie ihn sah?

Da hatte sie jetzt nicht drauf geachtet. Machten sich die wohlbekanntesten Schmetterlinge in ihrer Magengegend breit? Einen Moment starrte sie zu Boden und versuchte, etwas zu bemerken. Sie horchte ihrem Herzschlag, der ganz normal ging. Und ihr Magen kribbelte, aber kurz darauf folgte ein leises Knurren, sie hatte also bloß Hunger.

Tom störte ihre Untersuchung. „Jessy?“ fragte er und machte ein besorgtes Gesicht.

„Ist alles klar mit dir?“ Wie vom Blitz getroffen, bückte sie sich, hob ihr Buch vom Boden auf und begann darin zu stöbern. Übertrieben grinste sie ihn an.

„Oh, klar! Logisch! Natürlich! Mir geht's bestens. Alles wunderbar!“

Als sie merkte, dass er sich darüber noch mehr wunderte, wechselte sie pfeilschnell die Richtung und das Thema.

„Es geht mir blendend. Vor allem auf Samstagmorgen freue ich mich schon!“ Den letzten Satz ließ sie sehr vorwurfsvoll klingen.

Doch er schien davon unbeeindruckt, eher ein wenig genervt.

Schwerfällig ließ er sich neben sie auf das Sofa fallen und sah sie von der Seite an, während sie weiterhin so tat als würde sie lesen.

„Sag mal, traust du mir das nicht zu?“ fragte er plötzlich, nach längerem Schweigen.

„Was?“ Ihr Blick klebte noch immer an den Zeilen der Seite 209.

„Traust du mir nicht zu, dass ich es als Treiber oder Hüter schaffen könnte?“

Jetzt blickte sie doch auf. Sie fragte sich in diesem Moment, ob er so begriffsstutzig war oder ob er nur so tat. Er hatte offenbar gar nichts begriffen.

„Darum geht’s überhaupt nicht!“ gab sie schnippisch zurück.

„Selbst die besten Quidditchspieler verletzen sich irgendwann. Was wenn du dir dabei das Genick brichst?“ Tom sah sie zuerst erstaunt, dann belustigt an.

Er rückte ein Stück näher zu ihr und legte den Arm um sie. Da spürte sie plötzlich, wie ihr der Magen nach unten sank. Wie bei einem Sturzflug mit dem Besen.

Überrascht öffnete sie den Mund, schloss ihn aber schnell wieder. Seine Hand wanderte durch ihre schwarzen Locken und er lächelte. Eigentlich wie immer.

„Du hast ein unglaubliches Talent dafür, dir immer das Schlimmste vorzustellen, egal in welchem Bereich.“

Jetzt musste sie lächeln. „Stimmt“, gab sie zu. Das war doch auch ganz logisch. Wenn man sich von Anfang an das Schlimmste vorstellte, konnte man nicht von einer bösen Überraschung überrollt werden. Und wenn das Schlimmste nicht eintrat, dann war es eben eine angenehme Überraschung.

Was solche Angelegenheiten anging, war Jessica immer sehr vorsichtig.

„Also“, begann er wieder. „Kommst du am Samstag mit oder nicht?“

Sie seufzte kurz und schüttelte schweigend den Kopf.

Toms Gesicht war voll Verständnis mit einem Hauch Enttäuschung.

Er nahm seiner Hand aus ihren Haaren und stand auf. Jessica sah ihm nach als er zum Jungenschlafsaal ging.

Und wieder ein Seufzer.

Dann folgte Seite 210.

...der Gefühle

Trotz dem fürchterlichen Unterricht von Standfield verging die Woche wie im Flug und ehe sie sich versah, war es Freitagabend.

Sie hatten die ganze Woche nicht mehr über Quidditsch gesprochen und das war auch gut so.

Ihr war natürlich klar, dass er sie gerne dabei gehabt hätte aber sie wollte nicht. Sie wollte ganz einfach nicht. War es denn so schlimm, wenn er mal etwas ohne sie machen würde?

Aus irgendeinem blöden Grund hatte sie das Gefühl, ihn in sein Verderben rennen zu lassen. Als seine Freundin hatte sie doch die Pflicht, ihn davon abzuhalten. Sie konnte doch nicht einfach daneben stehen und zusehen.

Seit Dienstag führte sie diesen Kampf in ihrem Inneren und so recht ging keine Seite in Führung.

Tom gegenüber erwähnte sie das natürlich nicht. Auch, dass ihr Magen auf seltsame Weise einen Abgang erlebt hatte, als er ihr näher gekommen war, behielt sie für sich.

Bestimmt war es der Hunger gewesen. Das war jedenfalls ihre Theorie, oder mehr ihre Hoffnung.

An diesem Nachmittag waren sie und Tom zum See gegangen. Die Sonne schien, der Wind war mild und der Frühling hielt Einzug. In der Luft lag ein Duft nach Magnolienblüten und der Wind rauschte durch die Bäume.

„Zum Glück ist das vorbei“, sagte Jessica und ließ sich auf die Holzbank fallen.

„Was? Der Winter?“ fragte er und setzte sich neben sie.

„Ja, der auch. Aber eigentlich meinte ich die Woche mit Standfield.“

Er lachte und lehnte sich entspannt zurück.

Sie schloss die Augen und ließ sich die Sonne ins Gesicht scheinen.

Sie schwiegen. Manchmal saßen sie mehrere Minuten so nebeneinander und redeten kein Wort. Oft waren Worte zwischen ihnen gar nicht nötig, um sich zu verstehen.

„Tolles Wetter“, sagte er gedankenverloren.

„Hmm.“ war ihre Antwort. Sie lauschte dem Zwitschern der Vögel.

„Hoffentlich ist es morgen früh genauso.“

Ihr Lächeln verschwand sofort und sie sah ihn mahnend an.

„Was?“ fragte er und lächelte unschuldig. Jessica presste ihre Lippen aufeinander und sah auf den See hinaus. Verständnislos schüttelte sie den Kopf.

„Was denkst du, Jessy?“ fragte er plötzlich. Nach einem fragenden Blick sagte sie: „Ich denke, du wirst als gebrochener Junge vom Feld kommen.“

Doch er grinste nur. „Das einzige, was gebrochen wird, sind die Herzen meiner zahllosen Verehrerinnen.“

Ihr blieb die Spucke weg. Tom war manchmal wirklich unmöglich.

„Du rennst mit offenen Armen in dein Unglück!“

„Nein. Ich renne mit offenen Armen zum Ruhm.“

„Ruhm?“ Jessica sah ihn entsetzt an. „Darum geht es dir dabei? Um Ruhm?“

Tom zuckte gleichgültig mit den Schultern. „Klar, worum sonst.“

Sie brauchte einen Moment um zu kapieren, was er da gerade gesagt hatte. Er riskierte seine Gesundheit für Ruhm? Er interessierte sich für Quidditsch sicherlich noch immer nicht die Bohne.

Mit einem Ruck stand sie auf und stellte sich vor ihn.

„Weißt du noch, was der Ruhm das letzte Mal mit dir gemacht hat? Was er mit unserer Freundschaft gemacht hat?!“ rief sie aus. Sie konnte es einfach nicht fassen.

Nun stand auch er auf und wollte ihren Arm berühren. „Jessy...“

Doch sie wich zurück.

„Wenn es nur darum geht, dann tust du mir wirklich Leid!“ zischte sie.

„Hat dir das eine Mal nicht gereicht? Willst du mich loswerden?“

Er schaute sie verdutzt an. „Was hat das denn damit zu tun?“

„Ne ganze Menge“, gab sie zurück und verschränkte die Arme vor der Brust.

„Jetzt reg dich doch nicht auf. Ich will bloß kein ewiger Außenseiter bleiben.“

Nun fühlte sie sich wirklich wie im falschen Film.

„Außenseiter? Merkst du nicht, wie viele Leute alles dafür tun würden, um nur mal mit dir zu reden?“

Er schien nicht zu wissen, was sie meinte.

„Das sind doch alles nur Schlammblüter und elende Versager. Was will ich mit solchem Abschaum?“

Jessica erschrak. So hatte er noch nie vor ihr geredet. Was war plötzlich los mit ihm?

„Tom...“, begann sie doch er unterbrach sie.

„Ich muss in die Bibliothek, allein.“ Und damit drehte er sich um und machte sich auf in Richtung Schloss.

Jessica sah ihm nach, wie er den Berg hochstieg.

Sie war so perplex, dass sie nur da stehen konnte. Noch nicht einmal etwas nachrufen konnte sie ihm. Ihre Stimme blieb ihr im Hals stecken.

Am nächsten Morgen schreckte sie wie aus einem bösen Traum hoch. Ein Blick auf den Wecker verriet ihr, dass es sechs Uhr morgens war. Sechs Uhr. Also noch zwei Stunden bis zum Auswahltraining.

Wie aus einem Impuls heraus sprang sie auf und ging zu ihrem Kleiderschrank. Erst als sie fertig angezogen war, erinnerte sie sich, dass sie ja vorgehabt hatte, nicht dorthin zu gehen. Leise, darauf bedacht die anderen nicht zu wecken, schlich sie zum Spiegel und musterte sich selbst. *Gehst du hin? Gehst du nicht hin?*

Hältst du ihn davon ab? Lässt du ihn laufen, damit er mal ordentlich auf sein hübsches Gesicht fällt?

Innerlich schalt sie sich für den letzten Gedanken.

Nein! Sie hatte beschlossen, nicht hinzugehen, also blieb es dabei. Er wollte ja sowieso nur Ruhm. Und außerdem hatte er sie gestern einfach stehen gelassen, worüber sie immer noch sauer war.

Sollte er sich eben das Genick brechen! Oder irgendwas anderes. Sollte er doch drei Wochen im Krankenflügel verbringen! Vielleicht würde ihm das eine Lehre sein!

Entschlossen nickte sie ihrem Spiegelbild zu, während sie begann, ihre Bluse wieder aufzuknöpfen.

Genau ein einviertel Stunden später war sie im Morgennebel unterwegs zum Quidditschfeld. Sie hatte sich die ganze Zeit unruhig im Bett hin und her gewälzt.

Es machte keinen Sinn, es zu verleugnen.

Sie hatte Angst um ihn. Und vielleicht konnte sie ihn ja doch noch umstimmen? Eine minimale Chance bestand immer. Der Wind heute war kalt und rau und am Himmel sammelten sich graue Wolken. Fröstelnd knöpfte sie sich ihren Mantel zu.

Als sie am Feld ankam, standen bereits alle Kandidaten in Reih und Glied.

Jessica ließ ihre Augen wandern und suchte nach ihrem leichtsinnigen Freund.

Doch sie entdeckte ihn nicht. Sie beschloss, sich auf die Tribüne zu setzen. Dort hatte sie das gesamte Spielfeld im Blick und würde ihn bestimmt leichter finden. Sie ging zur Treppe und stieg hoch, nein, sie rannte! Nur keinen Augenblick verpassen. Vielleicht war es noch nicht zu spät, ihn davon abzubringen. Als sie oben ankam blieb sie kurz auf dem überdachten Holzbalkon stehen und suchte noch einmal, vergeblich. Also ging sie auf die Tribüne und setzte sich dort auf einen der Holzbalken. Einige Meter neben ihr saßen Rose und Olive.

Die beiden tuschelten irgendwas, blickten dabei in ihre Richtung und kicherten albern. Jessica beobachtete sie nur kurz aus dem Augenwinkel, dann schnellte ihr Blick wieder auf das Feld.

Da waren mehrere Jungs, die sie nur vom Sehen kannte. Auch drei oder vier Mädchen trugen die Slytherinausrüstung. Und da sah sie ihn! Er ging, mit seinem Feuerblitz in der Hand, rüber zu den Toren. Er wollte sich also als Hüter versuchen. Tom klemmte sich den Besen zwischen die Beine und wollte wohl gerade aufsteigen, als er sich noch einmal umblickte.

Sein Blick ging über die Tribünen und Jessica wusste, dass er nach ihr suchte. Sie überlegte, ob sie sich vielleicht lieber verstecken sollte, aber da war es schon zu spät.

Er sah sie. Er war zu weit entfernt, als dass sie seinen Blick hätte sehen können, aber er sah sie ziemlich lange an, bevor er mit dem Besen abhob. Zu ihrer Überraschung kam er zu ihr geflogen. Er wirkte sicher auf dem Besen. Seine Art, ihn zu lenken wirkte beinahe elegant. Augenblicklich verwarf sie den Gedanken, ihm noch einmal ins Gewissen zu reden.

Tom schwebte einige Meter vor ihr und lächelte.

„Hast du heimlich geübt?“ fragte sie ihn und lachte.

Er zuckte mit den Schultern. „Bin eben ein Naturtalent.“

Sie wollte gerade etwas erwidern, als Finnigans Stimme von unten zu ihnen hinauf drang. „Hey, Riddle!!“ brüllte er. „Smalltalk kannst du halten, wenn du Hüter bist!!“ Tom warf Jessica einen entschuldigenden Blick zu, drehte und flog zu den Toren. Jessica schloss den Mund mit einem Seufzer. Hoffentlich ging das gut.

Tatsächlich lief die erste halbe Stunde gar nicht schlecht. Tom hatte von sechs Bällen, fünf gehalten und saß die ganze Zeit über sicher auf seinem Feuerblitz. Vielleicht war er ja wirklich ein Naturtalent. Mit seinen fünf Bällen hatte Tom immerhin schon sieben von acht Gegnern ausgestochen. Jetzt waren nur noch er und ein Junge namens Hugo Last übrig.

An seiner Haltung konnte Jessica erkennen, dass ihr Freund fest entschlossen war, dieses Duell zu gewinnen. Wie eigentlich jeden Kampf.

Die ganze Zeit über hatte er sich nur auf das Spiel konzentriert, hatte nicht einmal woanders hingesehen, als auf den Ball. Wenn er die Position nicht bekam, konnte es also nicht an mangelnder Konzentration gelegen haben.

Nun spielten sie abwechselnd: Tom und Hugo. Doch nach dem zweiten Durchgang, den Tom sowie den ersten sehr gut gemeistert hatte, begann Hugo, ihn zu sticheln.

„He, Riddle!“ rief er ihm zu. „Deine Eltern wären stolz auf dich! Ach ja, entschuldige! Du hast ja gar keine!“ Sein darauf folgendes Gelächter war so widerlich, dass Jessica ganz übel wurde. Besorgt beobachtete sie Tom, dessen Gesichtszüge verhärtet waren.

Nicht aufregen. sagte sie ihm innerlich.

Lass ihn nur reden. Er will dich bloß provozieren.

Als hätte er sie gehört, blickte Tom plötzlich zu ihr rüber und schenkte ihr ein Lächeln. Ein Lächeln, das sagte, dass alles in Ordnung sei. Ein beruhigendes Lächeln.

Jessica atmete erleichtert aus. Solange er nur ruhig blieb, war alles gut.

Doch auch in den nächsten Durchgängen, die er mit Bravur meisterte, konnte Hugo nicht aufhören, ihm irgendwelche Gemeinheiten entgegen zu brüllen.

Tom versuchte jedes Mal sich nicht aufzuregen, aber mit der Zeit wurde er immer verkrampfter, immer wütender.

Jessica beobachtete die Szene mit wachsender Besorgnis.

Das war eine seiner schlechten Eigenarten. Er war unberechenbar. Selbst für sie. Nie wusste man genau, ob er sich beherrschen konnte oder ob er im nächsten Moment völlig ausrastete.

Er war wie eine tickende Zeitbombe und Hugo gab ihm Zündstoff.

„Hast ja deine kleine Freundin dabei, Riddle!“ schrie er ihm entgegen, mit Blick auf Jessica.

Sie wusste, dass Hugo sich jetzt auf dünnes Eis begab. Auf sehr dünnes Eis. Tom hasste es, wenn man sie benutzte, um ihn zu treffen. Seine Augen weiteten sich. Allein der Blick, den er Hugo zuwarf, war vernichtend. Doch der machte munter weiter.

„Kannst sie mir bei Zeiten ja mal ausleihen!“ Er lachte dreckig auf.

Jessica erschrak und blickte blitzschnell zu Tom. Dieser ballte seine freie Hand zur Faust und seine Schulter ging leicht nach hinten. Er hätte Hugo wohl am Liebsten auf der Stelle vom Besen geprügelt.

Lass es! dachte sie verzweifelt. Bitte lass es! Er ist es nicht wert!

Da löste sich plötzlich seine Anspannung. Er entspannte seine Hand und reckte das Kinn leicht nach oben. Danach sah er sie an. Jessica reagierte und drückte ihre Handfläche hinab sinken. *Bleib ruhig.*

Da nickte Tom ihr zu. Hatte er ihre Gedanken gehört? Nein, unmöglich. Er hatte auf ihre Geste reagiert, aber mehr auch nicht. So was wie Telepathie existierte nicht, noch nicht mal in Hogwarts. Dass er so ruhig blieb überraschte sie positiv. Und als Hugo Last im sechsten Durchgang bereits zwei Tore hinter ihm lag, schienen die Würfel gefallen zu sein.

„Oh tut mir Leid, Last!“ rief Tom ihm zu. „Aber dein Name sagt es ja schon: Du bist nun mal das Letzte! In jeder Hinsicht!“

Trotz ihrer Bedenken musste Jessica ein Lachen unterdrücken. Da rief Finnigan, der einige Meter vor ihr schwebte, sie nach unten.

Jessica beobachtete wie die drei unten auf dem wieder grünen Rasen landeten und sich zusammenstellten. Da wich Hugo Last plötzlich von ihnen ab und hob beide Arme in die Luft.

Was?! Jessica war zu weit oben, um sein Gesicht erkennen zu können. Finnigan hatte doch wohl nicht Hugo die Position gegeben?

Doch sie irrte sich. Ruckartig drehte Hugo sich um und stapfte vom Feld. Er wirkte wütend. Also musste Tom der neue Hüter von Slytherin sein. Sie erhob sich von dem Balken und ging nach vorne, an die Brüstung der Tribüne. Plötzlich tauchte Tom vor ihr auf dem Feuerblitz auf.

Triumphierend hielt er den rechten Arm in die Höhe.

Er hatte es also wirklich geschafft. Jessica musste grinsen. Er schien sich ein Loch in den Bauch zu freuen.

Langsam schwebte er näher zu ihr heran, bis sie auf gleicher Höhe waren. Nur noch das Holzgeländer war zwischen ihnen. Er sah zerzaust aus. Sein Haaransatz war nass geschwitzt und eine seiner schwarzen Locken hing ihm ins Gesicht. Im Gesamten wirkte er erschöpft, aber zufrieden.

Jessica schüttelte lächelnd den Kopf. „Du leichtsinniger Idiot hast es tatsächlich geschafft.“

Tom ließ den Besen los und streckte beide Arme neben sich aus.

„Hast du was Anderes erwartet, Jessy?“ Er lächelte verschmitzt.

Jessica lachte, doch dann wurde sie ernst.

„Ich fand’s wirklich stark von dir, dass du ruhig geblieben bist. Bei Hugo, meine ich.“

Tom legte seine Hände auf ihre auf der Holzbrüstung. Die Handschuhe waren schwer und kalt.

„Du hast ja Recht, er ist es nicht wert.“

Sie wollte ihm gerade zustimmen, als sie stockte. Skeptisch sah sie ihn an.

„Woher weißt du das?“ fragte sie ernst.

„Woher weiß ich was?“ fragte er sie lachend.

Jessica blickte misstrauisch drein. „Woher weißt du, dass ich denke, dass er es nicht wert ist? Wir haben bis jetzt nicht miteinander gesprochen.“

Sie zog die Augenbrauen zusammen und drehte den Kopf leicht zur Seite. Ihr typischer Skepsis-Blick.

Doch Toms Lächeln verschwand nicht.

„Ach, ...das war geraten.“

Da zog er seinen rechten Handschuh aus und fuhr ihr durch die Haare.

Jessica hielt die Luft an. Kurz darauf brachte er eine kleine rosafarbene Blüte zum Vorschein.

Er hielt sie ihr hin. „Die....die war in deinen Haaren.“ sagte er unsicher und schluckte. Jetzt war er es, der ernst aussah.

Sie nahm die Blüte, ohne ihren Blick von ihm zu wenden.

Da machte sich auf einmal ein merkwürdiges Gefühl in ihr breit. Ihr Hals schürte sich zu und darunter pochte ihr Herz ganz ungleichmäßig.

Auch er hielt sie mit seinem Blick fest, bis er meinte: „Ich...flieg’ mal runter. Mich umziehen.“

Jessica brachte nur ein gehauchtes „Ja“ zustande.

Er lächelte noch einmal, dann drehte er den Feuerblitz und ging im Sturzflug runter.

Während sie die kleine Blüte in ihrer Hand betrachtete spürte sie, dass auch ihr Magen einen Sturzflug hinlegte. Und parallel dazu war da passend zur Jahreszeit noch etwas anderes in ihrem Bauch. Es waren Schmetterlinge.

Das alberne Gekicher hinter ihr von Olive und Rose hörte sie schon gar nicht mehr.

Es war anders

Harry hatte sich die ganze Zeit über die Dinge bildlich vorgestellt. Er hatte Tom Riddle auf dem Feuerblitz gesehen, ein deutliches Bild vom Kapitän der Slytherinmannschaft zeichnete sich vor ihm ab. Und er konnte sich die sechzehnjährige Jessica Whiteman sehr gut vorstellen. Ein wenig erinnerte sie ihn an Hermine, wobei seine beste Freundin noch eine Klasse für sich war.

Jetzt, da Jessica aufgehört hatte zu erzählen, erwachte er aus seinen Vorstellungen und sah die alte Hexe neugierig an. Schon wieder brannten ihm so viele Fragen auf den Lippen.

Sie blickte abwesend zu Boden. Harry kam es vor, als würde sie, je mehr sie ihm erzählte, immer weiter um Jahre altern. Ihr Gesicht war totenblass, ihre Augen wirkten nicht mehr so wachsam, wie zu Beginn ihres Gespräches.

„Ma'am?“ fragte er vorsichtig. Sie blickte nicht auf. Doch er wusste, sie hatte ihn gehört.

„Es ist, als würde ich zurückgehen, Mister Potter.“ Ihre Stimme war ruhig und sie sprach sehr langsam. Harry verstand sie, zumindest versuchte er es. Er konnte es natürlich nicht nachfühlen, was sie jetzt empfinden musste, aber er wusste, sie hatte es noch niemandem erzählt. Dass es ihr schwer fiel, war deutlich zu erkennen.

Während sie ihn in ihre Geschichte einbrachte, schien sie selbst tief darin zu versinken.

Schließlich löste Jessica sich aus ihrer Starre und drückte ihre Wirbelsäule durch.

„Das war das erste Mal, dass ich merkte, dass...da noch etwas anderes war, außer Freundschaft.“ Ihr Mund verzuckte sich kurz zu einem Lächeln.

„Und,...“ begann Harry, doch er brach ab. Er wusste zwar was er sie fragen wollte, aber nicht wie. Sie kam ihm vor, wie höchst zerbrechliches Porzellan. Nur ein falsches Wort, eine unglückliche Stimmlage, und sie würde brechen.

„Schon gut, Junge“, sagte sie plötzlich und lächelte ihm zu. „Fragen Sie einfach. Ich weiß, dass Sie es nicht böse meinen.“

Harry erschrak. Hatte sie gerade.....

„Ganz Recht. Ich beherrsche die Okklumentik auch.“ Ihre Augen blitzten viel sagend.

Ihm klappte der Mund auf. Er hatte zwar nicht daran gezweifelt, dass sie eine hochbegabte Hexe war, aber Okklumentik? Das hatte er nun wirklich nicht erwartet, vor allem, weil er gar nichts gespürt hatte. Jedes Mal wenn Voldemort.....

Jessica beendete seine Gedanken erneut.

„Derjenige, der in die Gedanken eines anderen eindringt, kann beeinflussen, ob seine Opfer es bemerken oder nicht.“ Sie beugte sich vor, stützte ihre Unterarme auf ihre Beine und sah ihn durchdringend an.

„Er wollte, dass Sie es spüren. Damit es qualvoller für Sie wird.“ Und etwas schwermütig fügte sie noch hinzu: „Solche Qualen haben ihm Spaß bereitet.“

„Aber nicht bei Ihnen, damals auf dem Quidditschfeld“ schoss es aus Harry heraus.

Im gleichen Moment hätte er sich am Liebsten für sein vorlautes Mundwerk gehohlet.

Jessica setzte sich wieder auf und ließ sich nach hinten gegen die Stuhllehne sinken.

„Gut beobachtet, Mister Potter“, sagte sie sachlich.

War sie nun sauer? Oder verletzt? Harry hasste diese Ungewissheit und es wurmte ihn, dass er sie nicht einschätzen konnte.

„Beruhigen Sie sich“, gab sie als Antwort. „Hinter mir liegen zwei Kriege, mit all ihren Qualen, Seuchen und Toten, ein gebrochenes Herz und ein ewig langer Kampf mit mir selbst, der bis heute andauert. Glauben Sie mir,...ich bin alles andere als sensibel.“

Das war mal eine Ansage gewesen! Harry konnte nur noch nicken.

„Als er es bei mir auf dem Quidditschfeld tat, wollte er mich nicht verletzen oder gar quälen. Allerdings war er sehr unvorsichtig, in dem was er im Nachhinein sagte. Er hat sich gleich beim ersten Mal verraten.“

Sie lächelte vor sich hin. Dann sah sie Harry an, der noch immer gefesselt zuhörte.

Da stand sie plötzlich auf und meinte: „Ich kann nicht mehr sitzen.“

Sie hob beide Arme über den Kopf und streckte sich.

Harry konnte wieder sehen, wie dünn sie doch war. Ganz zierlich eigentlich.

Jessica strich ihre langen Locken hinter die Schultern und sagte: „Kommen Sie, Mister Potter.“ Es schien

ihm als würde sie wie in Zeitlupe zum Eingang des Zeltens gehen. Sie schob den Stoff zur Seite und drehte sich nach ihm um. „Gehen wir ein Stück.“

Und plötzlich hielt sie ihren Zauberstab in der Hand, der hell im Dunkel der Nacht leuchtete.

Quidditchspiel mit Folgen

Es tut mir wirklich leid, dass es so lange gedauert hat! :(

Ich habe auch keine Erklärung, warum. Ich kam einfach nicht wirklich dazu. Sorry!

Liedtipp: "Hero" von Nickelback (toller Song!)

Hoffe, euch gefällt's und ihr seid nicht allzu enttäuscht.

LG, Blue

Während die beiden Seite an Seite über den Friedhof spazierten, erzählte Jessica Whiteman weiter.

Harry bemerkte, dass sie trotz ihres eleganten und aufrechten Gangs Schmerzen zu haben schien. Sie bemühte sich, es zu verbergen, doch ihre zusammengekniffenen Lippen und ihre ungewöhnlich tiefe Ausatmung sprachen eine deutliche Sprache.

Ob es äußerliche oder innerliche Schmerzen waren?

Er wusste es nicht, er wagte aber auch nicht, danach zu fragen. Schließlich konnte er froh sein, dass sie ihm das alles überhaupt erzählte. Es war ihr Leben. Und er war nur der Junge, der Volde...äh, Tom Riddle besiegt hatte.

Wie sie wohl über ihn dachte? Ob sie ihn dafür hasste? Immerhin hatte sie ihn geliebt, das vermutete er jedenfalls. Aber wie war es für sie gewesen, als er zu Voldemort geworden war?

Plötzlich blickte Jessica ihn an und blieb stehen.

Ihr Gesicht war starr und doch auf irgendeine Weise verständnisvoll. Sie hatte wieder seine Gedanken gelesen! Ob sie ihn jetzt davonjagen würde? Verdammt, warum.....

„Sie sollten lernen, Ihre Gedanken besser zu kontrollieren, Mister Potter.“, sagte sie mit ernster Stimme.

„Nein, ich werde Sie nicht davonjagen, aber Sie scheinen mir etwas ungeduldig zu sein.“ Sie drehte den Kopf leicht zur Seite. Offensichtlich eine ihrer Eigenarten, Harry sah sie das nun schon zum fünften oder sechsten Mal heute Nacht tun.

„Ja, ich weiß. Verzeihen Sie mir, Ma'am.“ Schuldbewusst senkte er den Kopf.

Auf einmal hörte er sie lachen. Nur ganz leicht und es hörte sich an, als sei es ganz weit entfernt.

Überrascht blickte er wieder auf. Sie lachte tatsächlich.

Harry stellte fest, dass sie gleich ganz anders aussah. Eigentlich hübsch, sehr schön sogar. Für ihr Alter, verstand sich. Es war, als wäre neues Leben in ihr altes, faltiges Gesicht gekommen.

Noch immer lächelnd sagte sie: „Ich finde es nur so amüsant, Mister Potter! Ich hätte vermutet, dass der kleine Junge von früher irgendwo ganz tief in Ihrem Inneren ist. Aber er ist sehr nah an Ihrer Oberfläche und er bricht schon die ganze Zeit hervor!“

Sie lachte wieder. Harry überlegte. Kam hier etwa wieder das Kind in ihm hervor?

Nein, unmöglich! Er war erwachsen, er war ja fast schon „älter“. Doch dann bemerkte er etwas. Sein Gefühl war das Gleiche, wie damals. Er war so neugierig gewesen, was ja auch nur natürlich war.

Jessica nickte wissend und setzte sich wieder in Bewegung. Während Harry neben ihr herging, erzählte sie weiter.

Hogwarts, 1943

Eine Woche nach dem Auswahltraining war es soweit.

Tom sollte das erste Mal spielen. Jessica beobachtete ihren Freund nun schon seit Tagen mit Sorge.

Nicht nur, weil sie Angst vor dem Spiel hatte, sondern auch, weil sie wusste, dass sich etwas zwischen ihnen verändert hatte.

Als er auf dem Besen vor ihr geschwebt war, hatte eine merkwürdig fremde Anspannung zwischen ihnen geherrscht. Sie dachte nun schon die ganze Woche darüber nach und jetzt war Freitagnachmittag.

Sie schlenderte gedankenverloren durch die Gänge.

Tom hatte sich zum Lernen in die Bibliothek begeben, denn die UTZ-Prüfungen standen bald an.

Was lernen anging, hatte sie sich heute frei genommen, sie hätte sich sowieso nichts merken können. Dafür war sie viel zu sehr damit beschäftigt, immer wieder abzudriften und ihre Freundschaft ernsthaft zu hinterfragen.

Plötzlich stieß sie mit ihrer Schulter gegen jemanden.

Erschrocken wich sie zurück und erkannte: Standfield.

Ihr Hasslehrer schlechthin hatte sie seit einem Jahr überwiegend in Ruhe gelassen, wegen der Sache mit der toten Ravenclaw. Aber sein vernichtender Blick verriet ihr, dass ihre Gnadenfrist abgelaufen war.

"Miss Whiteman.", knurrte er. Sie schluckte unmerklich, blickte ihn aber selbstsicher an.

"Sie sollten besser aufpassen, wo sie hinlaufen. Wenn ihr Freund Riddle genauso blind ist, wie Sie, dann wird er das morgige Spiel nicht überleben, gegen die Gryffindors!"

Er sprach sehr gedehnt. Seine Stimme war ungefähr so eklig, wie seine schmierigen Haare.

Stolz hob sie das Kinn und setzte ihren herablassenden Blick auf.

"Ich sehe sehr gut, Sir.", gab sie zur Antwort und lächelte übertrieben. Dann senkte sie den Blick in Richtung Boden.

"Zum Beispiel, dass Ihre Schnürsenkel offen sind."

Überrascht blickte Standfield auf seine Schuhe, die natürlich geschlossen waren. In diesem Moment zog sie etwas von ihrem Finsternispulver hervor und warf es in die Luft. Sofort wurde der halbe Gang in eine dunkle Wolke gehüllt. Jessica nutzte ihre Chance und rannte den Flur hinab. Normalerweise war das ja so gar nicht ihre Art, aber bei Standfield machte sie diese Ausnahme nur zu gerne.

Als sie bei einer Kreuzung ankam, war ihr klar, dass sich der Dunst mittlerweile wieder gelegt haben musste.

Sollte sie nach links, in den Innenhof oder nach rechts, in Richtung der Kerker flüchten. Kurzerhand entschied sie sich für Letzteres und lief los, ohne sich umzusehen.

Sie wollte nur weg von diesem Arschloch.

Wenn ihr Freund Riddle genauso blind ist, wie Sie, dann wird er das morgige Spiel nicht überleben...

Ob er schon hinter ihr war? Während sie weiterlief, blickte sie sich vorsichtshalber um.

Auf einmal prallte sie gegen etwas und fand sich kurz danach auf dem Rücken liegend auf dem Fußboden wieder. Als sie verwirrt nach oben blickte, sah sie Professor Slughorn vor sich stehen.

Bei Merlin! So viel Pech kann ich doch nicht wirklich haben!

Slughorn lächelte freundlich und reichte ihr die Hand.

Jessica lächelte und ergriff sie dankbar.

Er zog sie mit Leichtigkeit hoch und fragte: "Na, wo willst du denn so eilig hin? Das Quidditchspiel ist doch erst morgen." Der Tränkeprofessor kicherte albern.

Sie bemühte sich, zu lächeln, was wohl sehr gequält aussehen musste. Warum musste Slughorn nur immer auf Tom anspielen, wenn sie sich unterhielten (was zum Glück nur sehr selten vorkam).

"Sie,... Sie kommen morgen also auch, ja?", fragte sie und bemühte sich, nicht aufzustöhnen oder die Augen zu verdrehen.

"Ja, natürlich!", rief der pummelige Mann euphorisch.

"Ich lasse es mir doch nicht entgehen, wenn einer meiner Lieblinge zu seiner ersten großen Show aufbricht! Haha!"

Unbewusst zuckte sie unter seiner nervigen Lache zusammen. *Merlin! Hol mich hier raus!*

"Miss Whiteman!", ertönte plötzlich eine laute Stimme hinter ihr. Jessica musste sich nicht umdrehen, um zu wissen, wem diese Stimme gehörte. Verzweifelt schloss sie die Augen. Standfield. *Ich sagte Merlin, nicht Teufel!*

Wütend baute er sich neben Slughorn auf, der ihn ganz verwundert ansah.

Sein baiker Anzug hatte überall schwarze Flecken von dem Pulver und eine schmalzige Strähne hing in seinem Gesicht. Er sah aus, als wäre ihm gerade ein Zaubertrank misslungen.

Jessica presste die Lippen aufeinander, denn das Lachen viel ihr plötzlich ganz leicht, zu leicht.

Doch sie hatte nichts zu lachen, jedenfalls nicht, wenn es nach Schmalzlocke ging.

"Was fällt Ihnen ein?!", rief er aufgebracht und wischte sich über die Ärmel.

"Instant-Finsternispulver ist auf dem Schulgelände VERBOTEN!"

Wütend pustete er sich die Strähne aus dem Gesicht, die aber gleich wieder herunterfiel.

Jessica wusste nicht, was sie sagen sollte. Widersprechen würde alles noch schlimmer machen, aber sich

vor Standfield die Blöße geben? -Niemals!

Jetzt schaltete Slughorn sich ein.

"Aber, aber, Richard.", tadelte er seinen jüngeren Kollegen ruhig.

"Sie glauben doch wohl nicht, dass Miss Whiteman etwas mit peruanischem Instant-Finsternispulver zu tun haben könnte?" Als Unterstützung legte er ihr die Hand auf die Schulter und blickte Standfield zweifelnd an.

"Miss Whiteman ist eine Sechstklässlerin, sie kennt also die Regeln und sie ist ein hochbegabtes, sehr intelligentes Mädchen. Und sie glauben im Ernst, dass Miss Whiteman etwas mit ihrem...Unfall zu tun haben könnte?"

Entsetzt und zugleich erleichtert starrte sie ihren Tränkeprofessor an. Dann wanderte ihr Blick zu Standfield, der sich wütend auf die Unterlippe biss.

Zuerst wollte er etwas erwidern, aber anscheinend war er nicht Manns genug dafür.

Er drehte sich um und ging davon. Im Vorbeigehen zischte er ihr zu: "Wir sprechen uns noch!"

Jessica wartete bis er verschwunden war, dann wandte sie sich, noch immer völlig perplex an Slughorn: "Danke,...Sir."

Der ältere Mann lächelte wissend und klopfte ihr auf die Schulter. Dann verschwand er in Richtung der Treppen.

Sie grinste in sich hinein. *Merlin, ich dank' dir!*

Um Standfield auch ganz sicher heute nicht mehr über den Weg zu laufen, verkroch sie sich den Rest des Tages im Slytheringemeinschaftsraum. Das Sofa war immer noch das bequemste aller Zeiten und hier hatte sie überwiegend Ruhe, um zu lesen. Außerdem hoffte sie, dass das Lesen sie irgendwie ablenken würde.

Sie hatte noch keine fünf Seiten umgeblättert, als sich die Tür öffnete und Olive Hornby hereinkam.

Gleichgültig widmete Jessica sich wieder ihrem Buch und versuchte, die Ziege so gut wie möglich zu ignorieren, was bei ihrem aufdringlichen Lavendelduft sehr schwierig war. Plötzlich wurde ihr das Buch aus den Händen gerissen. Die blonde Hexe wedelte provozierend mit dem Wälzer vor Jessicas Nase herum.

Erbost stand sie auf und rief: "Oh, komm schon! Was bei Merlin soll das?"

Hornby schien unbeeindruckt und setzte ihren überheblichen Gesichtsausdruck auf.

"Wie kannst du jetzt nur lesen, Jess?", fragte sie gespielt erstaunt. "Wo doch morgen der Mann deines Herzens für dich in sein erstes Spiel starten wird!" Sie wedelte sich mit einer Hand Luft zu und klimperte mit den Wimpern.

Sichtlich genervt stützte ihre Gegenüber die Hände auf die Hüften und zog die Augenbrauen hoch.

"Seit wann nennst DU mich Jess?"

Olive grinste wissend. "Jaja, meine kleine Streberin, die Masche kenn' ich. Du lenkst ab, um nicht über ihn reden zu müssen."

Hochnäsig ließ sie sich vor ihr auf das Sofa plumsen. Das Buch hatte sie in sicherer Entfernung hinter ihrem Rücken.

Aufmunternd klopfte sie neben sich auf den Stoff, aus dem ein feiner Staubfilm entwich.

"Na komm, Jey. Setz dich doch zu deiner alten Freundin, Olli." Sie grinste spöttisch.

Ungerührt blieb Jessica stehen. "Wir sind keine Freunde und waren es auch nie, Olive. Also, was willst du?"

Hornby schien zu merken, dass sie so bei ihr auf Granit biss und formulierte eine direkte Frage.

"Warum gibst du nicht zu, was jeder sieht?"

Unwissend zog Jessica die Augenbrauen zusammen und drehte ihren Kopf leicht nach rechts.

Aufgebracht, fast schon wütend sprang Olive Hornby vom Sofa auf. "Verflucht noch eins, Jessica! Du und Tom Riddle ihr seid mehr als nur Freunde! Das sagen alle! Ihr seid DAS heimliche Paar der Schule!"

Nun hatte sie endgültig die Nase voll. Mit einem Ruck zog sie ihr das Buch aus der Hand und wollte zur Mädchentreppe gehen.

"Ja, renn weg! So wie du's immer tust, wenn man dich darauf anspricht!" rief Olive ihr nach.

Verärgert drehte Jessica sich um.

"Ich habe keine Ahnung, wie oft ich das noch wiederholen soll! Tom und ich sind Freunde, okay?!"

FREUNDE! Das sind Leute, auf die man sich verlassen kann, mit denen man Spaß haben kann, das was du nie haben wirst, Olive!"

Mit diesen Worten stapfte sie die Treppe hinauf und ließ eine hinterhältig grinsende Olive Hornby im Gemeinschaftsraum zurück.

Am nächsten Tag war es soweit. Toms erstes Quidditchspiel sollte um 11 Uhr stattfinden. Der Tag war dafür ideal. Die Sonne schien, es ging ein milder Wind und der Himmel war wolkenlos.

Jessica hatte ihren Freund am Tag zuvor nicht mehr gesehen, da er wohl bis spät abends in der Bibliothek gewesen war. Sie saß gerade beim Frühstück und las den Tagespropheten, als Tom sich ihr gegenüber an den Tisch setzte. "Morgen."

"Morgen", antwortete sie, die Augen noch immer auf der Zeitung.

"Hast du in letzter Zeit den Tagespropheten gelesen? Der Krieg in der Muggelwelt scheint immer schlimmer zu werden. Die Muggel sprechen hier vom...Zweiten Weltkrieg. Jetzt wird auch noch England angegriffen von..." Endlich blickte sie auf und sah ihn an.

"..den Deutschen.", beendete sie ihren Satz und riss die Augen auf. Ihr bester Freund war kreidebleich! Seine Haut sah mit den dunklen Augen und den schwarzen Haaren aus wie die einer Leiche.

Entsetzt ließ sie die Zeitung auf den Tisch sinken und nahm seine Hand. Er schien völlig abwesend zu sein.

"Tom...", begann sie vorsichtig und er blickte sie an.

Es war, als ob er durch sie hindurch sehen würde.

Die Slytherinausrüstung in den Farben grün und silbern gab seiner Haut noch zusätzlich einen fahlen Ton.

"Was ist los?", fragte sie besorgt.

Tom atmete hörbar ein und aus, sein Atem stockte und er zitterte leicht.

Doch dann schluckte er und schüttelte kurz den Kopf.

"Es ist nichts, Jessy. Mir geht's gut." Er versuchte ein Lächeln, was allerdings nur allzu kläglich aussah.

Jessica beugte sich über den Tisch und legte prüfend ihre Handfläche auf seine Stirn. Wie aus Reflex schloss er die Augen. Seine Stirn war ganz sicher wärmer, als normal, aber war das schon Fieber? Ob das Lampenfieber war?

"Hast du Angst vor dem Spiel?"

Er öffnete blitzartig die Augen und Jessica setzte sich wieder hin. Er sah unheimlich aus, fast schon Furcht einflößend. Wie ein Zombie.

Verdutzt antwortete er: "Was? Nein, ich....Ich bin schon gestern mehr ins Bett gewankt, als gegangen. Ich glaub, ich hab ne Grippe oder so." Er winkte gleichgültig ab und stützte seinen Kopf auf beide Hände.

Jessica beobachtete ihn mit wachsender Sorge.

"Du...hast doch hoffentlich nicht vor in deinem Zustand...heute zu spielen?"

Als ihr Freund den Kopf hob, schien er bleischwer.

Er schielte sie von unten her mit seinen großen, dunklen Augen an und ihr wurde ganz mulmig.

"Doch, habe ich. Und versuch' ja nicht, mich schon wieder zu tadeln, du bist schließlich nicht meine Mutter."

Jessica blieb die Spucke weg. Er sprach nie von seiner Mutter, weil er sie nie gekannt hatte. Das war selbst zwischen ihnen ein Tabu-Thema.

"Eh....Tom...." Doch bevor sie etwas sagen konnte, drückte er sich schwerfällig am Tisch nach oben und stand auf. Seine Arme zitterten unter seinem Gewicht.

Er stöhnte ganz leise auf. Dann ging er, so aufrecht wie möglich, in Richtung Ausgang.

Jessica sah ihm noch nach, dann sprang sie auf und ließ ihr Frühstück und den Tagespropheten achtlos auf ihrem Platz liegen.

Sie holte ihn auf dem Gang ein. Dummerweise hatte sie etwas länger gebraucht, weil ihr ein Rudel von Gryffindors "aus Spaß" den Weg versperrt hatte. Doch, flink wie sie war, war sie einfach zwischen ihnen hindurch gehuscht.

Sie fand Tom im Innenhof. Er saß auf der gleichen Bank, wie damals, als er die blutige Hand von Standfield verpasst bekommen hatte. Ihretwegen.

Nur heute sah er noch schlimmer aus. Krank.

Es tat ihr in der Seele weh, ihn so zu sehen.

Langsam kam sie auf ihn zu. Sein Kopf war gesenkt, seine lockigen Haare verdeckten sein Gesicht, er ließ die Schultern hängen.

Sie setzte sich lautlos neben ihn und legte ihm behutsam die Hand auf den Unterarm. Keine Reaktion.

Vorsichtig lehnte sie sich vor und suchte seinen Blick. Er rührte sich nicht. Alles, was sie von ihm vernahm war sein leiser, ungleichmäßiger Atem.

"Tom...", begann sie vorsichtig.

"Ich sehe doch, dass es dir nicht gut geht."

Jetzt hob er den Kopf, blickte aber stur geradeaus.

"Ach, was. Und nun?", nuschelte er.

Jessica stand auf und hockte sich vor ihm auf den Boden.

Irgendwie wollte sie einen Zugang zu ihm finden, denn er verschloss sich mal wieder komplett.

"Warum willst du denn unbedingt spielen? Wenn du nicht kannst, dann kannst du nicht!" Sie sah ihn eindringlich an.

Toms Augen huschten über ihr Gesicht, er war ganz klar unruhig.

"Hast du mal darüber nachgedacht, wie das aussieht, wenn ich direkt beim ersten Spiel einfach nicht aufkreuze?", fragte er gepresst.

"Das ist ein Teamspiel, da muss man sich auf andere verlassen und außerdem wäre ich dann der Feigling schlechthin!"

Also doch wieder sein Ruf! Er war tatsächlich bereit, seine Gesundheit nach hinten zu schieben, damit er das Social Surviving durchhielt. Sie konnte es mal wieder nicht fassen.

"Das ist dumm!", sagte sie eindringlich.

Genervt blickte Tom zur Seite und verkrampfte seinen Kiefer. "Wenn du wirklich meine beste Freundin wärst, dann würdest du mir helfen, anstatt mir hier eine Moralpredigt zu halten!", zischte er.

Ruckartig stand Jessica auf und verschränkte beleidigt die Arme vor der Brust.

"Erstens: Ich BIN deine beste Freundin!", rief sie.

Nebenbei bemerkt auch deine einzige, du Trottel!

"Zweitens: Ich versuche dir die ganze Zeit zu helfen, indem ich dich von Dummheiten jeglicher Art abhalte! Aber diese Hilfe willst du ja nicht!"

Nach dem letzten Satz musste sie sich selbst zur Ordnung rufen, weil sie etwas zu laut gesprochen hatte (Neugierige Blicke von vier Ravenclaws).

Tom fuhr sich mit der Hand über den Nacken und verzog schmerzhaft das bleiche Gesicht. Er schien Gliederschmerzen zu haben.

"Hör zu,..", begann er wieder im Normaltonfall.

"Du bist die Beste im Fach Zaubertränke. Kennst du nicht irgendeinen Trank, der mich wieder halbwegs fit machen könnte? Nur so lange das Spiel dauert." Er sah sie bittend an. Jessica seufzte. Sie überlegte. Hatte sie nicht gestern noch in ihrem Buch von einem Erkältungstrank gelesen?

Eine halbe Stunde später standen sie beide im Klassenraum in den Kerkern. Slughorn vergaß jedes Mal, das Klassenzimmer abzuschließen und seine Vorräte hatte er teilweise in den Schränken gelassen.

Jessica stand am Lehrerpult, vor sich einen Kessel mit einer mittlerweile grau-bläulichen Flüssigkeit gefüllt, die leicht dampfte. Sie hatte sich ihre Haare für dieses unfreiwillige Zusatzprojekt zu einem Zopf nach hinten gebunden und strich sich gerade eine zu kurze Locke aus dem Gesicht, als sie in ihrem Buch noch einmal alle Zutaten durchging.

Tom stand hinter ihr und blickte ihr neugierig über die Schulter. Ohne ihre Augen von Zeile 26 zu wenden sagte sie plötzlich: "Setz dich lieber hin. Sonst kippst du mir gleich noch um und ich habe keine Lust, noch mal was Neues zusammen zu brauen."

Tom blinzelte überrascht, tat aber, was sie ihm geraten hatte und ließ sich auf den Stuhl einige Meter hinter ihr sinken. Sie hörte ihn wieder aufstöhnen. Er wollte nicht, dass sie ihn hörte, er gab sich größte Mühe, leise zu sein.

Während sie mit ihrem Zauberstab ihre Mixtur umrührte, fragte sie: "Bekommst du eigentlich normal Luft? Ich meine, kannst du normal atmen?"

"Ich weiß nicht genau.", antwortete er doch er nieste im gleichen Moment und Jessica nickte wissend.

"Alles klar." Sie gab noch etwas vom Blaumantelkraut hinzu und rührte noch einmal. Der Trank hatte nun eine dunkelgraue Farbe.

Vorsichtig füllte sie etwas davon in eine kleine Phiole und hielt diese ins Sonnenlicht, das durch die Kerkerfenster fiel. "Wie spät ist es eigentlich?", fragte sie, während sie den Trank begutachtete.

Tom sah auf seine Uhr. "Gegenfrage: Wie schnell und wie lange wirkt das Zeug? Es ist viertel vor 11!"

Er schien leicht nervös zu sein.

Doch seine Freundin blieb ganz ruhig.

"Das "Zeug"...wirkt binnen weniger Minuten und die Wirkung dürfte etwas über eine Stunde anhalten."

Sie sah ihn zweifelnd an.

"Tom, das werde ich dir nicht geben."

Er schaute sie fragend an. "Was?"

"Ich missbrauche dich hier als Versuchskaninchen, was, wenn das schief geht? Du könntest dich verletzen!"

Schwerfällig erhob Tom sich und kam auf sie zu.

"Jessy, ich vertraue dir. Das wird schon richtig sein."

Damit nahm er ihr die Phiole ab und trank sie in einem Zug aus. Er schüttelte sich kurz, dann blickte er sie lächelnd an.

"Weißt du was? Du solltest Lehrerin für Zaubetränke werden!" Er grinste.

Jetzt musste auch sie lächeln. "Du weißt doch ganz genau, dass ich Aurorin werden will.", sagte sie gespielt vorwurfsvoll. Tom schüttelte den Kopf.

"Ja und ich werd' es nie verstehen!"

Mit einer Geste deutete er ihr, dass es nun Zeit für ihn war, zum Spielfeld zu gehen.

Jessica nickte und blieb allein zurück. Sie musste noch aufräumen, damit niemand ihre heimliche Brauerei mitbekam. Ihr war unwohl dabei, ihn gehen zu lassen, aber eigentlich hatte sie alles richtig gemacht.

Außerdem hatte sie diesen Trank immerhin schon zweimal im Unterricht zusammengemixt, allerdings war er nie ausprobiert worden.

Eine zweifache Premiere heute auf dem Feld.

Als sie ungefähr eine Viertelstunde später am Spielfeld eintrudelte, nahmen die Spieler gerade alle ihre Positionen ein. Jessica beeilte sich, nach oben auf die Tribüne zu kommen. Oben angekommen, drängelte sie sich zwischen den anderen Slytherins hindurch, möglichst weit nach vorne. Tom flog gerade gekonnt und genauso elegant wie eine Woche zuvor zu den Ringen hinauf.

Seine Haut hatte wieder eine normale, gesunde Farbe angenommen und er wirkte wacher als vorher.

Der Erkältungstrank schien tatsächlich gewirkt zu haben.

Sie lächelte erleichtert und blickte auf ihre Armbanduhr. Jetzt musste die Wirkung nur lange genug anhalten.

Madam Hooch betrat das Spielfeld und piff einmal laut durch ihre Trillerpfeife.

Schon von Anfang an liefen die Dinge gut. Tom hatte bereits sechsmal den Quaffel gehalten und die Treiber schafften es, ihm die Klatscher vom Hals zu halten.

Eine der schwarzen Eisenkugeln jagte gerade auf den Sucher der Gryffindors zu, der sich eilig davonmachte.

Die Slytherin-Jäger hatten bereits neunmal den Quaffel in einem der drei Ringe der Gryffindors versenkt.

Während die Gryffindors auf ihrer Tribüne aus dem Hände-über-dem-Kopf-zusammen-schlagen und fluchen gar nicht mehr herauskamen, jubelten die Slytherins natürlich ununterbrochen. Jessica schaute sich amüsiert um. Sie hatte diese stürmische Begeisterung nie empfunden. Sie klatschte zwar mit, aber mehr auch nicht.

Als ihr Blick wieder auf das Spielfeld fiel, warf gerade einer der Slytherin-Jäger das zehnte Tor.

Hinter ihr, neben ihr und vor ihr sprangen die Mitschüler auf, johlten, kreischten und grölten wie wild.

Überrascht zuckte sie zusammen und schüttelte lächelnd den Kopf.

Einer der Gryffindor-Treiber schien nun endgültig wütend zu sein. Verbissen schlug er nach einem der Klatscher, immer und immer wieder in Richtung der Slytherins.

Eigentlich ging er ja nur seiner Aufgabe nach, aber für Jessicas Geschmack nahm er die Niederlage etwas zu persönlich. Sein Gesicht war wutverzerrt, als er seinen Schläger hinter die Schulter hob und mit aller Kraft zuschlug. Der Klatscher sauste mit einer solchen Geschwindigkeit nach vorne, dass er einfach an den Jägern vorbei flog. Erst, an einem der Ringe verlangsamte sich sein Tempo. Die Treiber waren beide so überrascht, dass sie erstmal nur in der Gegend herum guckten, wie zwei Volldeppen. Unglücklicherweise war der Klatscher somit dem Hüter am nächsten. Tom.

Die große schwarze Eisenkugel flog nun aus eigener Kraft zu ihm herauf und begann, ihn mit Schlägen zu attackieren.

Tom versuchte, sich den Kaltscher genauso wie einen Quaffel vom Leib zu halten, indem er ihn weg schlug.

Doch so einfach war das bei den Klatschern nicht.

Das schwere Ding flog immer weiter auf ihn zu und versuchte, ihn zu treffen.

Die beiden Treiber, die sich mittlerweile auch mal in Bewegung gesetzt hatten, schwebten um ihn herum, nach einer Möglichkeit suchend, möglichst nicht Tom, sondern den Klatscher mit ihren Schlägern zu treffen.

Die beiden waren mit der Situation wohl restlos überfordert. Besorgt beobachtete Jessica die Szene von der Tribüne aus.

Die Gryffindors nutzten die Verwirrung, schnappten sich den Quaffel und versenkten ihn gleich zweimal hintereinander in einem der drei Ringe.

Jessica hörte plötzlich einen lauten Freudenausruf von der Lehrertribüne aus. Als sie dort hinsah erkannte sie den Lehrer, der gerade aufgesprungen war und nun sehr auffällig in die Hände klatschte. Es war Standfield.

Na, das passt ja!

Doch ihr Blick huschte schnell wieder zurück zu Tom, der immer noch mit dem Klatscher zu kämpfen hatte.

Die beiden unfähigen Treiber fuchtelten mit ihren Schlägern wild in der Luft umher, die den Klatscher natürlich jedes mal verfehlten.

Bei Merlin! Das darf doch nicht wahr sein!

Plötzlich änderte der Klatscher seine Angriffstaktik.

Anstatt frontal auf Tom zuzufliegen, segelte er einmal nach rechts, zur Verwirrung und klatschte ihm dann im wahrsten Sinne des Wortes und mit voller Wucht mitten ins Gesicht.

Die Slytherins auf der Tribüne schrieten entsetzt auf, dieses Mal auch Jessica.

Tom kippte nach hinten, verlor den Halt und stürzte von seinem Besen. Ungebremst fiel er in Richtung Boden.

Als er dort tatsächlich mit dem Rücken aufknallte, stöhnte Jessica gequält auf und schlug sich die Hände entsetzt vor den Mund. Sie zögerte keine Sekunde, bahnte sich einen Weg durch die Menge zur Treppe und eilte die Holzstufen hinunter. Als sie endlich unten angekommen war, schlug sie den Vorhang zur Seite und sah das Spielfeld vor sich.

Sie rannte los. Ihr Atem war ihr bereits auf der Treppe ausgegangen, doch sie bemerkte es nicht einmal.

Sie lief nur noch und kam dem auf dem Boden liegenden Tom und der daneben hockenden Madam Hooch viel zu langsam näher.

Sie hatte die beiden noch nicht ganz erreicht, als sie sich schon auf die Knie fallen ließ und sich vom Schwung das letzte Stück zu ihnen hinziehen ließ.

Völlig außer Atem stürzte sie an die Seite ihres Freundes und nahm besorgt seine Hand.

Seine Augen waren geschlossen, die Lider zuckten unruhig. Der Klatscher hatte einen großen roten Abdruck auf seiner Nase und seinem linken Auge hinterlassen.

Er sah aus, als hätte er sich geprügelt. Blut sickerte aus seiner Nase. Jessica versuchte zu atmen und blickte verzweifelt und Hilfe suchend zu Madam Hooch.

Diese sah fassungslos und zugleich verständnislos drein.

Das letzte Mal, als sie im Krankenflügel gewesen war, hatte sie einen Schock erlitten, weil sie eine tote Mitschülerin auf der Mädchentoilette gefunden hatte. Heute hatte sie den Schrecken in den Knochen sitzen, weil ihr bester Freund einen Klatscher mitten ins Gesicht bekommen hatte. Und das alles nur, weil die beiden Treiber zu blöd gewesen waren, um ihre Position ordentlich zu spielen.

Ihr bester Freund lag nun in einem der Betten, seine Nasenblutung war von Madam Pomfrey gestoppt worden und der Abdruck auf seinem Gesicht färbte sich allmählich blau. Bestürzt und niedergeschlagen saß Jessica auf einem Stuhl, neben seinem Bett und betrachtete ihn mit einem traurigen Blick. Als hätte sie es geahnt!

Seine Grippe war wohl so was wie ein Zeichen gewesen. Es wäre besser für ihn gewesen, heute nicht zu spielen.

Verdammt, wie sehr sie es hasste, Recht zu haben!

Ein paar verstohlene Tränen fanden gerade den Weg aus ihren Augen über ihre Wangen, als Madam Pomfrey zur Tür hereinkam. Schnell wischte Jessica sich übers Gesicht und zog die Nase hoch.

Die gealterte Heilerin bedachte sie mit einem verständnisvollen Blick und stellte eine Flasche Wasser auf seinem Beistelltisch ab.

"Ich habe ihn untersucht.", sagte sie beruhigend und legte Jessica die Hand auf die Schulter.

"Er hat bloß den linken Arm gebrochen und einen starken Bluterguss im Gesicht."

"Bloß den linken Arm gebrochen!" Bloß! Da hat er ja Glück gehabt, dass er kein Linkshänder ist!

Jessica nickte stumm.

"Ihr Freund wird wieder, Miss Whiteman. Keine Sorge."

Mit diesen Worten verließ sie den Raum, um sich an ihren Schreibtisch zurück zu ziehen.

Jessica schniefte noch einmal kurz.

Die Mittagssonne schien durch die hohen Fenster und der Staub in der Luft wurde sichtbar. Die Wärme der Sonne schien auf Jessicas rechte Schulter und sie fühlte sich irgendwie getröstet.

Wenn er aufwacht, halte ihm bloß keinen Vortrag darüber, dass du Recht hattest, das kann er nun wirklich nicht gebrauchen!

Tom würde sich ohnehin schon genug ärgern. Über seinen gebrochenen Arm, über die dusseligen Treiber, über den verfluchten Klatscher und nicht zuletzt über seine Grippe, die wieder auftreten würde, wenn er aufwachte.

Als sie ihn so dort liegen sah, wurde ihr ganz übel.

Das war das Schlimmste, was ihm bisher passiert war.

Irgendwie neigte er dazu, sich in ihrer Gegenwart immer wehzutun. Bei ihrer ersten Begegnung hatte er sich auf der Suche nach seinem Tagebuch den Kopf am Tisch gestoßen, dann hatte er sich von Standfield, dem miesen arschloch, die Hand wund schlagen lassen und nun das!

Jessica betrachtete ihren Freund nachdenklich und lächelte über ihre Erinnerungen. Sie strich ihm durch die schweißnassen Haare und lauschte seiner Atmung. Diese war wieder ruhig, genau wie seine Augenlider.

Als er auf den Boden aufgeschlagen war, hatte es fürchterlich dumpf geklungen. Als wenn man einen Quaffel auf den Boden schmeißen würde.

Das war schlimmer, als in jedem Horrorroman.

Zuerst hatte sie befürchtet, er hätte sich das Rückrad gebrochen. Dann hatte sie ein Stoßgebet zum Himmel geschickt, dass nicht sein Genick gebrochen war. Dass er nicht tot war. Und jetzt lag er hier vor ihr, wie leblos, ohne Besinnung. Den linken Unterarm in Gips.

"Bei Merlin, Tom Riddle!", seufzte sie.

"Was machst du denn nur?"

In diesem Augenblick kam Professor Slughorn zur Türe herein. Anscheinend versuchte er, zu laufen, aber es sah eher aus, als würde er hüpfen.

"Was ist mit ihm? Wie geht es Tommy?", rief er ganz aufgeregt.

"Psssschht!", zischten Jessica und Madam Pomfrey gleichzeitig, die gerade wieder ins Zimmer kam.

Jessica spürte, dass sie leicht rot anlief und senkte ihren Blick wieder auf Tom. "Also wirklich, Professor Slughorn!", flüsterte Madam Pomfrey eindringlich.

"Der junge Mister Riddle braucht Ruhe, es ist schon eine Ausnahme, dass Miss Whiteman hier bleiben darf!" Sie sah ihn mahnend an und schüttelte den Kopf.

"Nur ganz kurz noch, dann gehen Sie beide raus!"

Die Heilerin drehte sich um und verschwand wieder.

Danke, Sir!

Auch von Jessica bekam der Tränkeprofessor nun einen kalten Blick, aber sie schwieg.

"Tut mir leid.", flüsterte Slughorn und kam etwas näher, um sich "Tommy" genauer anzusehen.

"Herrjeh! Das sieht ja gar nicht gut aus!", wisperte er mit Blick auf das Gesicht des Patienten.

Jessica reagierte gar nicht. Was hätte sie auch sagen sollen? "Das war sehr vorbildlich von dir, so schnell zu ihm zu laufen, Jessica.", meinte er und nickte anerkennend. Sie blickte zu ihm auf und sah ihn unsicher an, nickte aber.

Was hätte ich denn sonst tun sollen? Ihn liegen lassen? Warten bis er wieder von alleine aufsteht?

Da kam Madam Pomfrey wieder herein.

"So, das reicht für heute. Mister Riddle braucht Ruhe!", zischte sie und deutete den beiden mit einer Handbewegung, den Raum zu verlassen.

Jessica strich ihm noch einmal über die Hand, dann stand sie widerwillig auf und ging in Richtung Tür, hinter Professor Slughorn her.

Sie war gerade durch die Tür, als sie plötzlich eine schwache, vertraute Stimme hörte: "Jessy."

Wie vom Blitz getroffen drehte sie sich um und flitzte zurück zu ihm. Sie setzte sich neben ihn auf das Bett und legte ihre Hand auf seine.

"Tom?", fragte sie ganz leise.

Madam Pomfrey kam mit säuerlichem Gesicht auf sie zu.

"Tut mir leid, Miss Whiteman, aber ich muss sie jetzt bitten-" Ihre Aussage wurde unterbrochen.

"Jessy", murmelte Tom.

Madam Pomfrey starrte ihn verwundert an, ihr Mund blieb offen stehen.

"Ich bin hier, Tom.", wisperte Jessica. "Ich bin hier."

Seine Augenlider zuckten, bevor er ganz langsam und schwerfällig die Augen öffnete.

Als er seine Freundin erkannte, öffnete er zuerst den Mund, lächelte dann aber bloß zaghaft.

"Wie geht's dir?", fragte Jessica.

Doch bevor Tom hätte antworten können, funkte Madam Pomfrey dazwischen.

"Na, was habe ich Ihnen gesagt? Jetzt ist er doch aufgewacht! Hervorragend! Haben sie starke Schmerzen, Mister Riddle?"

Ziemlich verwirrt blinzelte er und sah Jessica fragend an, die nur die Augenbrauen als Bestätigung nach oben zog.

"Ähm,...bin mir nicht sicher. Mein Arm-"

Als er die Hand zu seinem linken Arm führte und den Gips sah, riss er entsetzt die Augen auf.

"Ihr Arm ist gebrochen, aber das wird heilen. Im Übrigen haben Sie sich nichts zugezogen, dass nicht wieder heilt.", meinte Madam Pomfrey. Ob das eine Art Aufmunterung hatte sein sollen? Jessica war sich nicht sicher. Tom befühlte vorsichtig den Gips, tastete ihn von oben nach unten ab und wieder zurück.

Danach fuhr er sich mit der Hand über sein Gesicht und machte eine schmerzhaft Grimasse, was wohl noch mehr wehtat, als sie bloße Berührung.

"Der Klatscher...", begann er und sah Hilfe suchend zu Jessica. "...ist in dein Gesicht geklatscht.", beendete sie den Satz für ihn und musste kurz über ihr eigenes Wortspiel grinsen.

"So, nun aber, Miss Whiteman. Sie brauchen Ruhe, Mister Riddle. Schlafen Sie jetzt.", wiederholte Madam Pomfrey und schickte Jessica mit einem Zeigefinger zur Tür hinaus.

"Ich komme später noch mal wieder.", sagte sie zum Abschied. Tom lächelte doch Madam Pomfrey fuhr dazwischen: "Nein! Wie gesagt, Mister Riddle braucht Ruhe! Am besten, Sie kommen heute gar nicht mehr, Miss Whiteman, wenn Sie auch wollen, dass er schnell wieder gesund wird."

Tom schien enttäuscht, doch Jessica zuckte nur lächelnd mit den Schultern und verließ den Krankenflügel.

Ärger

@KalaLycan: Danke für den lieben Kommi! :** Freut mich!

@zummy87: Super, du klingst sehr begeistert! Danke für das große Lob! Lass dich überraschen! :)

Jessy hatte gerade den Krankenflügel verlassen, als Professor Slughorn plötzlich die Treppe hinauf zurückkam.

Als er sie sah, kam er forschen Schrittes auf sie zu, sein Gesicht sah nicht allzu freundlich und harmlos aus, wie sonst. "Bist du jetzt völlig von Sinnen?", rief er aufgebracht und schleifte sie am Arm hinter eine Säule.

"Professor,...was..?"

"Du kannst Tom doch nicht einfach einen selbstgebrauten Erkältungstrank verabreichen, nur damit er Quidditch spielen kann!! Das war lebensgefährlich!"

Noch nie hatte sie Slughorn so wütend gesehen. Die Adern an seinen Schläfen pochten und er rümpfte auffällig die Nase.

"Sie....haben es bemerkt?", fragte sie schuldbewusst.

"Allerdings, das war ja auch nicht zu übersehen, Jessica!

Mein Pult war derart sauber und ordentlich, dass etwas faul sein musste!

Und als ich bei meinen Vorräten nachsah, stellte ich fest, dass einiges vom Blaumantelkraut fehlte. Und naja, du hast eine Haarlocke verloren."

Verdammt!

Darauf hätte sie auch kommen können! Slughorn und Ordnung waren zwei komplette Gegensätze. In seinem Büro herrschte "geordnetes Chaos", wie er es nannte.

Slughorn ließ sie nun endlich los und senkte auch die Lautstärke seiner Stimme.

"Das kannst du doch nicht machen, ich dachte, du kennst die Regeln! Was hast du dir nur dabei gedacht, Jessica?"

Sie überlegte. Hatte sie sich überhaupt etwas dabei gedacht. Nicht wirklich, sie hatte es einfach gemacht, für ihren besten Freund.

Dem es, nebenbei bemerkt, total dreckig ging!

Sie senkte den Kopf und sprach zu Boden.

"Sie haben Recht, Sir. Mein Verhalten war unverantwortlich, um nicht zu sagen, dumm. Aber, Tom...

Es ging ihm so schlecht und ich wollte nicht, dass er so spielt, aber er wollte die Mannschaft nicht enttäuschen..."

Obwohl es ihm dabei ja mal wieder nur um sein Image ging!, dachte sie für sich und ärgerte sich nur noch mehr. Für Toms Ego, das so groß war, wie ein Quidditschspielfeld kassierte sie nun eine Maßregelung á la Slughorn! Großartig!

Während sie sich innerlich selbst Backpfeifen verpasste, vergaß sie ganz, dass Slughorn noch vor ihr stand und ihr ihre Wut deutlich ansah, die sich in ihrem Gesicht abzeichnete.

"Gut, ich hoffe für dich, dass du soetwas NIE WIEDER tun wirst! Zur Strafe werde ich..."

Nein! Bitte nicht zum Schulleiter gehen!

"...dich beauftragen ab heute jeden Tag meinen Klassenraum in dem Kerkern zu säubern, zwei Wochen lang."

Na klasse! Das kannte sie ja schon!

"Und ich möchte, dass du mir neues Blaumantelkraut besorgst, das findest du, wie du sicher weißt im..."

"...im Verbotenen Wald.", beendete Jessica den Satz und blickte zu ihm auf.

"Richtig. Aber sei vorsichtig und nimm deinen Zauberstab mit." Erwartungsvoll verschränkte er die Arme vor der Brust und sah sie abwartend an.

Jessy brauchte einen Moment, um zu verstehen, was er wollte. "Jetzt?", fragte sie höchst erstaunt.

"Nun, ich bitte darum.", sagte Slughorn höflich.

"Sonst muss ich dem Schulleiter erklären, warum meine Vorräte Lücken aufweisen und dann-"

"Alles klar.", antwortete Jessica und winkte ab.

Sie hatte verstanden.

Zum Abschied nickte sie ihrem Tränkeprofessor zu und verschwand in Richtung Treppe.

Keine fünf Minuten später wanderte sie durch die hohen Bäume in der Mittagssonne. Tagsüber wirkte der Verbotene Wald gar nicht so unheimlich.

Im Gegenteil, er erschien ihr offen und freundlich zu sein.

Der typische Waldgeruch nach Blättern, Holz und Nadeln stieg ihr in die Nase.

Sie atmete tief ein und lächelte. Blaumantelkraut wuchs in den meisten Fällen an Stellen, wo viel Feuchtigkeit herrschte, sprich nah am Wasser. Jessica musste also zum Schwarzen See hinunter. Ihr fiel ein, dass sie Slughorn gar nicht nach einer Menge gefragte hatte, aber sie beschloss einfach ihren Verbrauch wieder wett zu machen und noch ein bisschen was drauf zu legen, als Zinsen sozusagen. Als sie am Ufer des Sees ankam, erblickten ihre Augen sofort das, wonach sie suchte. Direkt an der Schwelle Ufer-See wuchs ein kleiner Busch Blaumantelkraut. Das bläuliche Gewächs funkelte leicht in der Sonne.

Jessica hockte sich davor und begann, es vorsichtig aus der Erde zu zupfen. Doch so einfach machte das Kraut es ihr nicht. Widerspenstig zog es seine Blätter zusammen und rollte sich ganz nah am Boden ein. Mit diesem verkrampften Widerstand musste Jessica ordentlich an der Pflanze ziehen, damit es sich ergab und sich ihre Wurzeln aus dem Boden lösten.

Dabei beschmiss sie das Blaumantelkraut absichtlich mit Erde, um sie abzuwehren.

„Na komm schon!“, zischte sie ärgerlich.

„Ich bin sowieso stärker als du!“

Als wäre das eine Kampfansage gewesen, rollte sich das Gewächs nun noch stärker zusammen und verhärtete sich wie eine geballte Faust.

Jessica blickte genervt gen Himmel. „Oh, Merlin! Ich fass’ es nicht!“

Mit aller Kraft zerrte und zog sie an dem gemeinen Ding, das plötzlich ohne jede Vorwarnung losließ. Während Jessica von ihrer eigenen Kraft nach hinten gezogen wurde und unsanft auf ihrem Hintern landete, schmiss ihr die Pflanze noch eine ordentliche Menge Erde nach.

Das Gesicht voller feuchter Erde, schüttelte Jessica den Kopf.

„Du blödes Unkraut, du glaubst wohl, du kannst hier machen, was du willst! Dabei stehst DU in der Nahrungskette ganz unten!“

Plötzlich fiel ihr auf, dass alles ruhig war. Es war still. Zu still. Kein Vogel zwitscherte mehr.

Nicht einmal der Wind ging. Verwundert blickte Jessica sich um.

Vor ihr lag der See, ruhig und bewegungslos. Der Stumpf des Blaumantelkrauts krümmte sich beleidigt auf der Erde zusammen.

Da hörte sie hinter sich etwas. Einen dumpfen Aufschlag.

Langsam, mit hochgezogenen Schultern drehte sie sich um.

Genau hinter ihr, schräg vor einem Baum stand eines der wunderschönsten und zugleich sagenumwobensten Wesen der magischen Welt. Ein weißes Einhorn.

Es sah sie mit großen, schwarzen Augen an und trat unruhig von einem Bein auf das andere. Seine Hufe machten das dumpfe Geräusch auf dem Waldboden.

Seine Mähne war lang und ebenfalls weiß, genau wie sein Schweif.

Das Horn auf seiner Stirn war spiralförmig nach oben gedreht.

Jetzt schlug es mit dem Kopf hektisch nach oben und wieder nach unten und tänzelte auf der Stelle. Es schien weglafen zu wollen, aber es blieb und starrte Jessy die ganze Zeit an.

Diese beobachtete jede Bewegung des Tieres.

„Willst du, dass ich...“ Sie erhob sich langsam, blieb aber stehen. „...aufstehe?“, flüsterte sie dem Einhorn zu. Dieses kam nun ein Stück auf sie zu, um gleich darauf wieder von ihr weg zu tänzeln. Und wieder schleuderte es seinen Kopf abwechselnd von oben nach unten, leise wiehernd.

„Was machst du denn hier?“, fragte sie und kam aus dem Staunen nicht mehr heraus.

Nach diesen Worten schleuderte das Tier seinen Kopf noch einmal in die Höhe und stob in den Wald davon. Jessica hörte noch die Äste knacken, dann erstarb der Klang seiner Hufe allmählich.

Sie blickte noch eine Weile in die Richtung in die das Einhorn verschwunden war und lächelte. Selbst für eine Hexe wie Jessy, die in der Welt der Magie aufgewachsen war, war es etwas Besonderes, ein Einhorn in

freier Natur zu sehen. Diese wunderschönen Tiere waren sehr scheu und in diesen Tagen leider auch überaus selten geworden.

Gedankenverloren blickte sie auf ihre Hand, in der sie das Blaumantelkraut hielt.

Eine Hand voll, damit musste der Professor sich wohl oder übel begnügen, mehr hatte sie ja auch nicht verbraucht.

Sie lauschte noch kurz. Die Vögel sangen wieder und der Wind strich durch die rauschenden Bäume. Zufrieden machte sie sich auf den Rückweg.

Ja, ich weiß. Es ist SEHR kurz, aber keine Bange, das nächste wird wieder länger. Wollte nur mal die "kleinen" Dinge in der Zaubereiwelt zur Geltung bringen. :)

LG, Blue

PS: HEUTE (15.06.2011) HABE ICH MEINEN REALSCHULABSCHLUSS!!! *ausflipp* :D

Auf mich wartet am Nachmittag noch eine Abschlussfeier. Da werden garantiert Tränen fließen. *schluchz* :(

Wie Jessys und Toms Abschluss wohl wird? ;) Neugierig??

Der schwere Duft des Abschieds

Kleiner Zeitsprung nach vorne und wie versprochen LÄNGER :)

@Nastija84: Lass dich überraschen. ;)

Hogwarts, 1944

Genervt strich sich Jessica eine ihrer schwarzen Locken aus dem Gesicht und beugte sich noch mehr über ihren Einzeltisch, als sie die Antwort zu Frage 20 mit ihrer weißen Feder auf das Pergament schrieb. Die Spitze kratzte über jede einzelne Faser und es klang so laut in ihren Ohren wie ein spitzer Fingernagel auf einer Schiefertafel. In ihrem Bauch rumorte es und ihr Kopf rauchte, arbeitete auf Hochtouren. Das hier war das letzte Stück Pergament, das sie hier auf dieser Schule beschreiben würde. Ihre letzte UTZ-Prüfung im Fach Zaubereigeschichte. Für sie das schlimmste Fach aller Zeiten. Langweilig, eintönig und so zäh wie Standfields Haarschmiere. Besagter Professor schritt nun schon über eine Stunde zwischen den Reihen umher und ließ es sich nicht nehmen, jedem seiner Schützlinge über die Schulter zu schauen und irgendetwas Undefinierbares in sich hinein zu murmeln.

Veraltete Taktik, das hatte er schon die letzten beiden Jahre zuvor getan. Erneut strich Jessica ihre Haare hinter die Ohren und fegte sie alle mit einer forschenden Handbewegung über ihre linke Schulter. Mittlerweile reichten sie ihr bis zur Brust. Hätte sie sie doch zusammen genommen, hätte sie sie doch zusammen genommen! Verdammt!

Mit doppeltem Druck schrieb sie ihren vorletzten Satz zu Ende. „Schluss!“, bellte Standfield in diesem Augenblick, der natürlich genau hinter ihr stand. Erschrocken zuckte Jessica zusammen, ohne dabei ihre Augen, ihre Gedanken, geschweige denn ihre Feder von dem Pergament zu wenden. Nur noch zwei Wörter, nur noch ein Wort. Ihr letztes geschriebenes Wort. *Bezoar*.

„Miss Whiteman!“, brüllte Schmalzlocke hinter ihr nun so laut, dass alle sich umwandten.

„Ich sagte: SCHLUSS!!“ Zufrieden legte Jessica die Feder auf die Tischplatte und wandte sich lächelnd zu Standfield um. „Verzeihen Sie mir, Sir. Ich muss Sie überhört haben.“

Demonstrativ verzog sie ihren Mund zu einem breiten Grinsen. Die meisten ihrer Mitschüler schwiegen, nur einige versuchten ihr Gekicher mit einem falschen Husten zu verbergen.

In ihrem Professor brodelte die Wut. Sein Gesicht verriet ihn noch immer. Ohne ein Wort grabschte er nach seinem Zauberstab und nach einem kurzen Schwinger stapelten sich alle Prüfungen auf seinem Pult. Mit geballter Faust machte sich Standfield auf den Weg dorthin, während alle Schüler zur Tür stürmten.

Jessica blieb noch sitzen und grinste in sich hinein. Sie wusste, dass es ihren Hasslehrer mehr ärgerte, wenn sie einen auf unschuldig machte. In diesem Moment berührte sie jemand an der Schulter. Sie blickte auf und sah Tom neben sich stehen. Er grinste. Sie erhob sich und nebeneinander gingen sie zum Ausgang. Als sie draußen im Innenhof ankamen begrüßte sie die Sonne. Jessica hob den Kopf und die wärmenden Strahlen berührten ihr Gesicht. Genussvoll schloss sie die Augen und atmete tief ein. Es roch nach Süßigkeiten, wilden Blumen und ...Sommer.

„Du solltest ihn nicht noch in den letzten Tagen dazu bringen, dich zu erwürgen.“, weckte Toms vertraute Stimme sie auf. Die Augen noch immer geschlossen, lachte sie auf und zeigte ihre Zähne. Dann sah sie ihn an. Aus irgendeinem Grund war sie so gut gelaunt, wie schon lange nicht mehr. Vielleicht, weil sie endlich die letzte Prüfung hinter sich hatten?

Weil sie mit ihren Zensuren vom letzten Halbjahr schon zur Auror-Ausbildung angenommen worden war? Lag es am schönen Wetter? Oder einfach an ihrem besten Freund, der sie leicht verwundert musterte. „Macht es dich so froh, den armen Standfield zu ärgern?“, fragte er und legte den Kopf leicht schief.

Und wieder lachte sie ihn an. „Ich weiß nicht. Irgendwie bin ich....“ Sie wusste nicht, wie sie ihren Satz beenden sollte, blickte stattdessen in Richtung der Bank. „Ihrer“ Bank.

Tom folgte ihrem Blick. Eine Weile hörten sie nur die aufgeregten Stimmen ihrer Mitschüler, die sich mit dem Gesang der Vögel mischten.

„Freust du dich auf die Ausbildung?“, fragte er sie plötzlich. Überrascht sah sie zu ihm auf.

„Ja, ich freue mich unglaublich, aber...“

„Aber, was?“, fragte er in einem ernsten Ton und sah sie durchdringend an. Anscheinend wartete er auf eine ganz bestimmte Antwort. Sie zögerte. Er wirkte gereizt.

„Ich schätze,... wir werden uns dann nur noch selten sehen.“, sagte sie ganz behutsam und vorsichtig. Tom nickte wissend. „Wo ein Wille ist, ist auch ein Weg.“ Diese Worte stürzten förmlich von seinen Lippen in ihr Unterbewusstsein, wo sie sich augenblicklich einbrannten.

Er hatte Angst, sie zu verlieren. Denn er hatte noch keine wirkliche Ausbildung. Vorerst würde er in der Nokturngasse in dem Antiquitätenladen „Borgin & Burke’s“ jobben.

Gerüchte besagten, dass es ein Geschäft für schwarz-magische Gegenstände war, aber niemand wusste das genau.

Was seine Zukunft anging, war er unschlüssig. Er hatte immer Lehrer im Fach Verteidigung gegen die dunklen Künste werden wollen. Doch aus irgendeinem, ihr unbekanntem Grund, hatte er diesen Traum vor Kurzem aufgegeben. Wenn sie mit diesem Thema anfang, biss sie bei ihm auf Granit. Er wollte nie wieder darüber reden.

Er riss sie aus ihren Gedanken. „Morgen ist mein letztes Quidditschspiel.“, stellte er sachlich fest. „Wirst du kommen?“ Schon wieder durchbohrten sie seine dunklen, bedrohlich wirkenden Augen. Sie hatten etwas Beeinflussendes, etwas Hypnotisierendes.

„Natürlich.“, sagte Jessica und schüttelte unverständlich den Kopf.

Warum fragte er sie das? Sie war bisher zu jedem seiner Spiele gegangen. Und zum Glück hatte er sich auch nie wieder ernsthaft verletzt, wie letztes Jahr, bei seinem ersten Spiel.

„Gut.“, sagte er ganz kurz angebunden und fügte noch hinzu: „Wir sehen uns, ich...brauch’ n’ Nachmittag Ruhe.“ Er lächelte gequält, bevor er sich abwandte und sie stehen ließ.

Das war mal wieder typisch! Sie war bester Laune und er zog sie mit irgendeinem Problem, das er nicht nennen wollte runter. Nein, heute ganz sicher nicht! Er brauchte einen Tag für sich? –Gut. Dann würde sie eben heute auch mal etwas alleine unternehmen.

Ja, sie würde mal wieder nach Hogsmeade gehen. In den Honigtopf vielleicht.

Entschlossen stieg sie die Treppen hinauf, um sich im Mädchenschlafsaal umzuziehen.

Am nächsten Morgen verirrte sich ein schüchterner Sonnenstrahl durch das Fenster in den Schlafsaal und berührte Jessicas Wange. Matt öffnete sie die Augen und blinzelte kurz.

Ein Blick zum Wecker verriet ihr, dass es noch viel zu früh für das Samstagfrühstück war.

Sechs Uhr. Na prima. Sie schloss die Augen und drehte sich auf die andere Seite.

Nach nicht einmal 30 Sekunden drehte sie sich auf den Rücken und starrte ihr Bettgestell an.

So n’ Mist! Einmal aufgewacht, unmöglich wieder einzuschlafen!

Missmutig drehte sie sich wieder zum Fenster und blickte hinaus. Der Dunst hatte sich längst verzogen, ein paar Krähen flogen zwischen den Türmen hindurch und das Sonnenlicht fiel auf ihr schwarzes Gefieder. Sie schimmerten kurz auf, dann waren sie aus ihrem Blickfeld verschwunden. Dieser Schein erinnerte Jessica an Tom und an den Anblick seiner schwarzen Haare, die gestern in der Sonne dunkelbraun gegläntzt hatten. Er hatte sofort ganz anders ausgesehen, aber auf gar keinen Fall schlecht, eher im Gegenteil.

Plötzlich rief sie sich zur Ordnung. Was machte sie hier? Sie lag an einem sonnigen Samstagmorgen in ihrem Bett, war viel zu früh aufgewacht und alles, woran sie dachte war die Haarfarbe ihres besten Freundes? Verdammt, was war nur los mit ihr?

Ärgerlich verzog sie den Mund zu einer schmalen Linie, kniff die Augen zusammen und zog sich ihre Decke über den Kopf.

Bei Merlin, das gibt's doch nicht!

Nach drei Stunden höchst quälender Langeweile saß Jessica endlich am Frühstückstisch in der großen Halle und überflog die Schlagzeilen des Tagespropheten.

MUGGELKRIEG AUSSER KONTROLLE!

AMERIKANISCHER UND RUSSISCHER ZAUBEREIMISTER IN AUFRUHR! DEUTSCHE ZAUBERER MACHTLOS!

Besorgt zog sie die Augenbrauen zusammen. Wie konnte das nur passieren? Dieser Krieg dauerte nun schon sechs Jahre und jetzt schien sich die Lage endgültig zuzuspitzen.

Sie würde nie verstehen, wofür Kriege gut sein sollten. Bei einem Krieg gab es keinen Sieg.

Wie konnte eine Macht oder eine Nation von Sieg sprechen, wenn auch nur ein Mensch gestorben war? Wenn auch nur eine Mutter ihren Sohn oder ihren Ehemann verlor?

Wenn auch nur ein Kind ohne Vater oder Mutter aufwachsen musste?

In diesem Moment setzte Tom sich ihr gegenüber und begann, sich sein Brot zu schmieren.

„Morgen, Sonnenschein.“, trällerte er fröhlich und biss begeistert hinein.

Ohne ihre Augen von der Zeitung zu wenden erwiderte sie: „Na wenigstens Einer, dessen Laune sich binnen eines Tages gebessert hat.“

„Aua!“, rief er mit vollem Mund und kicherte albern. Doch Jessica las unbeirrt weiter.

Tom kaute zu Ende bis sein Mund leer war und musterte sie kurz.

„Was ist los, Jessy?“, fragte er. Seine Stimme klang so samt weich, als würde er in ihre Gedanken und Gefühle eindringen können.

Wortlos blickte sie auf und schob ihm den Tagespropheten rüber.

Er ließ seine Augen kurz über die Zeitung huschen und sah sie dann fragend an.

„Und? Das geht seit Jahren so.“ Er zuckte gleichgültig mit den Schultern und biss erneut kräftig in sein Butterbrot.

Jessica sah ihn vorwurfsvoll an. „Ich glaube, ich traue meinen Ohren nicht, Tom Marvolo Riddle!“

Nun blickte er verständnisvoll drein. „Krieg ös nöchts Schönes, aber das wörd vorbeigöhn.“

Und wir bekomm nöchts davon möt, olso....“ Während er sprach schob er den viel zu großen Bissen von einer Wange in die andere. Wieder zuckte er mit den Schultern.

„Hast du nicht richtig gelesen? Die Amerikaner und die Russen machen sich Sorgen!

Dieses sinnlose Gemetzel muss jemand beenden.“

Tom lächelte spöttisch. „Ja, aber nich heute und du ganz söcher nöcht.“

Sie holte schon Luft, um etwas dagegen zu sagen, schloss den Mund aber wieder.

Er hatte Recht, man konnte nichts tun, am aller wenigsten sie.

„Irgendwann wirst du völleicht selber mal ön ein Krieg geworfen und bis ös soweit is.....“ Er schluckte.

"Spar' dir deine Kräfte für dein eigenes Leben auf.“

Fragend zog sie die Augenbrauen zusammen, lächelte ihre Bedenken aber schnell weg.

„Ich dachte, ich wäre hier die Begabte für's immer-das-Schlimmste-vorstellen?“

Ihr Gegenüber grinste. „Dinge ändern sich und....“, er zögerte nachdenklich.

„...Menschen auch.“

Jessica zog sich wieder die Zeitung rüber und Tom verabschiedete sich knapp. Er musste sich noch umziehen für das große, letzte Spiel.

Er stopfte sich den letzten Happen in den Mund und trabte davon.

Eine halbe Stunde später stand Jessica mit den anderen Slytherins auf der Tribüne und klatschte lächelnd in die Hände. Noch keine zwei Minuten gespielt und ihr Haus lag schon um drei Punkte vorne. Tom saß wie immer gekonnt auf seinem Besen und verfolgte seine Mitspieler mit schmalen Augen. Jessica merkte erst gar nicht, dass sie ihn unentwegt anstarrte. Obwohl das Spiel gerade mehr auf der anderen Seite des Feldes stattfand, blickte sie zum Hüter der Slytherins. Der leichte, warme Wind wehte durch seine Locken und sein grüner Umhang flatterte. Als sie es bemerkte schloss sie kurz die Augen.

Komm zu dir!

Sie öffnete die Augen wieder und drehte den Kopf ganz bewusst zur anderen Seite. Und schon wieder ein Treffer für die Slytherins. Jessica lächelte unbewusst und klatschte, während ihre Mitschüler hinter, neben und vor ihr völlig aus dem Häuschen gerieten. Unverständlich, aber noch immer lächelnd schüttelte sie den Kopf.

Die nächste viertel Stunde lief das Spiel gut. Mittlerweile stand es fünf zu eins für die Slytherins. Die

Hufflepuffs ließen sich auf ihrer Tribüne bereits hängen und verzogen die Gesichter. Einige enttäuscht, andere wütend. Einer der Jäger war Markus Dunn. Der Junge, der Jessica vor zwei Jahren während Slughorns Dinnerparty angebaggert hatte. Tom hatte ihn damals vertrieben, unaufgefordert. Seitdem hatte Markus sie nie wieder angesprochen, hatte sich tunlichst ferngehalten. Jetzt schien der brünette Hufflepuff es Tom heimzahlen zu wollen. Wie aus einer Trance erwacht, kam plötzlich Leben in den Jungen. Er schnappte sich den Quaffel und feuerte ihn ohne Hemmungen in einen der Ringe. Tom war zu langsam und zu überrascht, um ihn abzufangen. Wütend funkelte er Markus an, der triumphierend vor ihm schwebte. Mit vielleicht ein wenig zu viel Power schlug Tom den Quaffel zurück aufs Spielfeld. Seine Wut war deutlich zu erkennen. Die Hufflepuffs auf ihrer Tribüne jubelten plötzlich auf, als könnten sie ihr Glück kaum fassen. Sie hatten tatsächlich noch einen Treffer gelandet! Viele standen nur mit offenen Mündern da. Markus lächelte und jagte erneut hinter dem Quaffel her. Sein Team schien sich von seinem Tatendrang anstecken zu lassen. Als wären sie alle aus einem monatelangen Koma erwacht, flogen sie mit voller Geschwindigkeit los und spielten, als würden sie nun alles nachholen. In den nächsten fünf Minuten versenkten sie zum Unglück aller Slytherins gleich sechsmal den Quaffel in einem der Ringe. Jessica konnte Toms Unmut ebenso spüren, wie die immer weiter sinkende Laune ihrer Mitschüler. Hinter, neben und vor ihr schienen sie alle in sich zusammen zu fallen, wie Kartenhäuser.

Auf der Lehrertribüne saßen zwei völlig unterschiedliche Gestalten. Eine war Slughorn. Sein Gesicht war zu einer Trauermaske verzogen. Seine Mundwinkel zogen sich so weit nach unten, als wären seine Gesichtsmuskeln zu schwach für die Erdanziehungskraft. Direkt daneben saß das genaue Gegenteil. Ein Lehrer, der noch übler grinste als jeder Clown. Jessica glaubte, ihn noch niemals zuvor so erfreut gesehen zu haben. Es war natürlich kein geringerer als Standfield. Ob es die Gryffindors, die Hufflepuffs oder die Ravenclaws waren. Egal, welches Haus, hauptsächlich, die Slytherins verloren und wurden in seinen Augen öffentlich gedemütigt. In diesem Moment wurde einer der Treiber von einem Klatscher so hart an der Schulter getroffen, dass er die Kontrolle über seinen Besen verlor und auf den Boden stürzte. Entsetzt riss Jessica die Augen auf. Sie sah ihn fallen. Es war ähnlich, wie bei Tom damals. Wie aus Reflex zog sie ihren Zauberstab, richtete ihn auf den Jungen und dachte bloß: *Vingadium leviosa*.

Wie in einem unsichtbaren Netz wurde er von dem Zauber aufgefangen. Jessica senkte ihren baiken Zauberstab langsam und ließ den Jungen so behutsam auf den Boden schweben. Er kam sogar auf den Knien auf und schüttelte benommen und leicht verwundert den Kopf. Schnell steckte Jessica den Zauberstab wieder weg und blickte zu Tom, der sie entsetzt anstarrte. Alle auf, neben und um das Feld herum waren still. Alle Augen waren auf den Slytherin-Treiber gerichtet, der sich die schmerzende Schulter rieb. In diesem Moment kam Madam Hooch auf den Platz gelaufen. Durch ihren Zauberstab verstärkte sie die Lautstärke ihrer Stimme.

„Eine Unterbrechung von fünfzehn Minuten!“, rief sie und blickte nach oben. Als sie Jessica erblickte, hob sie die Hand und winkte sie zu sich. Ihr Gesicht war ernst, ihre Lippen zu einer schmalen Linie verzogen. Während alle Spieler nach unten schwebten und ihre Mitschüler allmählich auf der Tribüne Platz nahmen, machte Jessica sich auf den Weg zur Treppe.

Unten angekommen, wurde sie sofort von allen Spielern und Lehrern begrüßt, die alle auf sie einredeten. Standfield kreischte etwas wie: „Foul! Ungültig!“

Klar, du mich auch, du Rassist! Madam Hooch legte ihr einen Arm um die Schultern und führte sie durch die Menge, bis zu dem gefallenen Treiber. Der Junge war riesig, muskulös und Jessica fühlte sich vor ihm furchtbar winzig. Der blonde Slytherin strich sich durch die schweißnassen Haare und nickte anerkennend.

„Danke, dir. War voll in Ordnung von dir.“ Leicht irritiert zog sie die Augenbrauen zusammen und nickte dann ebenfalls.

„Danke, schon okay.“ Hinter sich hörte sie, wie die Lehrer untereinander diskutierten. Slughorn sprach sich natürlich für Jessicas „selbstlose Heldentat“ aus, während Standfield radikal protestierte. In diesem Moment kam Tom auf sie zu. Als er vor ihr stand, ließ er seinen Besen achtlos auf den Boden fallen, nahm sie am Arm und zerrte sie ein Stück von der Menge weg. Als sie vielleicht drei, vier Meter von dem völlig aufgeregten, bunten Knäuel entfernt waren, packte er sie an beiden Armen und sah sie durchdringend an. Sein Unterkiefer war verkrampft und seine dunklen Augen weit aufgerissen. „Bist du wahnsinnig?“, fragte er scharf. Jessica befreite sich mit einer flinken Bewegung aus seinem eisernen Griff und sah ihn verständnislos an. „Was hätte ich denn deiner Meinung nach tun sollen? Zulassen, dass er sich die verdammte Schulter bricht?!“, zischte sie zurück. Toms Gesicht verzog sich nun zu einer wütenden Grimasse.

„Damals, als ich in derselben Situation war, hast du mich auch einfach fallen gelassen!“ Jessica konnte es

nicht fassen. Was war nur schon wieder in ihn gefahren? Doch bevor sie etwas sagen konnte, hörte sie die Stimme eines Lehrers ihren Namen rufen. „Miss Whiteman!“ Sie drehte sich um und erkannte den alten, merlinähnlichen Zauberer mit der Halbmondbrille auf der Nase. Professor Dumbledore. Sie atmete einmal tief durch und ging zu der Gruppe zurück. Die Gesichter der Spieler und die der Professoren waren alle komplett verschieden. Jessica hatte keine Ahnung, was sie nun erwartete. Als erster ergriff Dumbledore das Wort: „Nun, Miss Whiteman, wir müssen Ihnen leider mitteilen, dass ihr Verhalten nicht den Regeln entsprach. Allerdings, und da ist sowohl der Schulleiter, als auch die Mehrheit des Kollegiums meiner Meinung...“ Er blickte kurz über seine Schulter zu Standfield, der mit verschränkten Armen und schmollendem Mund da stand. Er sah aus, wie ein kleiner Junge, dem man verboten hatte, einen Schokofrosch zu naschen.

„...dass Ihr Eingreifen nur dem Schutz eines Mitschülers galt und deshalb wird das Spiel fortgesetzt.“, beendete Dumbledore den Satz und lächelte. Jessica fiel ein Stein vom Herzen. Und sie dankte Merlin dafür, dass Professor Dumbledore einen solch großen Einfluss auf den Schulleiter zu haben schien. Dieser hatte die ganze Zeit über hinter ihm gestanden und immer wieder beipflichtend genickt. Slughorn strahlte über das ganze Gesicht und zeigte Jessica einen erhobenen Daumen. Standfield hingegen wirkte sichtlich gekränkt und schien nicht mehr allzu gute Laune zu haben. Wie schnell zwei Gestalten doch die Masken tauschen konnten! Jessica lächelte und drehte sich nach Tom um. Doch der hatte sich bereits seinen Besen geschnappt und schwebte gerade zu den Ringen hinauf, ohne sich noch einmal umzusehen.

Am Ende ging das Spiel unentschieden aus. Die Slytherins hatten zwar den Punktestand wieder aufholen können, aber es war dann einfach zu wenig Zeit gewesen, um noch mehr rauszuholen. Ihre Mitschüler und das Team waren natürlich dementsprechend geknickt. Jessica machte sich auf den Weg, zur Umkleidekabine, um mit Tom zu reden. Seine Reaktion vorhin hatte sie mehr als verwundert und zugleich verärgert. Als sie eintrat, waren die meisten zwar schon fertig, aber trotzdem waren sie überrascht, hier ein Mädchen zu sehen. Einer rief plötzlich: „Riddle! Deine kleine Freundin ist hier!“ Jessica schenkte ihm einen eisigen Blick, in diesem Moment kam Tom hinter einer Ecke hervor. Er war gerade dabei sich sein schwarzes Hemd zuzuknöpfen. Missmutig verschränkte Jessica die Arme vor der Brust und hob das Kinn leicht an. Als wäre das eine Aufforderung gewesen, machten sich alle anderen Jungen daran, ihr Zeug zusammen zu suchen und aus der Umkleidekabine zu verschwinden. Als nur noch zwei Spieler mit ihnen im Raum waren, begann Tom: „Was gibt’s?“ Seine Stimme klang unterkühlt, als er ihr den Rücken zuwandte und seine Ausrüstung in seinem Schrank verschwinden ließ. Jessica wartete bewusst, bis die anderen beiden auch verschwunden waren und die Türe hinter sich geschlossen hatten. Sie rümpfte die Nase. Es roch stark nach Schweiß und nach Leder.

„Was sollte das eben auf dem Feld? Bist du jetzt allen Ernstes wütend, weil ich deinen Teamkollegen habe schweben lassen?“ Tom knallte die Schranktüre zu, drehte sich aber nicht um, sondern sprach mit dem Rücken zu ihr.

„Es ist nur schön zu sehen, dass du mit deiner übergroßen Hilfsbereitschaft beinahe unser ganzes Spiel verdirbst.“, meinte er sarkastisch. Jessica ging forschen Schrittes auf ihn zu und stellte sich neben ihn, sodass sie ihn von der Seite ansah. Er starrte stur den Schrank an. „Du hättest ihn also abstürzen lassen?“, fragte sie und es klang eigentlich mehr wie eine rhetorische Frage. Tom ballte seine auf der Schranktür abgelegte Hand zur Faust, verzog die Lippen zu einer schmalen Linie und senkte den Kopf.

„Darum geht es überhaupt nicht.“, murmelte er in Richtung Boden. Jessica suchte seinen Blick und kam näher. „Worum dann?“, rief sie.

Er atmete tief durch bevor er langsam den Kopf hob und sie endlich ansah. In seinem Blick lag Wut aber auch Enttäuschung und...Verzweiflung? Jessica zog unmerklich die Augenbrauen zusammen und musterte ihn fragend. Da berührte Toms Hand plötzlich ihre Schulter und drückte sie mit dem Rücken gegen die Schränke. Jessica war derart überrascht, dass sie nichts sagen konnte. Er stellte sich vor sie, kam ihr bis auf einige Zentimeter mit dem Gesicht nahe. *Zu nah! Viel zu nah!*

Sie atmete durch den Mund und spürte ihr Herz bis zum Hals schlagen. Seine Hand wanderte neben ihre Schulter und stützte sich an der Schrankwand ab. Jessica drückte sich unbewusst noch mehr gegen die Schränke, um den Abstand zwischen ihnen wieder etwas zu verlängern. Doch Tom machte ihr einen Strich durch die Rechnung, als er den Abstand wieder verkürzte. Er sah auf sie hinab, sein Blick strich über ihr Gesicht. Sie wusste nicht, was sich hinter diesen dunklen Augen verbarg, aber irgendetwas war anders als sonst. Sein Atem zerging auf ihrer Haut, als er noch näher kam und seine Lippen ganz sacht auf ihre legte. Diese Berührung war so flüchtig, dass es genauso Einbildung hätte sein können. Wie aus Reflex schloss sie die Augen. In diesem Moment wurde ihr bewusst, wie oft sie sich das schon in ihrem Unterbewusstsein

vorgestellt und dann wieder verdrängt hatte. Er löste seine Lippen ganz kurz von ihren, dann küsste er sie wieder. Dieses Mal fester, intensiver. Sie spürte seine Wärme, seinen Atem. Sie glaubte zu schweben und gleichzeitig zu stürzen. Ihre Knie wurden weich und sie suchte Halt mit ihren Handflächen an den Schränken. Als hätte er ihre Gedanken gelesen, legte er seine Hände um ihre Hüften und zog sie in seine Arme. Zuerst wusste nicht, wohin mit ihren Händen. Doch sie legte sie schließlich auf seinen Oberarmen ab. Sie fühlte sich etwas verkrampft und doch so zerbrechlich. Ihre Lippen bewegten sich so verdammt langsam gegen seine, dass sie glaubte, in Ohnmacht zu fallen. Es war wie ein Rausch, der sich ihrer bemächtigt hatte und ihr nun sämtliche Sinne vernebelte. Ihr Körper fühlte sich seltsam taub an. Aus ihren Händen schien sämtliches Blut gewichen zu sein, sie waren eiskalt und kribbelten unangenehm. Die Hitze seiner Muskeln schien sie einzuhüllen. Und gerade als sie glaubte komplett zu versinken, löste er sich von ihr, hielt sie aber weiterhin in seinen Armen. In ihren Ohren brauste es und sie zitterte innerlich. Sie hielt die Augen noch geschlossen, versuchte, sich wieder zu finden. Wann und wo sie sich verloren hatte, wusste sie nicht. Nur, dass es so war. Als sie sich wieder erinnerte, wie man atmete, öffnete sie auch die Augen. Tom atmete durch den Mund, sah sie an mit einer Mischung aus Neugier und Verwunderung. Er war scheinbar genauso schockiert über sein Verhalten, wie sie. Wie aus Pflichtgefühl ließ er sie los und ging einen Schritt zurück. Als hätte er einen Fluch von ihr genommen, lehnte sie sich matt gegen die Schränke und blickte vor sich hin. Sie wollte ihn nicht ansehen. Jessica spürte seinen Blick auf ihr ruhen und fragte sich, was er jetzt gerade dachte. Ihr Mund war trocken.

„Darum geht’s also?“, wisperte sie und blickte zu ihm auf. Tom atmete als Antwort tief ein und schloss bei der Ausatmung die Augen. Jessica nickte vor sich hin. Sie musste weg. Ohne ihn noch einmal anzusehen, stieß sie sich schwerfällig von den Schränken ab und verschwand durch die Tür. Es roch nicht mehr nach Leder, auch nicht nach Schweiß.

Morgen war ihr Abschlussball.

Der letzte Tanz (oder) Lacrimosa

Liedtipp: Just one last dance von Sarah Connor & Mark Terenzi

(Ja, ich weiß, kitschig! :D).

Wem's zu kitschig ist kann auch Serpentine von Reamonn hören. (MEIN Favorit!)

Später eventuell Lacrimosa von Sweetbox

@Zelda-Angel: Danke dir! Hoffe, du hast auch einen schönen Sommer (Ferien/Urlaub ?).

PS: Wer auch Erinnerung an Liebe liest: Lest das zuletzt hinzugefügte Kapitel nochmal, hab's überarbeitet!! :)

Jessica verschief am nächsten Morgen. Als sie sich in ihrem Bett aufrichtete, war sie alleine im Schlafsaal. Nachdem sie sich angezogen hatte, ging sie ins Badezimmer, wusch sich das Gesicht, putzte die Zähne und band sich ihre Haare zu einem Pferdeschwanz zusammen.

Der Aufenthaltsraum war ebenfalls leer. Unten in der großen Halle allerdings herrschte geschäftiges Treiben. Beinahe alle Häuser saßen heute wild durcheinander gewürfelt. Vor allem die Mädchen hatten sich bunt verteilt und kannten heute natürlich nur ein Thema: Abschlussball! Auf dem Weg zu ihrem Stammplatz, schnappte Jessica einige Wortfetzen auf:

„Kleid,....-tanz,....sexy, heiß,.....Kleid, pink.....Leuchtdekoration, Feenlichter,....Kleid...“

Auf ihrem Platz lag der Tagesprophet, wie jeden Morgen. Bevor sie sich hinsetzte, blickte sie sich suchend um. Tom war nirgends zu sehen. Innerlich atmete sie auf und ließ sich auf die Bank sinken. Vielleicht hatte sie ja heute absichtlich verschlafen, um ihm nicht zu begegnen?

Sie wusste es selber nicht. Aber, wenn sie nicht, wer dann? Eigentlich war sie sich bei gar nichts mehr sicher. Es war schon gestern schwer genug gewesen, ihm den ganzen restlichen Tag nicht über den Weg zu laufen, und er hatte nicht einmal bewusst nach ihr gesucht! Wie sollte das heute werden? Mit etwas Glück würde sie ihn heute den ganzen Tag nicht sehen, weil sie sich im Schlafsaal verkriechen würde, wie eine feige Erstklässlerin. Aber spätestens heute Abend würden sie sich sehen. Er würde einen schicken Anzug tragen und sie ihr Ballkleid, dass sie sich vor einigen Wochen gekauft hatte. Wenn sie so darüber nachdachte, hatte sie eigentlich keine Lust mehr, überhaupt auf den Ball zu gehen.

Worüber sollte sie mit ihm reden, wenn sie sich „zufällig“ begegnen würden? Was sollte sie sagen, wenn er auf gestern anspielen würde? Was gab es da zu reden? Eine ganze Menge, immerhin hatte er sie geküsst! Ihr bester Freund hatte sie geküsst! Was sollte sie davon halten? Wie sollte sie darauf reagieren? Tom und sie waren wie Geschwister, seit der ersten Klasse.

Ein Blick von ihm und sie wusste genau, was er fühlte oder was er dachte. Und trotzdem war er selbst für sie noch unberechenbar. So wie gestern. Jessica wusste vielleicht ungefähr, was in seinem Kopf vorging, doch wusste sie nie genau, was er als nächstes tun würde. Seine Handlungen waren ebenso sprung- und wechselhaft, wie seinen Launen. Tom Riddle würde ihr wohl auf eine gewisse Art und Weise immer ein Rätsel bleiben. Genauso wie der Grund, für seinen Kuss. Vielleicht war das auch besser so. Sie wollte gar nicht den Grund dafür erfahren. Nachher hätte er noch gesagt, dass er auf sie stehen würde oder noch schlimmer, sich in sie verliebt hätte. All das wollte sie nicht hören wollte es möglichst vermeiden. Zwischen Tom und ihr sollte sich nichts ändern, durfte sich nichts ändern. Jessica konnte sich einfach keine andere Beziehung zu ihm vorstellen, als Freundschaft. Mehr konnte da einfach nicht sein, durfte da nicht sein! Plötzlich wurde sie auf die Schulter getippt.

Überrascht fuhr sie herum und erkannte Professor Slughorn. Der korpulente Zaubertrankmeister stand neben ihr und hielt beide Hände hinter den Rücken. Er grinste wie immer über das ganze Gesicht. „Guten Morgen, Jessica.“, trällerte er so fröhlich, als hätte er soeben eine Auszeichnung erhalten. „Morgen, Sir.“, entgegnete sie leicht irritiert und sah ihn erwartungsvoll an. Slughorns Grinsen wurde nun noch breiter. „Hach, ist das zu fassen? Heute Abend sagen wir euch schon Auf Wiedersehen!“ Er zeigte seine gelben Zähne.

Wie konnte er da so fröhlich sein? Jessica verstand seine übergroße Freude nicht. Abschied war doch etwas

Trauriges. Aber da sie keine Lust hatte, mit ihm zu diskutieren antwortete sie nur knapp: „Ja, wer hätte das gedacht?“ Sie versuchte ein leichtes Lächeln, was aber nur allzu kläglich ausfiel. Ihr Professor schien ihren Unmut bemerkt zu haben und klopfte ihr tröstend, allerdings etwas zu fest auf den Rücken. „Das wird schon.“, meinte er und verschwand schließlich in Richtung Ausgang. Jessica hustete ein paar Mal und sah ihm nach.

Wahrscheinlich war der ältere Herr einfach gerührt darüber, wie erwachsen sie doch alle geworden waren. Im Grunde hätte sie sich auch freuen sollen. Sie würde Aurorin werden, wie sie es sich seit über einem Jahr wünschte. Und hier auf Hogwarts gab es nichts, was sie hielt.

Ihr Magen verkrampfte sich bei dieser dreisten Lüge. Auch, wenn es nur wegen einem einzigen Menschen war, tat es unglaublich weh, zu gehen. Er ließ sie nicht los, obwohl er sie überhaupt nicht festhielt. Angewidert schob sie ihren Teller weg, stand auf und ging zurück in den Schlafsaal. Der Appetit war ihr regelrecht weggegrinst worden.

Als sie im Schlafsaal ankam, waren Olive Hornby und zwei andere Mädchen namens Vanessa und Mary dabei, ihre Koffer zu packen. Diese wohlbekannte Abschiedsszene trieb Jessica beinahe die Tränen in die Augen. Sie blinzelte ein paar Mal und schluckte dann kräftig.

Es wäre erbärmlich, sich am offiziell letzten Tag noch die Blöße vor der Oberzicke und ihren Anhängseln zu geben. Sie würde sie ja ohnehin nicht vermissen. Und umgekehrt ganz sicher auch nicht. Jessica schloss die Tür hinter sich und ging zu ihrem Bett.

Auch sie würde jetzt ihre Sachen packen. Etwas schwerfällig zog sie ihren schwarzen Lederkoffer mit den silbernen, schlangenförmigen Verschlüssen unter ihrem Bett hervor (ein Weihnachtsgeschenk von ihrem Vater), fegte einen der grünen Umhänge zur Seite und ließ das große Ding achtlos auf die weiche Matratze fallen. Es federte leicht, die Matratze quietschte und der Koffer, der ihr im Stehen bis zum Bauchnabel reichte, hob leicht ab. Aus dem Augenwinkel konnte sie sehen, wie Olive ihre Schoßhündchen zu sich rief und mit ihnen tuschelte. Demonstrativ wandte sie ihren Blick zum Kleiderschrank und lauschte unauffällig.

„Seht ihr ihren Koffer? Sponsored by Daddy!“, flüsterte Olive in einem dreckigen Unterton.

„Diese Prinzessin hält sich wohl für was Besseres!“, zischte Mary und nickte beipflichtend.

Von Vanessa hörte sie nur albernes Gekicher. Betont gleichgültig, als hätte sie es nicht gehört, griff sie in den Schrank, griff sich einen Stapel ihrer Oberteile und warf ihn achtlos über die Schulter in den Koffer. Während sie das tat, drehte sie sich plötzlich wie aus dem Nichts um und funkelte ihre drei Mitschülerinnen absichtlich böse an. Diese, welche sie bis gerade noch angegafft hatten, widmeten sich etwas schneller und konzentrierter als normal wieder ihren Koffern.

Jessica lächelte mit leicht fiesem Zug. Diese Ziegen konnten so viel flüstern, wie sie wollten, ihr gutes Gehör ließ sie in geschlossenen Räumen niemals im Stich.

Jessicas Laune schien sich von Minuten zu Minute zu bessern. Sie griff sich den nächsten Stapel Kleidung und schmiss ihn wieder achtlos in den Koffer. So ging das auch bei ihren Jacken und zuletzt bei ihren Schuhen. Zufrieden blickte sie sich in ihrem Schrank um. Am Bügel hing nur noch ihr Kleid für heute Abend, auf dem Schrankboden standen die passenden Schuhe und in einem der Regale lagen ihre Sachen für morgen zur Abreise. Sie schloss die Schranktür und ging zu ihrem Koffer. All ihre Sachen lagen ordentlich gestapelt und aufgereiht darin. Alles was man in diesen Koffer warf, schmiss oder stopfte, sortierte sich ordentlich von selbst. Standart in Jessicas Welt. In einer Welt, wo der Vater genug Geld nach Hause brachte, um sich solchen Schnickschnack leisten zu können. In einer Welt, wo in den Abschlussprüfungen überall ein „Ohne Gleichen“ zu haben, das Mindeste war. Eine Welt voller Vor- und ebenso großen Nachteilen. Eine Welt, aus der sie nun endlich ausbrechen könnte, wenn sie ihre Ausbildung gut absolvierte.

Nachdem sie ihren Koffer soweit fertig gepackt hatte, schnappte sie sich einen ihrer Krimis, legte sich auf ihr Bett und versank in Geschichten über Mord, Totschlag, Erpressung, Intrigen und Rätsel. Jessica schaffte es, sich davon so weitgehend ablenken zu lassen, dass sie gar nicht mehr an den Ball, an Tom, an den Kuss oder an den Abschied dachte. Erst, als es draußen dämmerte, das Licht zum Lesen schlechter wurde und sich der Geräuschpegel im Gemeinschaftsraum erhöhte, blickte sie auf und kehrte in die Wirklichkeit zurück. Überrascht stellte sie fest, dass sie nur noch zwei Seiten zu lesen hatte. Gerade wollten ihre Augen zu der Zeile zurückkehren, wo sie stehen geblieben war, da wurde die Tür zum Schlafsaal aufgerissen und so ziemlich alle Mädchen stürmten auf einmal hindurch. Genervt richtete sie sich auf, schlug das Buch zu und legte es auf ihren sonst leeren Nachttisch. Als endlich alle Mädchen im Raum waren, begannen sie wie verrückt herum zu

springen, liefen von einer Ecke zur anderen, kicherten wie die Erbsen und schienen regelrecht auszufliegen. Ungerührt blieb Jessica liegen und hob plötzlich die Stimme: „Hab’ ich was verpasst?“ Sofort verstummten alle. Die Mädchen blieben stehen, verharrten teilweise mitten in ihrer Bewegung und starrten sie an, als wäre sie ein Hippogreif. Dummerweise war ausgerechnet Rose die Erste, die die Sprache wieder fand. „Hast du mal auf die Uhr geguckt, Jess? In einer Stunde geht’s los!“

Bei dem letzten Satz lösten sich alle Mädchen aus ihrer Starre und schienen wie nach einem Break wieder zu ihrem ursprünglichen Vorhaben überzugehen. Jessica blickte sie alle erstaunt an und schüttelte unverständlich den Kopf. Die machten einen Aufstand, als würden sie alle in einer Stunde heiraten. Unbeirrt blieb sie liegen. Da kam Rose durch die Masse zu ihrem Bett und setzte sich ihr gegenüber ans Fußende in den Schneidersitz und grinste. Aber nicht hinterhältig oder böse, nein. Sie grinste fröhlich. Jessica zog verwundert die Augenbrauen zusammen und drehte den Kopf leicht zur Seite. Was sollte das?

„Ach, Jess. Du warst nie das typische Mädchen.“ Sie lächelte. „Wahrscheinlich steht Riddle deshalb auf dich. Du bist eben anders.“

Jessicas Augen weiteten sich. Was wusste Rose denn von ihrer Beziehung zu Tom? Jetzt fing sie auch noch genauso an, wie Olive. Wusste etwa die ganze Schule etwas, das sie nicht wusste? Empört richtete sie sich komplett auf, setzte sich ebenfalls in den Schneidersitz und sah Rose entnervt an. „Wie oft soll ich das denn noch sagen? Tom und ich sind nur Freunde!“

Die blonde Hexe veränderte ihr Lächeln nicht. Es blieb fröhlich, aber nicht spöttisch. Eher, verständnisvoll. „Ja, ja. Du bist aber scheinbar die Einzige auf dieser Schule, die das wirklich glaubt.“ Sie nickte. Jessica öffnete den Mund, um etwas zu sagen, doch Rose fuhr ihr dazwischen: „Komm. Mach’ dich fertig, viel Zeit hast du nicht mehr.“ Mit diesen Worten sprang Rose auf und kämpfte sich durch die Masse mittlerweile halbnackter Mädchen.

Jessica blieb leicht verwirrt zurück. Sie zögerte noch einen Moment, bevor sie sich nur langsam erhob und zu ihrem Schrank ging.

Keine fünf Minuten später waren die meisten Mädchen ins Badezimmer verschwunden. Auch hier drängten sie sich wie die Wilden um die Spiegel, legten Make-up, Rouge, Eyeliner und Lippenstift auf. Hin und wieder hörte Jessica manche von ihnen aufschreien. So was wie:

„He! Lass mich auch mal...Ich bin dran!!...Hau endlich ab!!...Hör’ auf mich zu...“

Sie musste lachen. Irgendwie würde ihr das schon fehlen. Es war immerhin vertraut, sogar die eher nervigen Dinge würde sie vermissen. Sie schminkte sich kurzerhand mit ihrem Schminkspiegel in der Hand. Es war ja auch nicht viel. Ein bisschen Wimperntusche und ein bisschen Lipgloss in einer natürlichen Farbe. Ihre Haare frisierte sie wie an dem Abend vor einem Jahr, als sie zu Slughorns Weihnachtsfeier gegangen war. Sie nahm einfach die vorderen Strähnen und befestigte sie mit einer schwarz glänzenden Klammer an ihrem Hinterkopf. Sie strich ihr Kleid glatt und schlüpfte in ihre hochhackigen Schuhe.

Zum Glück befand sich in ihrer Schranktür ja ein Ganzkörperspiegel. Sicherheitshalber blickte sie sich noch einmal um, ob auch keine ihrer Mitschülerinnen im Raum war und öffnete den Schrank. Überrascht blickte sie ihr Spiegelbild mit großen Augen an. Es sah besser aus, als sie es sich erhofft hatte. Ihre schwarzen Haare fielen ihr in schönen, weichen Locken über die Schultern. Ihr azurblaues Kleid reichte ihr bis über die Knie, es war Träger los und am Ausschnitt war es mit ein paar Falten verziert. Es lag eng an, der Rock ging etwas breiter auseinander und schwang ihr leicht um die Beine, als sie sich hin und her drehte. Ihre Schuhe hatten die gleiche Farbe. Zufrieden und doch etwas niedergeschlagen lächelte sie sich selbst aufmunternd zu. „Komm schon, Jessy. Reiß’ dich zusammen!“, sagte sie zu ihrem Spiegelbild, das sie mit großen, grün-grauen Augen ansah.

Als sie die große Halle betrat, staunte sie nicht schlecht. Die Mädchen hatten Recht gehabt mit der Deko. Die Decke bildete einen klaren, sternenreichen Nachthimmel, darunter, quer durch den gesamten Raum schwebten bunte Feenlichter. Im vordern Teil des Saals standen mehrere runde Tische, überzogen mit weißen Tischdecken. Und auf jedem der Tische stand eine Vase mit vielen, verschiedenen Blumen, in allen Formen und Farben. Die meisten Abschlusschüler waren schon anwesend und bedienten sich eifrig an der Bowle, unterhielten sich angeregt mit den Lehrern oder waren dabei, sich umzusehen, wie Jessica. Ganz hinten, wo sonst der Lehrtisch stand war eine kleine Bühne aufgebaut. Eigentlich war es nur ein kleines Podium, worauf ein großer schwarzer Flügel, einige Geigen und ein Kontrabass von Zauberhand eine ruhige, wunderschöne Melodie spielten. Jessica lächelte und ließ ihre Augen weiter wandern. In diesem Moment

machte die Melodie einen Sprung, wurde etwas lauter.

Da blieb ihr Blick an ihm hängen. Er stand mitten in der Menge, unterhielt sich mit keinem Geringeren als Slughorn und sah sie direkt an. Tom trug einen eleganten schwarzen Anzug und, wie es der Teufel wollte, darunter ein blaues Hemd. Es war ein etwas dunkleres Blau als Azur, kam dem aber sehr nahe. Sein Mund war leicht geöffnet und seine Augen waren groß.

Er schien Slughorn gar nicht mehr zu bemerken, der begeistert auf ihn einredete. Jessica zögerte. Unsicher begann sie, mit einer ihrer Locken zu spielen und war sich nicht sicher, wie sie sich verhalten sollte. Sollte sie zu ihnen hinüber gehen und so tun, als wäre nichts passiert?

Konnte sie das? Am Liebsten hätte sie sich umgedreht und wäre nach draußen verschwunden.

Doch da wurde ihr die Entscheidung jäh abgenommen. „Miss Whiteman.“, zischte es hinter ihr. Verzweifelt schloss die die Augen und wünschte sich, sie hätte die erste Möglichkeit gewählt. Als sie sich zu Standfield umdrehte, starrte dieser mit gewohnt scharfem Blick auf sie herab. „Professor.“, sagte sie und setzte ihr falsches Lächeln auf.

Schmalzlocke trug ein schwarzes Frack, darunter ein weißes Hemd und um den Hals eine schwarze Krawatte. Er sah aus wie ein Pinguin. Jessica musste sich bemühen, um ihn nicht auszulachen, was sie nur zu gerne getan hätte. „Hübscher Galgen“, nickte sie anerkennend und deutete auf den Schlips. Standfield spannte gereizt den Unterkiefer an. Offenbar eine seiner Angewohnheiten, wenn er wütend war, ganz besonders dann, wenn er wütend auf sie war, was so gut wie jeden Tag vorkam. Na gut, daran war sie ja auch nicht ganz unschuldig. Sie grinste frech und ehe der Professor etwas erwidern konnte, drehte sie sich um und machte sich eilig in Richtung Saalmitte davon. Standfield folgte ihr nicht, das war schon mal ein gutes Zeichen. Kurz vor der Tanzfläche blieb sie stehen und blickte sich um. Sie kam sich ein bisschen verloren vor. In diesem Moment kam ein kleiner Schwarm von silbernen Feenlichter angefliegen und umschwärmten ihre nackten Beine. Überrascht bewegte sich Jessica ein paar Schritte weiter, um von ihnen weg zu kommen. Doch die kleine, silbern glitzernde Wolke folgte ihr und schwebte nun um ihre Schultern herum. Leicht genervt verzog sie das Gesicht und wedelte ein paar Mal mit der Hand umher, um sie wie lästige Fliegen zu verscheuchen.

In diesem Moment nährte sich Slughorn. Er hatte ein Glas Bowle in der Hand und im Schlepptau...ihren besten Freund. Der Tränkemeister blinzelte, als er sie sah und grinste dann sofort über beide Ohren. Forschen Schrittes kam er auf sie zu, Tom folgte ihm unsicher und lugte vorsichtig über dessen Schulter hinweg in ihre Richtung. Jessica blieb wie angewurzelt stehen. Als Slughorn bei ihr war, flogen die Lichter auf und davon, in Richtung des Klaviers, das auf dem Podium seine ruhige, gleichmäßige Melodie weiterspielte.

„Ah, Jessica!“, begrüßte der Professor sie freudig und hob die Hand, als wollte er ihr auf die Schulter klopfen. Doch ihm schien gerade noch aufzufallen, dass sie ein Mädchen war und ließ die Hand wieder sinken. „Wir hätten dich beinahe nicht erkannt, du siehst so erwachsen aus!“, meinte er und blickte sich nach Tom um. Dieser stand noch leicht versetzt hinter ihm und beschaute sie von oben bis unten. Slughorn griff ihn plötzlich am Arm und zog ihn neben sich, sodass die drei nun einen kleinen Kreis bildeten. Jessica spielte unsicher mit ihren Händen, während Tom seine auf dem Rücken hielt und seinen Blick immer wieder zwischen seiner besten Freundin und dem Fußboden schwanken ließ. Sie konnte sehen, wie er schwer schluckte. Slughorn schien die Anspannung seiner beiden Lieblingsschüler gar nicht zu bemerken, plauderte stattdessen in einem Fort darüber, wie groß die beiden doch geworden wären und wie erfolgreich und legendär sie doch waren und vor allem wie stolz er auf sie beide wäre. Jessica lächelte ab und an unsicher und gequält auf, während Tom dies gar nicht gelang. Als Slughorn endlich mal eine Atempause einlegte, also endlich mal einen Punkt in seinem Vortrag setzte, verabschiedeten sich Tom und Jessica gleichzeitig und aus einem Mund: „Ich habe Durst.“ Als hätten sie sich verbrannt, starrten sie einander geschockt an und zuckten leicht zurück. Ohne eine Reaktion des Tränkemeisters abzuwarten, wollten sich die beiden in Richtung des Buffets aufmachen, was sich jedoch als schwierig erwies. Beide wollten sich gleichzeitig durch die Menge drängeln und blieben voreinander stehen. Als Jessica gehen wollte, setzte auch er sich plötzlich in Bewegung. Und wieder zuckten beide verunsichert zurück. Sie versuchte es zu vermeiden, ihn anzusehen. Tom räusperte sich kurz und streckte die Hand aus, als Zeichen, dass er ihr den Vortritt ließ. Das war ihr mehr als unangenehm. Sie nickte kurz und beeilte sich dann, zum Buffet zu kommen. Jessica spürte seine Blicke förmlich, ihren Rücken hinauf kriechen. Eine Gänsehaut machte sich auf ihrem Körper breit und ihre Schultern zogen sich unwillkürlich nach oben. Das war ja noch unangenehmer, als Standfields Eisblicke. Am Buffet angekommen, füllte sie sich ein Glas mit der rosafarbenen Bowle und trank erst einmal einen großen Schluck. Eine angenehme Wärme machte sich in ihrem Hals- und Brustbereich breit. Den Kopf weiterhin geradeaus auf die

Wand gerichtet, schielte sie zur Seite, in Toms Richtung. Sein Blick war gesenkt, als er sich etwas vom Feuerwhiskey nahm. Natürlich nur eine kleine Menge, in einem Brandy-Glas, mehr war den Abschlusschülern nicht erlaubt. Er nippte leicht daran und seine dunklen Augen blitzten zu ihr herüber. Schnell drehte sie ihm den Rücken zu. In der nächsten Sekunde kniff sie die Augen zusammen und biss sich auf die Unterlippe. Warum musste sie immer so übertrieben und auffällig reagieren? Auch jetzt glaubte sie, seinen Blick auf ihrer Haut zu fühlen. Sie atmete ein paar Mal tief ein und aus und versuchte, sich herunter zu fahren.

Beruhig' dich endlich! Du stellst dich absolut kindisch und dumm an!

Und wieder nahm sie einen großen Schluck und legte den Kopf in den Nacken, als sich das Glas leerte. Langsam drehte sie sich wieder um und stellte es auf dem Buffettisch ab.

Tom hatte sie beobachtet und musterte sie nun etwas gelöster. In der rechten Hand hielt er das Glas, die linke Hand hatte er in der Hosentasche verstaut. Er ließ seine Schultern nach hinten rollen, scheinbar bemüht, sich zu entspannen. Jetzt brachte er sogar ein Lächeln zustande.

Innerlich atmete sie auf. Es schien ein kleiner Teil der großen Last auf ihren Schultern abzufallen. Vielleicht war das aber auch nur die Bowle? Sie standen bestimmt einen Meter voneinander entfernt und jeder wartete darauf, dass der andere etwas sagen würde. Schließlich brach Tom sein Schweigen: „Du...siehst toll aus.“, meinte er und sein rechter Mundwinkel zuckte nach oben. Jessica schluckte und bemühte sich, ihr Lächeln aufrecht zu erhalten.

„Ja,...danke. Ähm...du auch.“ Tom nickte kurz und trank seinen Feuerwhiskey in einem Zug aus. In diesem Moment spielte das Klavier eine andere Melodie, eine Melodie, die darauf hinwies, dass es jetzt Zeit zum Tanzen war. Die Geigen und der Kontrabass stiegen fröhlich mit ein. Jessica lauschte. Es klang ganz nach Walzer. Sie blickte zur Tanzfläche hinüber und sah, dass bereits einige Schüler dabei waren, sich dort zu sortieren. Sie lächelte bei diesem Anblick und schaute zu ihrem Gegenüber, der sie fragend musterte. Er folgte ihrem Blick und drehte den Kopf in Richtung Saalmitte. Nebenbei stellte er sein Glas ab. Als er sie wieder ansah, lächelte er leicht. „Möchtest du tanzen?“, fragte er schließlich. Na endlich! Er hatte sie verstanden, sie brauchte nichts mehr zu sagen.

Tom ergriff ganz ungezwungen ihre Hand und zog sie sanft hinter sich her. Als er auf der Tanzfläche angekommen war, ruckte er kurz an ihrem Arm, sodass sie der Schwung genau vor ihn beförderte und sie sich gegenüber standen. Jessica musste schlucken, schon wieder.

Er legte seine rechte Hand auf ihrem Rücken ab und zog sie noch ein bisschen näher an sich heran. Sie reichte ihm ihre rechte Hand und legte ihre andere auf seiner Schulter ab. Die beiden warteten noch, bis sie einen Einstieg in den Takt fanden, dann taten sie den ersten Schritt. Sie blickte kurz auf ihre Füße, um sich zu orientieren, dann sah sie ihn an. Und er lächelte. Fast so, als wäre nichts gewesen, als wäre nichts passiert. Zu Anfang war sie noch ein wenig verkrampft, wusste nicht, was sie sagen sollte. Doch die Ruhe in seinen dunklen Augen gab ihr Sicherheit und ihr wurde klar, dass sie nichts sagen musste. Im Augenblick durften sie schweigen. Jessica hörte die Musik nur noch im Hinterkopf, sie schien immer weiter abzudriften, in seinen Augen zu versinken. Es kam ihr vor, als würden sie schweben. Das Tanzen, was eigentlich eher nicht zu ihren Talenten zählte, fiel ihr unglaublich leicht. Seine Haltung war elegant, gerade, gestreckt, aber nicht verspannt. Er strahlte eine vertraute Wärme aus, die sie auffing und in sich aufnahm. Es war, als würden sie sich schwerelos über die Tanzfläche bewegen. Doch immer, wenn sie glaubte, zu leichtfüßig zu werden, holte er sie irgendwie wieder zurück. Sanft. Er ließ nicht zu, dass der Strom sie mit sich riss, ließ sie aber dennoch schwimmen. Tom und Jessica befanden sich für sieben Minuten irgendwo zwischen Traum und Wirklichkeit.

Als das Klavier plötzlich verstummte, blieben sie stehen. Sie wollte zurück gehen, aber er ließ sie noch nicht los. Sein Gesichtsausdruck war diabolisch, bestimmend. Jessica war verwundert, vielleicht sogar ein bisschen schockiert. In seinen Augen stand Entschlossenheit. Die Entschlossenheit, sie erst dann loszulassen, wenn er es wollte. Doch das würde sie nicht zulassen. Er würde ihr nicht vorschreiben, was sie zu tun hatte. Das tat ihr Vater schon andauernd und davon hatte sie ganz klar genug. Etwas fester als unbedingt notwendig befreite sie sich aus seiner Umarmung und riss ihre Hand los. Seine Augen blitzten drohend, aber sie ließ sich davon nicht beeindrucken und verschwand. Sie drängelte sich zwischen den anderen Leuten hindurch, kämpfte sich bis zum Ausgang. Die Luft war warm, der Himmel sternenklar, wie die Decke in der großen Halle, ein paar grüne Feenlichter schienen sich nach draußen verirrt zu haben und tänzelten unruhig von rechts nach links. Jessica atmete die frische Luft ein und blickte hinauf zum Astronomieturm. Von jetzt auf gleich packte sie die Lust, dort hinaufzusteigen. Sie wusste selbst nicht warum. Suchend blickte sie sich nach Tom um, der

gerade aus dem Saal kam. Sein Blick schien auf ihr zu brennen. Er kam langsam näher. Sie wusste, nicht was sie tun sollte. Bald würden sie sich für vorerst verabschieden, sie durfte ihn nicht zu sehr an sich heranlassen, sich selbst nicht zu sehr von ihm abhängig machen. Sie hatte keine Ahnung, warum ihr das gerade jetzt einfiel. Er war noch nicht ganz bei ihr, als sie fragte: „Steigst du mit mir auf den Turm?“ Sie wies mit ihren Augen in dessen Richtung und lächelte dieses Mal absichtlich nicht. Er antwortete nicht, nickte nur stumm.

Bestätigend zog Jessica die Augenbrauen hoch und ging voran.

Die ganze Zeit über blieb er hinter ihr. Auf den Treppen. In den Gängen. Ebenfalls auf der Metalltreppe, die direkt bis ganz hinauf führte. Er blieb bestimmt zwei Schritte hinter ihr und die ganze Zeit spürte sie seinen Blick in ihrem Rücken. Es war merkwürdig. Seine Blicke krochen nicht mehr. Sie brannten. Es war, als würde er ihre Haut mit einem Brandeisen streifen, was auf ewig Brandnarben hinterlassen würde. Jessica stellte sich eine Schlange vor. Eine Königskobra, die vollkommen regungslos auf einem Stein verharrte, ihr Opfer, zum Beispiel eine Maus, mit stechend scharfem Blick anstarrte und nur den perfekten Moment abwartete. Und irgendwann, wenn die Maus vielleicht ihr Näschen auf den Boden senkte, um nach etwas zu schnuppern, wenn ihre gesamte Aufmerksamkeit auf diese eine Sache gerichtet war,...dann ging es Zack! Ein blitzschneller, kräftiger Biss. Ein kläglicher Schmerzensschrei, der zu einem schwachen, hilflosen Gequiecke wurde. Ein triumphierendes Zischen, zwischen den rasenden Herzsschlägen. Und ein letzter Atemzug. Dann war es vorbei.

Jessica erschauerte und sie spürte einen Anflug von Hitze in ihrem Inneren.

Sie schüttelte den Kopf, um dieses Naturszenario aus ihren Gedanken zu verbannen und ließ gerade die letzten Stufen der Wendeltreppe hinter sich. Beinahe schon fluchtartig ging sie weiter bis zum Geländer, legte ihre Hände dort ab und schaute hinaus auf den schwarzen See.

Tom erschien nur eine Millisekunde neben ihr. Dank ihren hohen Schuhen, die sie mittlerweile ziemlich schmerzten, war sie jetzt fast so groß wie er. Von unten tönte ganz schwach die Musik des Klaviers und der Geigeninstrumente zu ihnen hinauf. Der warme Wind wehte ihre Haare nach hinten auf ihren Rücken, das Gefühl der Freiheit. Sie lächelte gedankenverloren. „Morgen ist es vorbei.“, sagte Tom plötzlich, den Blick fest auf den Horizont gerichtet. Jessica blickte ihn traurig an, öffnete den Mund, um etwas zu sagen, doch sie konnte nur einatmen. Was sollte sie auch sagen? Er hatte Recht, es war eine Tatsache.

Sie schloss den Mund wieder und warf einen kurzen Blick auf ihre Fingernägel. Gefehlt.

„Werden wir uns wieder sehen, Jessy?“ Er drehte sich zu ihr um und sah sie ernst an.

Wirklich antworten wollte sie nicht, doch sie hob den Kopf. Ihr kamen die Tränen. Ihre Augen brannten, als sie begannen sich mit salziger Flüssigkeit zu füllen. Krampfhaft presste sie die Lippen aufeinander und versuchte, ihre Trauer zurückzuhalten.

Da nahm Tom sie plötzlich in den Arm und begann, sie langsam hin und her zu schwenken.

Es sollte wohl so was wie tanzen sein. Jessica legte ihren Kopf auf seiner Schulter ab und konnte nicht verhindern, dass sich eine Träne über ihre rechte Wange stahl. Schnell wischte sie sie mit den Fingerspitzen weg. „Schon gut, Lacrimosa.“, flüsterte er in ihr Haar.

„Weine ruhig.“ Weiter tänzelnd fragte sie: „Lacrimosa?“ Dieses Wort oder diesen Namen hatte sie noch nie zuvor gehört. „Es bedeutet die Tränenreiche.“, erklärte er.

Jessica lachte trocken auf. „Tränenreich? Ich und tränenreich?“

Tom drehte sich um 180 Grad, und sie mit ihm. „Vielleicht weinst du nicht nach außen hin. Aber innerlich...“ Das war absurd. Offensichtlich vertrug er den Feuerwhiskey nicht. Innerlich? Die Tränenreiche? War er jetzt unter die Poeten gegangen? Jessica antwortet nichts darauf. Sie ließ sich einfach von ihm weiter drehen. Ließ sich selbst ein bisschen hin und her schwanken, während die Klaviermelodie immer so weiter zu gehen schien.

Der sichelförmige Mond beobachtete ihr Tänzchen vom Nachthimmel aus. Ein paar Stimmen erhoben sich in die Luft und mit ihnen schwebten ein paar bunte Feenlichter zu ihnen hinauf auf den Astronomieturm.

Zu später Stunde

Harry blickte die alte Hexe an, die vor ihm stand. Sie hatte sich mit den Beinen gegen einen großen Stein gelehnt und musterte ihn im Schein ihres Zauberstabes. Das Licht warf einen dunklen Schatten über ihre Augen. Ihre kompletten Augenhöhlen lagen im Dunkeln, sodass sie aussahen, wie zwei schwarze Löcher. Es war wirklich ein schauriger Anblick, aber Harry riss sich zusammen. Schließlich hatte er vor Jessica Whiteman nichts zu befürchten. Oder vielleicht doch?

Da richtete sie sich plötzlich auf und kam auf ihn zu, bis sie dicht vor ihm stand und auf ihn herabsah. Harry schluckte. Hatte sie wieder seine Gedanken gelesen? „Sie machen es einem aber auch wirklich leicht, Mister Potter“, antwortete sie tonlos. „Sie lassen ihren Gedanken freien Lauf, wie ein Kind. Das kann in der falschen Gesellschaft gefährlich werden.“

Harry drückte die Wirbelsäule durch, um größer und selbstsicherer zu wirken, doch er befürchtete, dass sie ihn schon längst durchschaut hatte.

Die alte Hexe nickte wissend. „Befinde ich mich denn gerade in falscher Gesellschaft, Miss Whiteman?“, fragte er und zog fragend die Augenbrauen in die Höhe. Keine Reaktion in ihrem Gesicht. Kein Zucken. Nicht eine winzige Bewegung. Sie blinzelte nicht einmal.

„Sagen Sie es mir, Mister Potter.“ Ihre Stimme war ruhig und gefasst.

Er konnte ihre Augen noch immer nicht sehen. Eine Weile schwiegen beide.

Dann trat die Hexe ein paar Schritte von ihm zurück und sprach:

„Es ist spät. Ich denke, wir sollten uns nun verabschieden, Mister Potter.“

Sie nickte ihm ganz leicht zu und wandte sich dann ab, um zu gehen.

Harry brauchte einen Moment, um zu verstehen, was sie gesagt hatte. Er fühlte sich benommen, zur Hälfte hing er noch in ihrer Geschichte.

Dann lief er ihr eilig nach und holte sie an Voldemorts Grab ein. Sie hörte ihn kommen und wartete offensichtlich, denn sie drehte sich nach ihm um und sah ihn fragend an. Ihm wurde fast schwindelig bei diesem Blick. Dieser Blick sagte ganz klar aus: „Was willst du noch?“ Doch er ließ sich nicht davon abschrecken. Dass sie jetzt so kalt und ablehnend auf ihn wirkte hatte mit Sicherheit auch mit der späten Stunde zu tun. Wahrscheinlich war sie müde und wollte nun ihre Ruhe. Trotzdem: Harry konnte sie doch nicht einfach so gehen lassen! Wie sollte er sie wieder finden? Ihre Geschichte konnte unmöglich schon zu Ende...

„Ich bin zu dem Schluss gelangt, dass ich nicht weiß, ob es gut ist, Ihnen mein Leben zu erzählen“, antwortete sie unaufgefordert.

„Ich bin mir nämlich nicht sicher, Mister Potter, ob Sie mir glauben. Sie wirken sehr...misstrauisch.“

Das sagt die Richtige! dachte Harry und schnaubte verächtlich. Im gleichen Augenblick hätte er sich am Liebsten gegen die Stirn geschlagen.

Verdammt! Jessica drehte sich mit dem Rücken zu der Statue und schien nun disapprieren zu wollen. Er konnte nur stumm zusehen. Nach dem, was er sich gerade geleistet hatte, konnte er nicht ernsthaft erwarten, dass sie bereit war, ihm noch weiter ihre Geschichte mit Vol... Tom Riddle zu erzählen.

Harry sah sie traurig an, als sie ihren Zauberstab hob.

„Selbe Zeit, selber Ort“, sagte sie da auf einmal. Ihr Gesicht war immer noch regungslos.

„In drei Tagen, Mister Potter. Ruhen Sie sich bis dahin aus.“

Als sie ihren Zauberstab über ihren Kopf hob, erhaschte Harry noch einen ganz kurzen Blick auf ihre Augen. Ihr Blick war nicht verärgert. Auch nicht enttäuscht oder traurig, nicht einmal müde. Ihre Augen waren einfach nur verständnisvoll und, zu Harrys Überraschung, grün.

Da war Jessica Whiteman verschwunden.

Harry, der nun im Dunkeln stand, seufzte. Er zog seinen Zauberstab, machte sich Licht und blickte auf seine Armbanduhr. Ihn traf beinahe der Schlag. Es war viertel vor vier, morgens! Bald würde die Sonne aufgehen. Während er beschloss, nach Hause zu apprieren, rief er sich noch einmal alles in den Kopf. Er hatte die Nacht auf dem Friedhof verbracht, unter dessen Erde sein Todfeind lag. Dort, wo er hingehörte. Und an seinem Grab hatte er eine Frau getroffen, die behauptete, seine beste Freundin und später sogar mehr als das gewesen zu sein.

So unglaublich ehrlich und überzeugend die alte Hexe auch wirkte, Harry konnte und wollte auch einfach

nicht so recht glauben, was er die ganze Nacht gehört hatte.

Ich weiß, es ist sehr kurz. Aber es sollte als eine Art Zwischenstop dienen. Sie kann ihm ihr gesamtes Leben ja schlecht in einer Nacht erzählen.

Sogar in der Welt der Magie geht das nicht! ^^

Hoffe, ihr seid nicht zu ungeduldig und euch gefällt's immer noch (würde mich über Kommentare JEDLICHER ART freuen).

Liebe Grüße,

Blue

3 Jahre

Harry wusste nicht so recht, ob er dumm oder schlichtweg nur neugierig war, als er drei Tage später seinen Mantel überzog und seinen Schal um den Hals band. Seiner Frau ging es zwar bereits etwas besser, aber der Arzt hatte ihr trotzdem noch strenge Bettruhe verordnet.

So war es an ihm, den Haushalt zu machen und alles für die Heimkehr ihrer Kinder Lily Rose und Albus Severus vorzubereiten. Immerhin war bald Weihnachten. Ginny schlief nun und so konnte er ungehindert das Haus verlassen. Für alle Fälle hatte er ihr eine Nachricht hinterlassen, mit der Begründung, er müsse wegen eines Notfalls ins Ministerium. Er schaute noch einmal auf seine Armbanduhr bevor er apparierte. Und wieder stand er auf dem Friedhof.

Dieses Mal schien er noch unheimlicher zu sein, als vor drei Tagen. Kurz nach zehn. Ungefähr um diese Zeit war er auch ihr begegnet. Jessica Whiteman. Jessica Pauline Whiteman. Eine uralte Hexe, mit langen schwarzen Locken, bleicher Haut und den grün-grauen oder braunen Augen. Eine Frau, die er zuerst für eine Todesserin gehalten hatte und irgendwie hatte sie ja eine bestimmte, besondere Verbindung zu Voldemort. Wenn alles stimmte, was sie ihm bisher erzählt hatte, war sie in ihrer gemeinsamen Zeit in Hogwarts seine Freundin gewesen. Und später sogar mehr als das. Das würde sie ihm sicherlich noch erzählen, wenn er sich dieses Mal nicht so dämlich anstellen würde, wie ein Elefant im Porzellanladen. In diesem Moment hörte er hinter sich ein Geräusch. Er fuhr herum und richtete das Licht seines Zauberstabes in die Richtung, wo er etwa gehört hatte. Doch er sah nichts. Unbeirrt schüttelte Harry den Kopf, zog seinen Schal enger um seinen Hals und machte sich auf zu Voldemorts Grab. Schon aus wenigen Metern Entfernung konnte er sehen, dass dort niemand stand. Sein Grab war verlassen. Leicht frustriert blieb er davor stehen und betrachtete die gruselige Statue. Es war zwar schon über 10 Jahre her, doch auf eine ihm sehr unangenehme Weise spürte er noch immer Voldemorts kalte Augen in seinem Gesicht, hörte des Nachts ab und an seine Stimme. Ganz sacht, wie ein Flüstern. Er musste wohl einsehen, dass er immer ein Teil seiner Vergangenheit sein würde, auch wenn er ihn am Liebsten für immer aus seinem Leben verbannt hätte. Dieses Monster. In diesem Moment hörte er wieder etwas, dieses Mal schien es hinter der Statue zu sein. Als Harry mit dem Licht des Zauberstabes dorthin leuchtete, konnte er gerade noch sehen, dass etwas zur Seite weghuschte.

Was war das? Mutig ging Harry forschen Schrittes zu der Stelle, wo er die Bewegung gesehen hatte. Doch dort war nichts. Ob es wieder ein Kauz war, wie vor drei Tagen? Wahrscheinlich, denn jetzt war wieder alles still. Harry wippte seinen Zauberstab auf und ab, ungeduldig, wartend. Auf einmal kam ihm eine schreckliche Befürchtung. Was, wenn sie nicht kommen würde? Was, wenn sie unter Gedächtnisschwund litt, sich an lange Vergangenes erinnern konnte aber nicht einmal mehr an gestern? Was, wenn er sie nicht wieder sehen würde? Wie sollte er sie finden? Gut, er kannte ihren Namen, aber theoretisch hätte sie auch irgendeinen Namen erfunden haben können. Und wenn sie die ganze Story bloß erfunden hatte? Möglich, aber wer würde sich schon so eine Geschichte ausdenken, und dann in dem Alter. Er dachte ernsthaft darüber nach. Sie musste, nach ihren Aussagen ja schon über 100 Jahre alt sein. Aber, sah sie überhaupt so aus? Harry stellte fest, dass sich Jessica Whiteman, wenn das tatsächlich ihr richtiger Name war, für ihr Alter wirklich gut gehalten hatte. Am Anfang hätte er sie auf vielleicht 70 geschätzt. (Es war aber auch möglich, dass er einfach miserabel in Schätzungen war.) Ein leises, gleichmäßiges Tappen hinter ihm riss ihn aus seinen Gedanken. Augenblicklich drehte er sich um und leuchtete nach vorne.

Jessica Whiteman rollte die Schultern nach hinten und blinzelte, geblendet vom Licht.

„Ich dachte schon, Sie würden gar nicht mehr auftauchen, Mister Potter.“, begrüßte sie ihn und stellte sich neben ihn vor das Grab.

Harry betrachtete sie einen Moment. Sie trug dieses Mal eine schwarze Hose, keine Handschuhe und einen dunkelblauen Mantel. Die Hexe wirkte sofort ganz anders, wenn sie nicht komplett in schwarz gekleidet war.

„Sie...Sie sind gekommen.“, stellte er erstaunt fest. Jessica zog nur die Augenbrauen als Antwort hoch und schenkte ihre Beachtung wieder der Statue, wie vor drei Tagen.

Er traute sich nicht, etwas zu sagen. Wenn er sie jetzt dazu drängte, weiter zu erzählen, würde er sie vermutlich verärgern. Und so folgte Harry ihrem Blick und sah ebenfalls zur Statue hinauf. „Es ist merkwürdig, zu wissen, dass er hier liegt, noch immer.“ Ihre Stimme war gefasst, nicht mehr brüchig und von einer sehr kontrollierten Ruhe. Und doch klang sie nicht alt. Harry fragte sich gerade, ob sie wohl jemals über

Voldemorts Tod hinweg gekommen war, doch verbannte diesen Gedanken gleich wieder, bevor sie ihn noch bemerkte. Und dieses Mal schien er Glück gehabt zu haben, denn sie reagierte nicht auf ihn. Es schien, als hätte sie Letzteres mehr zu sich selbst, als zu ihm gesagt. „Wie waren eigentlich Ihre Abschlussnoten?“, platzte es plötzlich aus ihm heraus, ohne das er wusste, warum.

Ohne ihn anzusehen antwortete die Hexe: „Überall Ohne Gleichen, außer in Zaubereigeschichte. Da hat es bloß für ein Erwartungen übertroffen gereicht.“ Nachdenklich fuhr sie sich durch ihre hüftlangen Locken und zog für einen kurzen Moment die Augenbrauen zusammen.

„Nach den Sommerferien, die mir zu Hause leider ewig vorkamen, begann meine Ausbildung zur Aurorin.“, sagte sie sachlich. „Sie haben das auch schon hinter sich, Junge. Sie wissen, wovon ich spreche.“ Harry nickte und sah sie von der Seite an. Ihr Atem ging so ruhig, dass sich ihre Brust kaum hob. „Und...“, begann er unsicher „Was war mit... ihm?“ Er deutete mit dem Kopf ungewollt auf den Grabstein. Sie hatte seine Geste aus dem Augenwinkel beobachtet und blickte ihn nun an. Harry war nicht fähig, ihren Blick zu deuten. In ihren Augen lag so vieles und nichts. Doch er sah, wie sich ihr Unterkiefer leicht anspannte. Offenbar wollte sie nicht von ihm darauf hingewiesen werden, dass sein toter Körper vor ihnen unter der Erde lag. „Er arbeitete zunächst bei Borgin & Burke’s, wie ich Ihnen schon sagte. Während meiner Ausbildung versuchte ich, so oft wie möglich wenigstens ab und zu mal in der Nokturngasse vorbeizuschauen. Ihm zu Liebe. Bereits nach meinem ersten Besuch dort war mir klar, er war unglücklich. Ich wusste, dass er Lehrer hatte werden wollen, aber...“

Davon hatte er plötzlich nichts mehr wissen wollen. Er stand meistens bis Ladenschluss hinter dem Tresen, während die beiden Geschäftsführer im Hinterzimmer einen Feuerwhiskey nach dem anderen tranken. So war es zumindest zuletzt. Im ersten Jahr hatte er immer nur Aufräumarbeiten machen dürfen und die Gegenstände neu ordnen, das Mädchen für alles spielen. Irgendwann dann durfte er die Lieferungen entgegennehmen.“ Sie machte eine Pause, weil ihr klar war, was Harry nun in den Sinn kam.

Auf diese Weise ist er an das Medallion gekommen! Jessica Whiteman nickte nur bestätigend. Dann fuhr sie fort: „Ich musste mich immer heimlich dort hinschleichen, weil die Nokturngasse schon damals als „Allee der schwarzen Magie“ verschrien war. Wenn die anderen Auroren herausgefunden hätten, wo ich hin und wieder meine Mittagspausen verbrachte...“ Sie lachte kurz auf und ihr Mund verzog sich zu einem leichten Lächeln. „Zu dieser Zeit hatte ich eine kleine Wohnung in London, also nicht weit vom Ministerium entfernt. Der einzige Nachteil daran war, dass mein Vater die Miete bezahlte.“ Ihr Lächeln erstarb augenblicklich und Harry wurde mulmig zumute.

Laut ihren Erzählungen war sie nicht gut auf ihren Vater zu sprechen.

„Er... Tom war manchmal wütend auf mich, weil ich so selten bei ihm war“, sagte sie und die Worte klangen bleischwer. „Aber was sollte ich machen? Ich war noch immer auf eine gewisse Weise... gebunden, abhängig.“ Harry stellte fest, dass Jessica Whiteman heute sehr nachdenklich wirkte. Gut, sie hatte gesagt, dass sie es noch niemandem sonst erzählt hatte und dementsprechend viel es ihr sicher schwer, auch wenn sie es zu verbergen versuchte.

„Wir redeten nie wieder über das, was in der Quidditschumkleide passiert war. Ich glaube, wir hielten es beide für das beste, einfach Freunde zu bleiben. Mir wäre damals am Liebsten gewesen, es wäre wie früher. Dass sich nichts verändert hätte, aber... Es hatte sich alles zu diesem Zeitpunkt verändert. Unsere Beziehung zueinander, die Umstände, er selbst. Sogar ich.“ Sie schien darüber nicht weiter verwundert zu sein, machte aber trotzdem eine Pause, bevor sie fort fuhr: „Dann, eines Tages, es war ein halbes Jahr, nach unserem Abschluss auf Hogwarts, da betrat ich das Geschäft...“ Sie machte wieder eine Pause und Harry spürte, dass sie wehmütig zu werden schien. Aus irgendeinem blöden Grund wurde auch ihm sehr traurig zumute. „...und da stand Mister Borgin an der Kasse. Als ich ihn nach Tom fragte, sagte er:

Der junge Riddle hat uns gestern verlassen. Ich fragte, warum. Borgin konnte mir nur sagen, dass Tom nicht mehr hatte dort arbeiten wollen, weil es ihn gelangweilt hätte. Ich fragte, wo er hin sei. Borgin sagte er wüsste es nicht. Ich war fassungslos, ich hätte nie erwartet, dass er einfach so gehen würde, ohne ein Wort des Abschieds. Er war verschwunden. Ohne, dass ich die Möglichkeit gehabt hätte, ihn zu finden. Es war... wie ein Schlag ins Gesicht.“ Die alte Hexe presste die Lippen aufeinander und starrte auf den Boden. In Harry kam plötzlich das Bedürfnis auf, ihr die Hand auf die Schulter zu legen, aber er hätte genauso gut einem Wolf seine Hand hinhalten können. Die Wahrscheinlichkeit, dass sie eine Berührung zuließ war zu gering, um das Risiko einzugehen. Und so bedachte er sie nur mit einem mitfühlenden Blick.

„Aber ich hatte keine Zeit, zu weinen, Mister Potter.“ Sie zog erneut die Augenbrauen hoch.

„Wie Sie wissen, fordert die Ausbildung zum Auror Ihre gesamte Aufmerksamkeit. Und so war es auch bei mir. Das erste Jahr habe ich nur Schriftrollen weggeräumt, Berichte geschrieben und die zähe Geschichte der Auroren durchkauen müssen, was für mich ein wahre Qual bedeutete.“ Harry nickte wissend vor sich hin. Er hatte ja nichts gegen Zaubereigeschichte, aber in der Ausbildung war er beinahe jeden zweiten Tag über den Büchern eingeschlafen. Doch dann ging ihm ein Licht auf: Jessica hatte das nur gesagt, um von ihrem letzten Punkt abzulenken. Seinem Verschwinden. „Das glaube ich Ihnen nicht.“, sagte er und bemühte sich, seiner Stimme einen starken Ausdruck zu verleihen. Die alte Hexe blinzelte zweimal, bevor sie ihn mit ihrem durchdringenden Blick fragend musterte. Dieser Blick war allerdings nicht nur fragend, oder verwundert, er war auch...warnend. Er schluckte noch einmal kräftig, dann setzte er zur Erklärung an: „Ich glaube Ihnen nicht, dass Sie das so einfach weggesteckt haben, Ma'am. Nach allem, was Sie mir erzählt haben, hat...er Ihnen sehr viel bedeutet. Und...na ja, dann geht er einfach weg. Lässt Sie einfach so im Stich...“

Er wusste nicht, was er noch sagen sollte und kam sich mal wieder sehr ungeschickt vor. Ihr vorwurfsvoller, leicht entsetzter Blick machte sein Gewissen nicht besser und mal wieder senkte er beschämt und unterwürfig entschuldigend den Kopf. Eigentlich war er sich schon mehrmals sicher gewesen, dass sie ihn nach einiger seiner Kommentare einfach stehen lassen und nie wieder seinen Weg kreuzen würde. Doch dieses Mal hätte er sogar Verständnis für ihre Reaktion. Und das machte es schlimmer. Er spürte ihren Blick auf sich und sah nach einigen Sekunden wieder zu ihr auf. Ihre Augen huschten unruhig über sein Gesicht, ihre Schläfen pochten und hinter ihrer Stirn schien gerade ein Kampf abzulaufen. Man konnte sehen, dass sie angestrengt nachdachte und scheinbar verwirrt war. Nie im Leben hätte Harry gedacht, dass er diese Frau einmal verstört oder überrascht sehen würde. Und nun? Jessica Whiteman drehte den Kopf demonstrativ nach vorne und sprach gepresst in Richtung des Grabes. „Zu Ihrer Information, Mister Potter. Ich habe mir an eben diesem Tag, als ich erfuhr, dass mein bester Freund ohne ein Wort aus meinem Leben verschwunden war, die Augen in meiner Wohnung so lange ausgeweint, bis mir vor lauter Kopfschmerzen schlecht wurde und ich dann irgendwann um zwei Uhr morgens am nächsten Tag vor Erschöpfung eingeschlafen bin!“ Die Ruhe war aus ihrer Stimme gewichen und hatte Platz für unterdrückte Wut gemacht. Harry wollte schon zu einer Entschuldigung ansetzen, doch die Hexe mit den schwarzen Locken seufzte einmal tief und sah ihn dann wieder mit einem halbwegs normalen Gesichtsausdruck an. Ihre Züge waren entspannt und ihr Blick war nicht mehr vorwurfsvoll oder stechend. „Das war das einzige Mal, dass ich seinetwegen geweint habe, Mister Potter. Danach nahm ich mir vor, nie wieder zu weinen.“ Und etwas schwermütig fügte sie hinzu:

„Zumindest nicht wegen ihm.“ Sie schloss die Augen und legte den Kopf leicht schräg. Harry spielte das alles in seinem Kopf noch einmal durch, dann fragte er, ohne nachzudenken:

„War's das? Ist das Ihre Geschichte?“ Langsam, beinahe mechanisch drehte sie ihm den Kopf zu und hob die rechte Augenbraue. Das war genug. Ihm war klar, dass das nicht das Ende sein konnte. Ihr Gesicht sprach tausend Bände.

Ja, sie ist zurückgekommen! Yipeeahyeh!! :D Am nächsten Kapitel sitze ich schon seit über einer Woche. Ich sag nur so viel: Es wird sehr sehr sehr sehr laaang! ;)

Hoffe, es gefällt euch noch. Würde mich über **KOMMIS** freuen!!

Liebe Grüße,

Blue

St. Petersburg

Soooooooo, wie versprochen das laaaaaaaaaaange Kapitel! ^^ Hoffe, ihr fühlt euch nicht von der Masse erschlagen! :D Für einen Liedtipp ist es glaub ich zu lang aber versucht es ruhig, wenn ihr wollt: 1. "Numb" von Linkin Park; 2. " Protége moi (Protect me from what I want)" von Placebo

Viel Spaß, Blue

„Wie schön, dass du dich entschlossen hast, doch mitzukommen. Dein Vater erzählte uns, du hättest in deinem Beruf im Moment so viel um die Ohren....“

Jessica starb tausend Tode und lächelte notgedrungen, damit ihre Tante Evelyn es nicht bemerkte. Im Beruf viel um die Ohren, pah! Sie war jetzt seit einem Jahr ausgebildete Aurorin des Zaubereiministeriums, wohnte noch immer in ihrer kleinen Mietwohnung in London (die sie mittlerweile SELBER bezahlte) und hatte seit gestern für einen Monat frei bekommen.

Ihr Urlaub war deshalb so lang, weil es seit geraumer Zeit mehr Auroren als Ermittlungsfälle gab, auf die man sie ansetzen konnte. Es waren sehr ruhige Zeiten. Somit wurde ihr der Weihnachtsmonat auch bezahlt, obwohl sie nicht einmal im Land sein würde. Eigentlich hatte Jessica ja vorgehabt, sich ein gemütliches, ruhiges Weihnachten in ihrer Wohnung in London herauszunehmen. Alleine!

Aber: Ihr Vater hatte darauf bestanden, dass sie den gesamten Dezember mit ihnen in St. Petersburg verbringen würde, wo der gesamte Whitemanclan einen Monat lang non-stop Bälle, Feten und Empfänge geben würde. Das alles natürlich in feinsten, hoch angesehenen und vor allem reinblütiger Gesellschaft. Noch dazu hatten sich ihre Eltern und ihre Tante Evelyn, die vor 30 Jahren nach Russland ausgewandert war, die irrsinnige Idee in den Kopf gesetzt, sie mit ihrem Cousin Sergej bekannt zu machen. So richtig bekannt! Jessica und er waren sich zum ersten und letzten Mal begegnet, als sie vier und er gerade mal eineinhalb Jahre alt gewesen waren. Ihr Vater sah das natürlich als DIE Möglichkeit seine ewige Single-Tochter an den reinblütigen Mann zu bringen. Jessica hätte ihn am Liebsten geschlagen! All das Protestieren und das Flehen hatte ihr aber nichts genutzt. Benjamin Whiteman war der Ansicht, dass sie zu viel allein war, dass sie sich immer weiter von ihrer Familie entfernte und da sie ja ohnehin den falschen Beruf gewählt hatte, wäre sie wenigstens das ihrer Familie schuldig. Natürlich, wie hatte sie auch nur so selbstüchtig und arrogant sein können, sich den Beruf, mit dem sie bis zu ihrem Lebensende ihr Brot verdienen sollte, selbst auszuwählen? Wie hatte sie nur so unverschämt sein können, sich dem Befehl ihres Vaters, Anwältin oder Heilerin zu werden, zu widersetzen? Wirklich, sie war eine wahre Schande für das whitemansche Familienimperium.

Gerade trat sie mit ihrem schwarz-silbernen Koffer in der Hand aus dem Kamin. Direkt hinter ihr tauchte nun ihr Vater auf. Er hatte zu Hause darauf bestanden, erst nach ihr anzureisen, damit seine störrische, törichte Tochter nicht „aus Versehen“ vom Weg abkam.

Kontrollfreak lässt grüßen!

Sie sah sich um. Der riesige Salon, der eher an ein Museum erinnerte war groß genug, um ein ganzes Heer darin unter zu bringen. Die Wände waren in einem sanften beige und pfirsich-orange gehalten, das Mobiliar trug einen etwas dunkleren Ton. Die in die Wände eingearbeiteten Säulen waren mit schweren, aber todschicken Marmorplatten verkleidet und der weiße Marmorfußboden war derart sauber geputzt, dass sich sogar die Lichter der Decke darin spiegelten. Jedem anderen wäre vor Staunen der Mund offen stehen geblieben, für Jessica waren diese Größe, diese Ausmaße und dieser Prunk völlig normal. Sie war damit aufgewachsen, war daran gewöhnt. Und doch gab es keinen Grund für sie, sich zu freuen. In der Mitte der hohen Decke hing ein Diamantenkronleuchter, der an jeder einzelnen Kerze vergoldet war. Das Ding war bestimmt so groß wie ein kleiner Gartenschuppen, hatte aber sicherlich mehr als das hundertfache gekostet. Drum herum an der Decke hingen gleich mehrere, kleinere Kronleuchter, die lediglich mit ein bisschen Blattgold aufgemacht waren, wie ihre Tante Evelyn es gerne ausdrückte. Noch etwas fiel an der Decke auf. Genau über der Mitte des Raumes, wo auch das Hauptmobiliar auf einem roten, russischen Teppich stand, war die Decke aus Glas. Es sah aus, wie ein großes Kirchenfenster, nur leider nicht ganz so farbenfroh. Nur in einem Teil des Fensters war ein Engel abgebildet und als die Sonne hindurch fiel, wurde der gesamte Salon in ein goldenes Licht getaucht. Die Russen hatten wohl einen Fabel für Gold. In den äußeren Ecken des

gigantischen Raumes befanden sich vereinzelt ein paar rote Sessel und Sofas im Biedermeierstil. Vor den wirklich riesigen drei Sprossenfenstern standen ein paar grüne Topf-Pflanzen, die sich beinahe schon verzweifelt dem goldenen Licht entgegenstreckten. Sonst hatten die armen Dinger auch keine Wahl, denn die schweren, pfirsichfarbenen Samtvorhänge der Fenster waren zugezogen. Jessica bemerkte, wie ihre Mutter sich angeregt mit Evelyn unterhielt.

Evelyn war eine Dame, um nicht zu sagen eine Diva. Ihre blonden Haare waren zu einer aufwendigen Hochsteckfrisur verzaubert, ihr Kleid war silbern und wirkte sehr aufdringlich, genau wie ihr dazu passender Schmuck. Auf der dunkelroten Rokoko Chaiselounge saß ihr Ehemann Dimitri. Er bedachte Jessica nur mit einem kurzen Nicken und widmete sich dann wieder seinem Wodkaglas. Es stimmte also, was man über die Russen sagte. Na, das konnte ja heiter werden. In diesem Moment kam ihre Tante wieder auf sie zu. „Jessica, Kind, du hast einen solch weltfremden Blick.“ Bei diesem widerlichen Gesäusel hätte sie am Liebsten gewürgt, aber sie räusperte sich bloß verlegen, was ihr sofort einen warnenden Blick ihres Vaters einbrachte, der gerade seinen Schwager begrüßte. Benjamin Whiteman kannte seine Tochter nur zu gut, um zu wissen, wann man sie am Besten aus der Gesellschaft entfernen sollte, um gewisse Peinlichkeiten zu vermeiden. Meistens gingen die beiden dann kurz vor die Tür, er motzte sie wegen ihres losen Mundwerkes an und die Sache war erledigt, für die nächste halbe Stunde.

Evelyn musterte ihre Nichte auffällig. „Du bist ja ein hübsches Mädchen geworden. Sergej wird ganz bestimmt hoch erfreut sein, dich wieder zu sehen. Er kommt zum Abendessen nach Hause, im Moment ist er noch beim Eislaufen.“ Jessica konnte nicht verhindern, dass sie die linke Augenbraue nach oben zog. Eislaufen? Ihr lag ein spitzer Kommentar auf der Zunge, doch sie schluckte ihn herunter. Ihrer Mutter zuliebe würde sie wenigstens versuchen, mit ihrer Verwandtschaft auszukommen. Die hohe Stimme ihrer Tante riss sie wieder aus ihren Gedanken. „Ach, herrje! Ihr habt ja noch alle eure Koffer in den Händen. Dimitri, hättest du mich nicht darauf aufmerksam machen können?“, giftete sie und schenkte ihrem Mann einen bösen Blick. Dieser zuckte nur gleichgültig mit den Schultern, leerte sein Glas und stellte es auf den kleinen, kunstvoll gearbeiteten Beistelltisch. Evelyn zog die Augenbrauen hoch. Offensichtlich war dieses Verhalten typisch für ihren Mann. Jessica wusste über Dimitri nur, dass er ebenfalls ein erfolgreicher Anwalt war, gebürtiger Russe, reinblütiger Zauberer und, dass er in den Augen ihres Vaters trotzdem ein erbärmlicher Versager war. „Hm!“, machte Evelyn und schien mehr als genervt. „Tippy!“, zerschnitt ihre gellende Stimme den Raum so laut, dass es an der hohen Decke widerhallte.

Sofort kam ein kleiner Hauself angerannt und wollte Jessica den Koffer abnehmen.

Sie ließ langsam den Griff los, doch sie war sich sicher, dass er viel zu schwer für den kleinen Elf sein würde. Und unglücklicherweise behielt sie Recht. Der Hauself packte den Koffer von unten, schwankte unter dem Gewicht bedrohlich hin und her und fiel schließlich hin, der Koffer landete auf seinem kleinen, dünnen Rücken. Jessica zuckte zusammen, als der Hauself ein schmerzerfülltes Piepsen von sich gab. Sofort kniete sie sich auf den Boden und hob das schwere Ding von dem Elfen herunter. Sie öffnete gerade den Mund, um ihn nach seinem Wohlergehen zu fragen, als ihre Tante plötzlich neben ihr auftauchte und begann auf den armen Elf mit ihren Pumps einzutreten. „Du Tollpatsch!“, keifte Evelyn.

„Kannst du überhaupt irgendetwas richtig machen, du verabscheuungswürdige, unwerte, dreckige Kreatur?!“ Der Hauself versuchte, aufzustehen, doch er schaffte es nicht. Bei jedem Versuch taumelte er nur ein wenig in die Höhe, kassierte einen Tritt in den Magen und brach gleich darauf wieder zusammen. Jessica blieb der Mund offen stehen und es dauerte viel zu lange, bis sie sich aus ihrer Fassungslosigkeit riss, aufstand und ihre Tante am Arm griff.

„Hör auf!“, rief sie und drängte die Hausherrin einige Schritte zurück, weg von dem armen Hauself. „Hör auf.“, wiederholte sie noch einmal leiser und ließ ihre Tante los, als sie bemerkte, dass alle im Salon sie anstarrten. Evelyns eisblauer, entsetzter Blick durchbohrte sie.

Jessica hatte das Gefühl, ihrem Vater gegenüber zu stehen. Dass die beiden Geschwister waren, war nicht zu übersehen. Der gleiche Mund, der sich zu einer schmalen Linie verzog.

Die gleichen kalten, drohenden Augen. Die gleichen harten, unbarmherzigen Gesichtszüge. Sie schwieg und senkte den Kopf.

Noch eine Weile spürte sie den erdrückenden Blick ihrer Tante auf sich, dann wandte Evelyn sich dem Hauselfen zu, der sich mittlerweile wieder berappelt hatte.

Jessica hörte, wie sie den Hauselfen mit schriller Stimme dazu anwies, den Koffer, egal wie, auf eines der Gästezimmer zu schaffen. Immerhin würde sie also ein Zimmer für sich alleine bekommen. Na wenigstens

etwas Erfreuliches. Sie hörte die Schritte ihres Vaters hinter sich und spürte im nächsten Moment seinen schmerzenden, eisernen Griff an ihrem Oberarm.

Er entschuldigte sich vielmals bei seiner Schwester und ihrem Mann, der ebenso fassungslos wie stumm gewesen war. Jessica ließ den Blick gesenkt und ließ es zu, dass ihr Vater sie den Salon hinaus schleifte. Im Eingangsbereich, wo sich nur die Farben marmorweiß und gold mischten war es eiskalt. Wieder große Sprossenfenster, allerdings bestimmt drei Meter über ihrem Kopf. Hier war alles noch fünfmal so hoch, so breit, so lang, so groß wie in ihrem Elternhaus in England. Der Geruch von Evelyns Parfum schien sich im gesamten Haus auszubreiten. Jessica bekam eine Gänsehaut als ihr Vater sie die große, breite, weiße Marmortreppe mit vergoldetem Geländer hinaufzerrte. Ihr Blut sammelte sich in ihrem Unterarm und in ihrer Hand, die unangenehm zu kribbeln begann. Unmerklich spannte sie ihren Bizeps an, um dem Griff der eisernen Hand standzuhalten. Doch für ihren Vater war das wahrscheinlich ein Witz. Die Stimmen unten im Salon wurden leise, doch sie verstand jedes Wort. Auch wenn ihre liebe Verwandtschaft nur flüsterte, sie konnte jede Gemeinheit, jede Lästerung genau verstehen.

„Das Kind wird ja immer schlimmer.“ Das war Evelyns Ehemann, großkotzig wie ihr Vater ihn beschrieben hatte, allerdings hatte er nicht die Courage, seiner dominanten Frau auch nur einmal die Stirn zu bieten, geschweige denn, seinem englischen Schwager.

„Sie war gerade erst fürchterlich krank.“, kam die schlichtweg erbärmliche Erklärung ihrer Mutter. „Sie... Jessica ist noch nicht wieder ganz sie selbst.“

Ihre Tochter, die sich mittlerweile im ersten von vier Stöcken befand, schloss die Augen.

Tja, tut mir leid, dich enttäuschen zu müssen, Mama. Aber das gerade war ich durch und durch selbst!

Wieder spürte sie diese unglaubliche Scham, dieser Familie anzugehören. Einer Familie, die rassistisch, herablassend, arrogant, egoistisch, falsch und einfach grausam war, um nicht zu sagen unmenschlich. In diesem Moment spürte sie unter ihren Füßen glatten Teppichboden und öffnete die Augen. Ihr Vater zog sie noch einige Meter weiter, mittlerweile im offenen, zweiten Stock. Sie ging an riesigen, blau-schwarzen Marmorsäulen vorbei, die die Decke hochhielten. Die Säulen waren oben an der Decke vergoldet und standen immer paarweise. Dazwischen hatte man vielleicht drei bis vier Meter Platz. Von dieser Brüstung aus konnte man die Treppe hinunter und zur großen, hölzernen Eingangstür sehen. Über der Tür, auf Augenhöhe mit dem zweiten Stock also, waren zwischen den riesigen Sprossenfenstern viele Engelsstatuen angebracht. Jessy hatte ja schon im Salon das Gefühl gehabt, ein Museum zu betreten, doch jetzt fühlte sie sich wie in einer Ausstellung über die russischen Zaren. Überall, hinter jeder Figur, an jedem Fenster, in jeder Ecke hatte man nicht an Gold gespart. Dieser Prunk wirkte märchenhaft, aber fast schon etwas übertrieben. Plötzlich riss ihr Vater sie herum, sodass sie ihn ansehen musste. Sie standen vor einer von vielen Türen in dem langen, mit rotem Teppich ausgelegten Flur.

Seine kalten Augen sahen sie bedrohlich an und sein Kiefer war verspannt. Jessica hatte Mühe, seinem Blick standzuhalten. Dennoch sah sie ihn geradewegs abwartend an.

„Hatte ich mich zu Hause nicht klar und deutlich ausgedrückt?“, zischte er und festigte seinen Griff um ihren Arm. Jessica unterdrückte mit Mühe ein Keuchen, konnte aber nicht verhindern, dass sie sich verkrampfte. „Du tust mir weh.“, gab sie zurück und bemühte sich, ihre Stimme fest klingen zu lassen. Der Ausdruck ihres Vaters änderte sich nicht, er starrte sie weiterhin an, als hätte er ihre Bemerkung gar nicht gehört.

„Ich warne dich“, knurrte er. „Benimm dich gefälligst anständig und wage es nicht, uns noch einmal derart zu blamieren, sonst...“

„Sonst was?“, fragte seine Tochter vorlaut. „Wirst du mich dann enterben? Nur zu, ich will nichts von dir!“ Sie drehte den Arm und befreite sich aus seinem eisernen Griff.

„Ich will gar nichts von dieser Familie.“, setzte sie nach.

Ihr Vater schien aufzugeben, denn er schüttelte enttäuscht den Kopf. Wahrscheinlich würde er jetzt wieder versuchen, ihr ein schlechtes Gewissen zu machen. Solche Sätze wie: Womit haben wir das nur verdient? oder Warum tust du uns das an? waren nicht unüblich.

„Es war falsch, dich nach Hogwarts zu schicken.“, sagte Benjamin Whiteman sachlich.

„Wärst du auf einer Privatschule gewesen, dann hättest du gelernt, was Disziplin bedeutet.“

Jessica schnaubte verächtlich und sah weg. Sie biss sich auf die Zunge, wie so oft, wenn sie einen Kommentar zurückhalten musste, der nur darauf wartete, aus ihrem Mund heraus zu brechen. *Wahrscheinlich, Papa. Aber dann hätte ich nicht gelernt, was Menschlichkeit bedeutet.* . Sie biss sich so fest auf die Zunge, bis

sie Blut schmeckte. Nur zu gerne hätte sie ihm gesagt, was sie dachte. Bei Merlin, sie war 19! Sie war kein Kind mehr! Aber ihr Vater hätte sie dann ganz sicher geschlagen. So drehte sie den Kopf zur Seite und verschränkte beleidigt die Arme.

Ihr Vater seufzte, schien sich selbst etwas zu beruhigen und deutete auf die Tür, vor der sie standen. „Das ist dein Zimmer. Pack deinen Koffer aus, zieh dich um und...komm am Besten bis zum Abendessen nicht wieder heraus.“ Jessica zögerte noch kurz, dann öffnete sie die schwere, dunkle Eichenholztür nach innen und trat ein. Als sie die Tür schließen wollte, hielt ihr Vater von außen dagegen. „Wir dinieren um 18 Uhr. Sei pünktlich und versuch wenigstens, dich angebracht zu verhalten.“ Damit nahm er den Widerstand so plötzlich von der Tür, dass Jessica überrascht dagegen kippte und die Tür etwas lauter als beabsichtigt ins Schloss fiel.

Bereits jetzt schon völlig entnervt lehnte sie sich mit dem Rücken dagegen und seufzte. Das konnte doch alles nicht wahr sein! Bei Merlin, sie war 19 Jahre, nicht Monate! Dann sah sie sich um. Eigentlich hatte sie ein recht schönes Zimmer. Die Wände waren beige, die langen Vorhänge an den drei großen Sprossenfenstern waren in einem etwas dunklerem beige gehalten und das gesamte Zimmer war mit einem weißen Teppich ausgelegt. Hinter den Vorhängen, die an den Seiten der Fenster von goldenen Hacken gehalten wurden hingen ganz dünne, seidene Gardinen in weiß. Ihr Bett war bestimmt zwei mal vier Meter und ein Haufen gemütlich aussehender Kissen tummelte sich am Kopfende. Der Bettbezug war natürlich auch in beige. Neben dem Bett befand sich eine weitere Tür, die in ihr eigenes Badezimmer führte.

Wenigstens etwas, das sie für sich alleine hatte. Vor dem Bett stand ihr schwarzer Koffer, der genauso wenig hier herein zu passen schien, wie sie selbst. Jessica wunderte sich kurz, wie der arme kleine Hauself ihn wohl die zwei Stockwerke hier hoch geschafft hatte. Dann schüttelte sie den Kopf, um den Gedanken zu verdrängen. In diesem Haus durfte man kein Mitleid haben und schon gar nicht in dieser Familie. Wie sagte ihr Vater immer: „Leben ist wie Krieg. Wenn du Rücksicht nimmst, bist du tot.“ Ihr Blick wanderte zum letzten Fenster, wovor ein schwarzer Flügel stand. Die Sonne, die von draußen darauf schien, ließ ihn wunderschön glänzen.

Ohne ersichtlichen Grund ging sie darauf zu, löste nebenbei das Band ihres dunkelblauen Umhangs um ihren Hals, zog ihn ab und warf ihn aufs Bett. Langsam ließ sich auf dem schwarzen Hocker nieder und schob das Brett über den Tasten nach hinten. Kein Staub. Langsam fuhr sie mit ihren Fingern über die Elfenbeintasten und bemerkte, dass ihre Hände schwitzig waren. Sie wischte sie an ihrer schwarzen Hose ab, um sich gleich darauf über sich selbst zu ärgern. Warum hatte sie das gemacht? War das Klavier etwa zu gut für ihre schwitzigen Hände? Hätte sie etwa die Tasten beschmutzen können? Sie als unwerte, ungezogene Whiteman? Sie schüttelte den Kopf und begann, einzelne Tasten herunter zu drücken. Verschiedene Töne folgten in unregelmäßigen Abständen. Aber jeder Ton klang wunderschön. So natürlich. So frei. Diese Töne waren so, wie sie waren. Sie hatten ihren Klang und den konnte man auch nicht verändern. Merkwürdigerweise wollte das auch keiner. Niemand wäre je auf die Idee gekommen, Töne zu verändern. Die Töne mussten sich auch nicht verstecken.

Es kam nur darauf an, in welcher Kombination man sie zueinander stellte. Zu Hause spielte sie alte Klassiker wie Mozart, Beethoven oder Chopin. Aber hier? Musik war doch auch eine Möglichkeit, sich selber auszudrücken, nicht wahr? Jessica lächelte, strich sich die Haare hinter die Ohren und fing ganz langsam an. Zuerst begann sie eine flotte, aber jedoch gleichmäßige Melodie. Dann wurde die Melodie etwas kontrollierter, Jessica erhöhte den Druck auf die Tasten, was deutlich zu hören war. Die Töne in diesem Part waren überwiegend tief. Dann wechselten ihre Hände zur anderen Seite. Die Töne wurden leiser, höher und zaghafter, sie streichelte die Tasten mehr, als dass sie wirklich spielte. Nun ließ sie ihre Hände einfach wandern, ohne hinzusehen. Klar, sie konnte auch blind spielen, aber jetzt gerade wollte sie versuchen, was passierte, wenn sie die hohen und die tiefen Töne frei miteinander kombinierte. Einfach so, aus Spaß an der Freude. Zunächst klang das ganze ziemlich dumm und formlos. So, als würde man ein dreijähriges Kind an diesen über 150 Jahre alten Flügel setzen und es ein bisschen auf den Tasten klimpern lassen. Doch nach einiger Zeit schien sie eine Melodie zu produzieren, die sie schon seit einer langen, langen Zeit in ihrem Kopf hatte.

Wie eine unterdrückte Emotion, die sie erst jetzt heraus ließ. Als sie sich der Melodie, die ziemlich wild und ungestüm klang sicherer wurde, ließ sie ihre Hände mit sinken. Vorher waren ihre zarten Finger über die Tasten getanzt, wie kleine Feen. Jetzt hämmerte sie regelrecht auf die Tasten ein. Sie bemerkte gar nicht, wie sie ihren Unterkiefer anspannte und mit jedem Takt, mit jedem Klang ihren Körper bewegte. Sie bewegte ihren Oberkörper nach vorne, beugte sich halb über die Tasten, ruckte plötzlich zurück, als die Melodie einen

geplanten Sprung machte. Es war als würden die hohen und die tiefen Töne miteinander konkurrieren, miteinander kämpfen. Die Melodie wurde immer schneller, rascher, hektischer.

Ihr war, als würde der Flügel in Flammen stehen, als würde sie in Flammen stehen. Die tiefen Töne überwogen. Ihre Hände schwebten, fühlten sich seltsam taub an. Sie spürte die Tasten nicht mehr. Und da war plötzlich die Sonne. Sie schien einfach so durch das Fenster, stärker als zuvor. Ihre Strahlen berührten den Flügel und...ihre Schulter. Diese plötzliche Wärme erzeugte eine angenehme Gänsehaut auf ihrem Körper. Kurzfristig kamen ihre Finger zum Stillstand. Der Sonnenstrahl lag wie eine tröstende, bestätigende Hand auf ihrer Schulter. Sie blickte nach vorne, über den Flügel hinweg ins Leere...und lächelte. Dann, ohne dass sie es geplant hatte, spielte sie eine so sanfte, ruhige und derart süße Melodie wie noch nie zuvor. Sie war beruhigend und doch ausdrucksstark. Jessy legte den Kopf schief und schloss die Augen. Die Melodie war so sanft, dass man damit ein Baby zum Einschlafen hätte bringen können. Wunderschön. Sie lächelte noch immer. Auf eine zaghafte Art und Weise fühlte sie sich frei, gelöst, wie eine Melodie, wie ein einzelner Ton. Ohne den Zwang, sich rechtfertigen zu müssen.

Ihr rechter Ringfinger drückte die letzte Taste, löste den letzten Ton aus. Er war eher hoch, aber nicht schneidend, wie die Stimme ihrer Tante Evelyn. Er war ganz sanft und tröstend.

Die nächsten Stunden verbrachte Jessica damit, ihren Lederkoffer auszupacken und ihre Sachen in den großen Gründerzeitschrank zu räumen. Die Türen knarrten und quietschten unangenehm, als sie sie schloss und der Geruch von abgestandenem Holz stieg in ihre Nase. Sie nieste kurz und ließ ihren Koffer auf den Schrank hinauf schweben. Jessy befürchtete, dass er nach einem Monat da oben garantiert total verstaubt sein würde, aber im Grunde war es ihr egal. Da stand er wenigstens nicht im Weg rum. Sie blickte auf die riesige, kunstvoll golden verzierte Wanduhr neben dem Schrank und stellte fest, dass sie noch zwei Stunden hatte, bevor der Spießrutenlauf von Neuem beginnen würde. Abendessen mit ihrer Verwandtschaft. Merlin, wie sehr sie sich wünschte, einfach zu verschwinden! Zu fliehen, wenn nötig auch durchs Fenster. Von ihren Gedanken geleitet, ging sie tatsächlich zu einem der Fenster, schob die seidene Gardine zur Seite und öffnete es. Eine klirrende, widerliche Kälte begrüßte sie und sie begann zu frösteln. „Accio Umhang.“, murmelte sie und im nächsten Moment spürte sie den weichen Samt um ihre Schultern. Es schneite. Jessy streckte die Hand raus und fing eine Schneeflocke.

Sie schmolz sofort in ihrer Handfläche und hinterließ einen kleinen Wassertropfen. Sie blickte hinunter. Aus dem zweiten Stock zu springen wäre mit Sicherheit tödlich verlaufen. Der Rasen des Gartens war bestimmt sieben Meter unter ihr. In der Ferne sah sie die Umrisse der Eremitage und der Alexandersäule. Der Winterpalast wurde von einzelnen Lampen, die an den Fassaden angebracht waren und von ein paar schummrigen Straßenlaternen erleuchtet. Die Tage hier waren kurz, vor allem im Dezember. Eigentlich war es nur zur Mittagszeit hell, den Rest des Tages lag das gesamte Land in völliger Dunkelheit da. St. Petersburg erschien ihr noch düsterer als London, und sie hatte es bisher für unmöglich gehalten, dass solch ein Ort überhaupt existierte. Der gesamte Platz war mit einer dünnen weißen Schneeschicht überzogen und man konnte im Dunklen nur ein paar Schattengestalten ausmachen. Zwischen dem Anwesen ihrer Tante und dem Platz lag eine Straße, die im Augenblick nur sehr spärlich befahren und begangen war, ein ungefähr fünf Meter breiter Fluss, über den eine Brücke führte, und eine weitere, kleinere Straße, die sie an die engen Gassen Londons erinnerte. Bei genauerem Hinsehen konnte Jessica eine Person auf der Brücke ausmachen. Sie trug einen scheinbar schwarzen Mantel, lehnte sich trotz des darauf liegenden Schnees über die Brüstung der Brücke und starrte hinab in das eisige, an manchen Stellen bereits gefrorene, schwarze Wasser. Es war eine sehr dünne Gestalt, um nicht zu sagen dürr. Die Haare waren etwas länger und zurückgekämmt. Jessica nahm an, dass es ein Mann war, der wie versteinert dort stand. Schließlich löste sie ihren Blick von ihm und beugte sich etwas aus dem Fenster, um den großen Garten unter sich besser sehen zu können. Ein paar dunkle Striche lockerten die blanke, weiße Schneedecke auf. Grashalme, die offenbar den Kampf gegen die Eiseskälte noch nicht aufgegeben hatten. Der gesamte Garten, der bestimmt so groß war, wie die Hälfte des großen Platzes war von einer hohen, steinernen Mauer umgeben. Darauf lag allerdings kein Schnee. Nicht ein bisschen. *Schutzzauber*, schoss es Jessica sofort durch den Kopf. Ihre Vermutung wurde bestätigt, als ein Windstoß einen der Bäume schüttelte und aus seiner Krone eine ordentliche Menge an Schnee fiel. Doch der Schnee blieb mitten in der Luft, vielleicht einen Fuß über der Mauer stehen und löste sich mit einem grünen Glimmern auf. Offenbar sollte nichts und niemand die Möglichkeit haben, die Mauer zu überwinden. Großartig! Über diesen Weg kam man also nicht rein, und zu ihrem Bedauern auch sicher nicht raus. Sie war

eine Gefangene. Eine Gefangene in ihrem eigenen Haus. Na gut, es war ja nicht wirklich ihr Haus, aber es gehörte ihrer Tante. Einer Verwandten ersten Grades also.

Es war mehr ihr Haus, als das von ihrer Mutter, die ja bloß eingeheiratet hatte. Oft kam es ihr so vor, als würde man ihre Mutter ausschließen, genau wie Dimitri. Das Zentrum, das Oberhaupt lag bei Benjamin Whiteman und seiner Schwester Evelyn, die mittlerweile Romanov mit Nachnamen hieß. Und ihr Sohn, Sergej, sollte angeblich die beste Wahl für Jessica sein. Natürlich, immerhin würde so auch schön alles in der Familie bleiben! Inzucht!, dachte sie und kam sich vor, wie im 19. Jahrhundert. Es war ihr egal, wie toll, wie integer und wie attraktiv Sergej auch sein mochte. Sie würde eher ihre magischen Kräfte einbüßen, als ihn zu heiraten! Lieber wäre sie ein Muggel!

Völlig unerwartet traf sie ein kalter Windstoß ins Gesicht und wehte ihre Haare hinter die Schultern. Jessy schloss angewidert die Augen und spürte, wie die Kälte schmerzhaft auf ihren Augenbrauen brannte. Im gleichen Moment stach die Kälte in ihre Lunge und zwang sie zum Husten. Sie schluckte hart, fing sich schnell wieder und ließ ihren Blick über die bereits menschenleeren Straßen wandern. Niemand. Nicht eine Menschenseele. Doch! Auf der Brücke stand noch immer der Mann, den sie vor ein paar Minuten beobachtet hatte. Er stand nicht mehr an der Brüstung. Sein Gesicht war nach oben gerichtet, in ihre Richtung. Zuerst bemerkte sie es gar nicht, doch als der Fremde seinen Blick nicht abwandte, wurde ihr klar, dass er sie ansah. Er hatte seine Hände in seinen Manteltaschen verstaut, der Wind blies ihm ein paar lange Haarsträhnen ins Gesicht. Sie konnte seinen Ausdruck nicht sehen. Er lag größtenteils im Dunkeln. Genau wie sie. Er würde sie wahrscheinlich auch nicht wirklich erkennen können. Das Licht des relativ kleinen Kronleuchters in ihrem Zimmer schien hinter ihr nach draußen, sodass ihr Gesicht ebenfalls im Dunkeln liegen musste. Der Mann bewegte sich zu der kleinen Straße, hinter der Mauer. Jessica befand sich im zweiten Stock hoch genug, um die gesamte Straße zu sehen, so auch das Auto, das in diesem Moment vorbeifuhr. Die Scheinwerfer beleuchteten den Fremden nur ganz kurz. Nicht einmal einen Wimpernschlag lang hatte sie sein Gesicht sehen können. Und sie hatte geglaubt, dass seine Augen rot aufgeblitzt hätten, während er zu ihr aufgeschaut hatte. Plötzlich hörte sie einen weit entfernten Schrei in ihrem Kopf und sah eine schwarze Gestalt, die vor ihrem inneren Auge auf sie zu kam. Ihr wurde schwindelig. Gleich darauf erwachte sie wie aus einer Trance und sog scharf und erschrocken die kalte Luft ein. Während sie wieder leise hustete, trat sie zurück und schloss das Fenster hektisch. Jessy tat das alles zwar als Einbildung ab, aber sie hielt es für besser, sich nun allmählich zu überlegen, was sie für das große Dinner anziehen sollte. Sie schluckte das Kitzeln in ihrer Kehle herunter und wandte sich zum Kleiderschrank.

Sie hatte sich nach langem Hin- und Herüberlegen dazu entschlossen, ihren grünen Pullover lediglich durch eine weiße Bluse mit dreiviertel Ärmeln auszutauschen. Ihre schwarze Hose war für ein Abendessen fein genug. Sie betrachtete sich in dem goldenen Ganzkörperspiegel, der neben dem Bett an der Wand stand und nickte ihrem Spiegelbild aufmunternd zu. Irgendwie würde sie diesen Abend schon überstehen, schließlich hatte sie keine Wahl. Sie musste das hier bis Weihnachten und noch länger aushalten und heute war erst der zwölfte Dezember. Ab nächster Woche würde der Feten - Marathon ihrer Familie starten. Das hieß jeden Abend, aufgetakelt bis zur Unkenntlichkeit, stets mit einem Glas Champagner in der Hand und einem falschen Lächeln auf den Lippen mit Menschen Konversationen zu führen, die sie erstens noch nie im Leben gesehen hatte, zweitens nie wieder im Leben sehen würde und drittens nach spätestens zwei Sätzen auf den Tod nicht ausstehen können würde!

Warum tat ihr Vater ihr das nur an? Warum tat sie sich das selbst an? Das war schlimmer, als in Askaban einzusitzen. Es war bestimmt nur halb so schlimm, keine Familie zu haben.

Sie wusste nicht, ob sie wirklich so darüber urteilen konnte. Immerhin wusste sie nicht, wie es war, überhaupt keine Familie zu haben. Sofort musste sie an ihn denken. Bei Merlin, wie lange war das jetzt her? Drei Jahre. Länger, dreieinhalb! Dreieinhalb Jahre, in denen sie ihn so gut wie vergessen hatte, weil er einfach ohne ein Wort aus ihrem Leben verschwunden war, sie alleine gelassen hatte. Er war verschwunden, ohne ein Wort des Abschieds. Keine Nachricht, kein Hinweis, nichts. Und sie hatte keine Ahnung, was aus ihm geworden war. Jessica hatte sich in den vergangenen Jahren dazu gezwungen, ohne Unterbrechung wütend auf ihn zu sein, um ihn leichter verdrängen und besser vergessen zu können. Aber: Seinen besten Freund vergaß man nicht so einfach über Nacht. Zum Glück hatte ihre Ausbildung zur Aurorin sie voll und ganz gefordert und in Anspruch genommen. Nicht einmal nachts war Zeit gewesen, um zu weinen. Nein, sie hatte nicht um ihn geweint. Außer einmal. Sie hatte Ablenkung gehabt und davon nicht zu wenig. Trotzdem. Wirklich

vergessen hatte sie ihn nie. Wie gerne hätte sie ihn jetzt bei sich, als Freund. Als Zuhörer. „Was ist nur aus uns geworden, Tom Vorlost Riddle?“

Nachdenklich fuhr sie sich durch die schwarzen Locken, als es zaghaft an der Tür klopfte. Da sie ihre Mutter vermutete, sagte sie nur beiläufig: „Komm rein.“ Doch die Tür wurde sehr langsam und vorsichtig nur einen Spalt breit aufgeschoben. Im Spiegel sah Jessica wie sich der kleine Hauself, der ihren Koffer herauf getragen hatte, zunächst nur durch den Spalt ins Zimmer linste, bevor er sich hindurch quetschte. Sie drehte sich um und ertappte sich dabei, wie sie ihm beinahe zugelächelt hätte. Augenblicklich zwang sie sich zu einem emotionslosen Gesichtsausdruck und fragte tonlos:

„Was gibt es?“ Der kleine Elf senkte den Kopf und betrachtete nervös und verlegen seine kleinen Händchen. „Madame Romanov hat Tippy geschickt, um ihre Nichte, Miss Whiteman zum Abendessen abzuholen.“, murmelte er mit hängenden Ohren. *Abholen?*, dachte sie erzürnt. Dachte ihre liebe Tante etwa, dass sie auf dem Weg nach unten eine der Engelsstatuen beschädigen könnte? Wer war sie denn? Eine der meistgesuchten, bösesten, schwarzen Magierinnen der Welt? *Nein, ich denke nicht!* Befürchtet Madame Romanov...“, sie betonte das Wort „Madame“ sehr übertrieben „...etwa, dass ich mich in ihrem Haus auf dem Weg nach unten verlaufe?“, fragte sie spitz und sah den Elf vernichtend an. Im gleichen Moment tat es ihr Leid, denn sie wusste, dass der kleine Tippy am wenigsten dafür konnte. Er zuckte zusammen und murmelte etwas wie: „...ausdrücklich...Wunsch...Madame...manov“ Jessica nickte und beschloss, sich zu fügen, für jetzt. Sie nickte in Richtung Tür und ließ den Hauselfen vorgehen. Sie folgte der kleinen Gestalt, die offensichtlich stets die Schultern hängen ließ, den langen Flur entlang, über den roten Teppich. Als sie die Brüstung betrat, an den dunklen, bedrohlich wirkenden Marmorsäulen vorbei schritt und die weißen Marmorstufen hinunter ging, erwischte sie wieder die Kälte. Bei Merlin, wenn sie hier schon alles Geld für sinnlose Vergoldungen im gesamten Haus vergeudet, warum hatten sie sich dann nicht gleich einen Kamin in den Eingangsbereich einbauen lassen? Immerhin wäre das sogar nützlich gewesen und sie würde jetzt nicht so bibbern. Aber wahrscheinlich war das hier nicht nur die Kälte, die von draußen kam. Auch die Hausherrn und ihre gesamte Familie hatten eine überwiegend kalte Aura. Noch hinzu kam der grau-weiße Marmor-Ton, der den Eingangsbereich nicht wirklich gemütlich machte. Aber so war das früher nun einmal gewesen. Das Anwesen war sicherlich schon 200 Jahre alt, wenn nicht sogar noch älter. Und zu dieser Zeit hatte man seine Gäste, egal ob Freunde oder Feinde, schon im Eingangsbereich indirekt gedemütigt. Sie sollten angetan und beeindruckt sein, von der Größe und von dem Prunk. Zugleich sollten diese Ausmaße jeden Fremden langsam aber sicher einschüchtern. Wer schon solch einen Eingangsbereich hatte, musste einfach ein prachtvolles Haus, ein prachtvolles Leben, eine prachtvolle und vor allem einflussreiche Familie haben. Das hieß noch lange nicht, dass es sich bei den Besitzern auch um besonders prachtvolle Menschen handelte. Die gehobene Größe und der ganze Prunk wurden natürlich auch durch entsprechend kalte Farben unterstrichen. Wer dazu einen roten Teppich hatte, zeigte auf ganz klassische Art, dass er vornehm und ziemlich reich war. Nebenbei setzte das Symbol für Nobel und Reichtum auch noch hinreißende Kontraste, in einer überwiegend kalten Umgebung.

Auf Jessicas nackten Unterarmen stellten sich sämtliche Härchen auf und sie begann wieder, zu frösteln. Sie zog die Schultern hoch und ging steif weiter. Der Hauself verschwand kurz vor dem runden Eingangsbogen zum Salon nach rechts zur Wand, wo sich eine kleine, schwarze Tür befand. Wahrscheinlich war dort der Elfeneingang zur Küche. Sie zögerte kurz und lauschte. Sie glaubte, ihre Tante kichern zu hören und ihr Vater sagte gerade: „...ich mir erhofft, dass ihr beide euch wieder einander annähert.“ Sie strich noch einmal ihre Bluse glatt und trat in den Salon. Vor dem Teppich, auf dem sich größtenteils das Mobiliar befand war nun eine große Tafel aufgebaut. Der Tisch war bestimmt acht bis zehn Meter lang, die Stühle waren alle identisch und (natürlich) rot. Auf fünf davon saß ihre geschätzte Verwandtschaft.

Am Kopf des Tisches saß Dimitri, wo er, da waren ihr Vater und sie einmal einer Meinung, definitiv nicht hingehörte. Zu seiner linken Seite saß seine Frau, neben ihr Jessicas Mutter.

Gegenüber von Evelyn saß ihr Vater, was Jessys Mutter mit Sicherheit nicht gefiel. Jedes Mal, wenn sie Evelyn und ihre Familie besuchten, hingen die beiden Geschwister aufeinander und man hatte wirklich eher das Gefühl, dass Benjamin Whiteman mit Evelyn verheiratet war. Die beiden gingen um einiges herzlicher miteinander um, als sie es mit ihren Ehepartnern jemals tun würden. Mary, Jessicas Mutter war ganz offensichtlich eifersüchtig. Es war im Grunde zwar lächerlich, aber sie hatte eben wie ihre Tochter noch immer das Gefühl eine Außenstehende zu sein. Direkt neben ihrem Vater saß Sergej, mit dem Rücken zu ihr. Jessica sah nur kurze, dunkelblonde Haare, die irgendwie, völlig formlos und zu allen Seiten von seinem

relativ kleinen, kugelförmigen Kopf abstanden.

In diesem Moment erblickte Evelyn ihre Nichte. „Ah, Jessica!“, rief sie absichtlich laut aus und dehnte ihren Namen sehr auffällig. Dabei grinste sie so auffällig, dass ihre perfekt weißen Zähne aufblitzten. Nebenbei schickte sie ihrem Sohn noch einen viel sagenden Blick.

Jessica zwang sich zu einem Lächeln und setzte sich in Bewegung. Eigentlich hatte sie gehofft, sich neben Sergej setzen zu können, um so ein Gespräch während des Essens schwieriger zu gestalten, doch ihr Vater gab ausgerechnet ihrer Mutter zu verstehen, dass sie einen Platz abrutschen sollte, damit Jessica sich auf ihren Platz setzen konnte, direkt gegenüber von ihrem drei Jahre jüngeren Cousin. Der Blick, den Benjamin seiner Frau dabei zuwarf war eindringlich, befehlend. Mary Whiteman wirkte leicht irritiert, senkte dann aber den Kopf und tat, wie man(n) ihr geraten. Jessica biss sich auf die Unterlippe und ließ sich mehr gezwungen als freiwillig auf den Stuhl sinken. Sofort warf ihr Vater die erste Spitze:

„Warum trägst du dein Haar offen, Jessica?“ Überrascht blickte sie zu ihm und fragte sich, was er wohl wollte. Benjamin Whiteman fuhr mit mahnendem Blick fort: „Ich dachte, wir wären uns einig darüber, dass du dein Haar in der Öffentlichkeit immer hochzustecken hast?“ Jessica presste wütend die Lippen aufeinander. Noch so ein Punkt, den ihr Vater immer wieder anbrachte. Ihre schwarzen Locken, die ihr mittlerweile bis über die Brust reichten, ließ sie schon allein aus Protest offen, weil ihr Vater immer meinte, dass nur Künstler, Musiker und andere Spinner ihre Haare so unnatürlich lang und offen trugen. Sie bemerkte, dass alle am Tisch auf eine Antwort von ihr warteten und lächelte zuckersüß. „Verzeih mir, Papa“, säuselte sie. „Aber meine Bluse ist so gut wie durchsichtig und mein BH ist unglücklicherweise schwarz, also muss ich doch etwas haben, das dieses fürchterliche Missgeschick verdeckt, nicht wahr?“ Ihr Vater funkelte sie wütend an, doch Jessica grinste noch breiter und war heilfroh, als ihre Tante das Wort ergriff und das Thema wechselte. Gleich darauf wurde ihnen auch schon das Essen serviert. Sergej hatte die braunen Augen seines Vaters und die magere Gestalt seiner Mutter. Evelyn war gertenschlank und auch Dimitri war eigentlich eher dünn. Sergejs Gesicht wirkte sehr feminin mit den hohen Wangenknochen und den eher weicheren Zügen. Der schwarze Anzug machte seine Haut noch blasser, als sie ohnehin schon war. Plötzlich erinnerte Jessy sich daran, was ihre Tante heute Mittag, kurz nach ihrer Ankunft gesagt hatte.

„Sergej ist momentan noch beim Eislaufen.“ Sie konnte nicht verhindern, dass ihr rechter Mundwinkel nach oben zuckte und sie musste einen Lacher so stark unterdrücken, dass ihr die Tränen in die Augen stiegen. Vor ihrem inneren Auge spielte sich gerade DIE russische Komödie des Winters ab. Ihr dürrer Cousin, mit rosafarbenem Schal und Pudelmütze, wie er auf der Eisfläche einen Achsel sprang, federleicht landete und mit durchgestrecktem Bein elegant an jubelnden Zuschauern vorbei glitt. Im Hintergrund der nächtliche rote Platz von Moskau mit der hell erleuchteten St. Basilius Kirche. Jessica grinste ihn ununterbrochen an.

Unglücklicherweise war Sergej zu naiv oder schlichtweg zu blöd, um zu erkennen, dass seine englische Cousine durch ihn hindurch sah. Seine tiefe, überaus dunkle Stimme riss sie aus ihren amüsanten Gedanken. „Ich freue mijech auch, djeich endlich wijeder zu sejen, Ijessica.“, sagte er mit stark russischem Akzent und rollte dabei natürlich das R, wo es nur ging. Plötzlich lachte er hinterher. Zuerst dachte Jessy, er hätte sich an seinem Essen verschluckt, denn es klang als würde er angestrengt versuchen, Luft zu holen. Doch dabei verzog er seine vollen Lippen zu einem übertriebenen Grinsen und zeigte seine mit Essensresten verklebten Zähne.

Zu Jessica wehte ein miefiger, um nicht zu sagen wirklich abstoßender Gestank herüber und sie hatte Mühe, nicht zu würgen. Putzte ihr Cousin sich jemals die Zähne?

Das Essen wurde weitaus schlimmer, als Jessica es sich jemals in ihren düstersten Alpträumen hätte ausmalen können. Ihr Vater und ihre Tante Evelyn spielten andauernd auf sie und ihren Cousin an und wie vorteilhaft eine solche Verbindung doch sein würde. Sergej nickte immer wieder bestätigend. Mehr erwartete auch niemand hier von ihm, denn die ganze Zeit über stopfte er sich mit Essen voll. Sein Mund war nie länger als zwei Sekunden leer. Seine Cousine konnte sich indes nur wundern, wo das ganze Essen nur hin verschwand. Neben ihm kam sie sich dick vor und sie hatte eine Kleidergröße von 36. Die kleine Eisprinzessin war durch und durch ein Hänfling und selbst ein Blinder hätte vermutet, dass Sergej schwul sein musste. Wenn er dann mal die Augen von seinem Teller nahm, grinste er Jessica extrem freundlich an. Der wurde immer unwohler zumute. Sergej war ihr unheimlich. Mehr als unheimlich und noch dazu besaß er weder Manieren, noch Verstand, wie ihr schien. Zwischendurch blickte Jessica immer wieder Hilfe suchend zu ihrer Mutter, doch Mary schien komplett abwesend und voll auf ihren Teller konzentriert zu sein. Verdammt, wenn

sie ihre Mutter mal brauchte...! So war das schon immer gewesen. Ihre Mutter hatte sich ihrem Vater immer gefügt, egal, was das für sie oder für ihre Tochter bedeutete. Das erklärte auch, warum ihr Vater so herrisch war. Seine Frau war ihm in jeder Sache hörig und seine Tochter sollte ihm ebenfalls bedenkenlos aufs Wort gehorchen. Alle sollten für ihn funktionieren, wie Maschinen. Doch Jessica hatte aufgehört, sich zu fügen, als sie in die Pubertät gekommen war. Sie hatte irgendwann gemerkt, dass ihr Vater sie nur so lange liebte, wie sie gehorchte, wie sie sich beugte. Das war keine Liebe. Sie hatte, ganz im Gegensatz zu ihrer Mutter schon im Alter von 15 Jahren kapiert, dass die Whitemans keine Familie waren. Das alles war eine Autokratie. Das hatte nichts, aber auch gar nichts mit Liebe, Zusammenhalt und Verständnis zu tun! Sollte eine Familie normalerweise genau daraus bestehen? Aber gut, was war in ihrer Welt schon normal?

Jessica hielt sich beim Essen sehr ran, um so schnell wie möglich wieder auf ihr Zimmer verschwinden zu können und doch dauerte es insgesamt zwei Stunden, bis ihr Vater ihr mit einem Nicken und einem ganz hauchdünnen Lächeln zu verstehen gab, dass sie sich entfernen durfte. Sergej hatte mittlerweile begonnen, sie über die Stadt St. Petersburg, deren Geschichte und Politik zuzuquatschen. Anscheinend war ihr Cousin doch nicht so dumm, wie er auf den ersten Blick wirkte. Aber er war aufdringlich, genau wie seine Mutter. Er wich ihr auch nicht von der Seite, als sie sich ganz höflich verabschiedete, mit der Begründung, sie sei nun müde und würde sich gerne zum Schlafen in ihr Zimmer begeben. „Oh, ich werde dich begleiten, Ijessica.“ *Ja, du bist mir auch so ne Ijessica!* Sie wusste, dass sie das nicht ablehnen durfte und dass sie sich nicht zu schnell aus dem Salon entfernen durfte. Selbst ein zu schneller Schritt, ein falsches Augengezwinker, ein kurzes Zucken reichten ihrem Vater aus, um zu erkennen, dass seine rebellische Tochter am Liebsten protestiert hätte.

Sie ging also ruhigen Schrittes aus dem Salon, betrat, gefolgt von Sergej den Eingangsbereich und schlich langsam die Treppe hinauf. Verzweifelt versuchte sie, das nervige Geplapper ihres Cousins irgendwie auszublenden, was sich als sehr schwierig erwies, da er manche Sätze fast schon brüllte. Und der sollte 16 Jahre alt sein? Er hatte das Stimmvolumen eines ausgebildeten, über 50jährigen Opernsängers. Als sie endlich vor ihrer Tür angekommen war, lächelte sie noch einmal gequält und verschwand mit einem flüchtigen „Nacht.“ In ihrem Zimmer. Als sie die Tür geschlossen hatte, war es als würde eine tonnenschwere Last von ihr abfallen. Bei Merlin, sie konnte sich nicht entsinnen, wann sie sich das letzte Mal derart vorgeführt, veräppelt, bevormundet, übergangen und hilflos gefühlt hatte. Müde ließ sie sich bäuchlings auf das weiche Bett fallen und schloss die Augen.

Die folgenden Tage vergingen quälend langsam und wurden irgendwann zu noch langsamer vergehenden Wochen. Jessica gab sich die größte Mühe, sich mit ihrer Verwandtschaft entsprechend zu organisieren. Am meisten hatte sie mit Sergej zu kämpfen, der anscheinend immer aufdringlicher wurde, je länger sie dort war. Ihr Vater beobachtete sie zufrieden auf Schritt und Tritt. Jede Bewegung, die sie machte, jedes Lächeln, das sie fälschlicher Weise aufsetzte, wurde von Benjamin Whiteman genauestens analysiert. Und oft reichte ein Blick aus seinen eisigen Augen, um seiner Tochter zu verdeutlichen, wie sie sich zu verhalten hatte.

Ihr Vater war im Grunde noch schlimmer als Sergej. Ihr Vater war ihr schlimmster Verfolger und auf diesem Gebiet kannte sie sich seit ihrem fünften Jahr in Hogwarts aus. Sie erinnerte sich an den jungen Hufflepuff, der sie während Slughorns Dinnerparty wie ein Idiot angestarrt und sie im Nachhinein auch noch nach einem Date gefragt hatte. Tom, ihr damals bester Freund hatte das zum Glück verhindert und hatte ihr Markus Dunn ein für alle Mal vom Hals gehalten. Damals. Sie wurde wehmütig bei diesem Gedanken. Wenn Tom jetzt hier wäre, würde er Sergej und wahrscheinlich auch ihrem Vater ordentlich ausschöpfen und sich wie ein Retter vor sie stellen. Jessy schüttelte den Kopf, um diesen kindischen Gedanken zu verbannen. Es konnte sie nicht immer jemand retten, das hatte sie doch in der Aurorenausbildung gelernt. Als Aurorin würde sie die meiste Zeit auf sich allein gestellt sein. Sie würde sich entweder selbst verteidigen, oder sterben. So musste sie auch die Situation in hier in Russland betrachten. Es war am 19. Dezember, es war ein nebliger Vormittag und Jessica hielt es nicht länger in diesem goldenen Käfig aus. Daher schnappte sie sich ihren roten Wintermantel mit dem schwarzen Fellkragen, versteckte ihren Zauberstab unauffällig in einer der Innentaschen und stahl sich zur Vordertür raus. In ihrem Zimmer hatte sie ein Stück Pergament auf die Tasten des schwarzen Flügels gelegt mit der Nachricht:

Ich bin spazieren.

Jessy

Sie hatte mit voller Absicht mit der Kurzform ihres Namens unterschrieben, weil sie genau wusste, wie

sehr ihr Vater diesen Spitznamen hasste. Wenn es nach ihm gegangen wäre (wie in den meisten Fällen) hätte er sie den ganzen Tag Jessica Pauline genannt. Dass er das nicht tat lag einzig und allein daran, dass seine Tochter bei diesen zwei Namen immer sofort abschaltete und komplett zumachte. Wenigstens etwas hatte sie mit ihrem Dickkopf erreicht.

Draußen schneite es wieder. Eigentlich schneite es momentan so gut wie jeden Tag. Mal mehr, mal weniger. Auf jeden Fall würden sie hier weiße Weihnachten haben. Ob sie sich darüber freute? –Nein. Im Augenblick konnte sie sich wirklich über gar nichts mehr freuen.

Sie steckte die Hände in ihre Manteltaschen und ging forschen Schrittes auf das kunstvoll geschmiedete Eisentor zu, dass sie von ihrer Freiheit trennte. Bevor sie ihren Zauberstab zückte, blickte sie sich zur Sicherheit noch einmal kurz um, ob auch niemand sie sah.

Dann holte sie ihren Zauberstab hervor und tippte leicht gegen das Tor. Ein grünes Glimmen und im selben Moment berührte sie die Klinke mit einem ihrer schwarzen Handschuhe. Nichts geschah. Jessica seufzte erleichtert und zog sich ihren Handschuh wieder an. Nachdem sie ihren Zauberstab wieder hatte verschwinden lassen, öffnete sie das schwere Eisentor mit einem unangenehm lauten Quietschen, presste die Lippen aufeinander und beeilte sich, raus zu kommen. Geschafft! Sie stand auf der anderen Seite der Mauer und schloss das Tor eilig wieder. Noch einmal blickte sie sich um, sah von Fenster zu Fenster, ob auch niemand ihren Ausbruch beobachtet hatte und atmete auf. Da war niemand. Auch die kleine, enge Straße, die nun vor ihr lag war menschenleer. Jessy zögerte nicht länger und ging los. Sie wollte zunächst einmal zum großen Platz, sich vielleicht die Alexandersäule ansehen. Oder einfach die ahnungslosen Muggel beobachten, wie sie ihrem Leben nachgingen, Termine wahrnahmen und durch die diesigen Straßen hetzten. Schnell hatte sie die Straße und auch die kleine Brücke hinter sich gelassen. Ihr fiel auf, dass wohl seit längerem niemand mehr diese Brücke überquert hatte. In der weißen, beinahe unberührten Schneedecke fanden sich lediglich acht Fußabdrücke, des scheinbar selben Paares Schuhe. Jessica wunderte sich nicht darüber und ging weiter. Während der eisige Wind ihr die langen, schwarzen Haare auf den Rücken blies, begann ihre Nase zu laufen. Sie kramte völlig entspannt nach einem Taschentuch und atmete noch tiefer ein, auch wenn es sie zum Husten brachte. Das musste es sein! Das war es! Das Gefühl, endlich ungebunden und unbeobachtet zu sein. Das Gefühl der Leichtigkeit.

Das Gefühl der Freiheit!

Etwas später hatte sie den Platz erreicht. An manchen Stellen hockten ein paar alte obdachlose Männer auf den Boden, den sie gerade so weit vom Schnee befreit hatten, dass sie in dem kleinen Fleck sitzen konnten. Einer der Männer sprach sie auf russisch an, blickte flehend zu ihr auf und hob bittend die Hand. Seine Augen waren blutunterlaufen und halb geschlossen.

Seine Hand schien ihm schwer und nach einiger Zeit begannen seine müden Armmuskeln zu zittern. Jessica sah ihn einen Moment lang stumm an. Was konnte sie schon tun? Ihm Geld hinwerfen? Klar, damit er es in der nächsten Kneipe für Wodka ausgab. Sollte sie ihm eine Decke zaubern? Was würde das schon helfen? Die einzige Möglichkeit, die sie sah, war ihm den Gnadenfluch zu verpassen, damit er wenigstens an Weihnachten nicht mehr leiden müsste.

Bei Merlin, was dachte sie da bloß?! Völlig verwirrt von ihrer eigenen Kälte riss sie ihren Blick von dem Bettler los und ging weiter in Richtung des Winterpalastes. Ihr Blick wanderte hinauf zur Alexandersäule und sie verlangsamte ihr Tempo. Was man wohl von da oben aus alles sehen konnte? Wie großartig die Aussicht von dort aus sein musste.

Plötzlich stieß sie mit jemandem zusammen. Erschrocken sah sie vor sich und erkannte einen Mann in einem schwarzen Mantel, der sich gleichzeitig mit ihr auf den Boden hockte und gleichzeitig machten sie sich daran, die Bücher vom Boden aufzuheben, die er wohl zuvor im Arm getragen hatte. Während Jessica bereits drei schwere Wälzer in ihrem Arm hielt und von einem vierten gerade den Schnee wegwischte, sprudelten die Entschuldigungen nur so aus ihr heraus. Auch auf die Gefahr hin, dass der Mann sie wahrscheinlich gar nicht verstand, redete sie weiter, ohne ihren Blick von den Büchern zu wenden. Als sie sie dem Fremden reichen wollte, trafen sich ihre Blicke zum ersten Mal und sie sah sein Gesicht. Der Mann war ausgesprochen blass, hatte dunkle Augen und seine längeren dunkelbraunen Haare rahmten sein Gesicht ein. Der Fremde öffnete den Mund, vermochte aber nicht zu sagen. Stattdessen packte er Jessica an den Oberarmen und zog sie mit sich aus der Hocke nach oben. Als er sie losließ wären ihm beinahe wieder die Bücher herunter gefallen, aber er schaffte es doch noch, sie festzuhalten. Jessica lächelte leicht und reichte ihm seine restlichen Bücher. Der Mann stapelte sie auf seinem Arm, ohne seinen Blick von ihr zu nehmen und ohne seinen Mund zu schließen.

Er war kaum größer als sie. Vielleicht fünf oder zehn Zentimeter Unterschied. Misstrauisch zog Jessica die Augen zusammen und drehte den Kopf leicht zur Seite. Hatte dieser Kerl etwas noch nie eine Frau gesehen? In diesem Moment riss ihr Gegenüber kurz die halb geschlossenen Augen auf, fing sich jedoch schnell wieder und schloss immerhin seinen Mund.

Jessica nickte und wollte gerade an ihm vorbei treten....

„Eine junge Frau wie Sie würde gut daran tun in St. Petersburg ihren Blick dorthin zu richten, wo sie hingeht.“ Augenblicklich zuckte sie zurück und kam ihm näher.

„Wie war das bitte?“, fragte sie, obwohl sie jedes einzelne seiner Worte genauestens verstanden hatte. Der Mann blickte ihr in die Augen. In seinem Gesicht stand nichts. Nichts. Er musterte sie mit einem arroganten, fast schon gleichgültigen Blick. Herausgefordert verengte sie ihre Augen zu schmalen Schlitzen und musterte ihn ebenfalls. Er hatte völlig akzentfrei und deutlich perfekt Englisch gesprochen. Er konnte also unmöglich ein Russe sein.

„Ich denke, Sie haben mich verstanden, Miss“, erwiderte er kühl. „Und da Sie hier fremd sind sollten sie ganz besonders Acht geben.“

Er kam mit dem Gesicht etwas näher und flüsterte ihr zu: „Hier treiben sich die merkwürdigsten Gestalten herum. Unangenehme Gestalten.“ Sie hielt seinem Blick stand, ließ zu, dass sein warmer Atem auf ihrer Haut zerging und rührte sich nicht. Der Fremde richtete sich wieder auf, schaffte wieder einen Höflichkeitsabstand zwischen ihnen. Völlig unbeeindruckt machte sie ein nachdenkliches Gesicht. „Reden wir hier von unangenehmen Gestalten wie Ihnen, die ganz offensichtlich keinerlei Manieren haben?“ Sie zog arrogant die Augenbrauen hoch und wartete auf seine Reaktion. Der junge Mann verzog keine Miene, schien jedoch zu überlegen, was er erwidern sollte. Doch er brauchte nicht lange.

„Empfinden Sie meine Gesellschaft tatsächlich als unangenehm?“ Jetzt war er es, der die Augenbrauen nach oben zog.

Damit hatte sie nun wirklich nicht gerechnet. Welche Gesellschaft? Was sollte sie darauf antworten? Sie überlegte für ihren Geschmack etwas zu lange, bevor sie antwortete: „Die Frage ist falsch gestellt. Habe ich Sie je danach gefragt, ob Sie sich herablassen würden, sich meiner Gesellschaft auszusetzen?“

Der Fremde tat nun überrascht. „Halten Sie denn wirklich so wenig von sich selbst?“

Seine Stimme war ruhig, beinahe einfühlend und auf eine beunruhigende Art und Weise durchdringend. Jessy wollte etwas freches, vorlautes, oder zumindest unhöfliches sagen, immerhin war sie darin Meisterin, in ihrer Verwandtschaft zumindest. Doch ihr fiel beim besten Willen nichts ein. Deshalb schloss sie den Mund wieder, lächelte ihn zucker-süß an und sagte: „Ich wünsche Ihnen noch einen schönen Tag, Mister.“ Mit diesen Worten drehte sie sich um, und entfernte sich mit einem entspannten, sehr gelassenen Gang. Nach wenigen Schritten hielt sie jedoch noch einmal an und wandte sich um. „Oh, und frohe Weihnachten!“

Dabei grinste sie überheblich und war überrascht zu sehen, dass auch er dieses Mal eine Regung in seinem Gesicht zeigte. Er lächelte. Zwar auf eine unterkühlte Art, aber es war ein Lächeln. Um ihre Verwirrung zu verstecken, wandte sie sich schnell ab und ging, inzwischen nicht mehr allzu entspannt, in Richtung Brücke.

Zu ihrem Pech war ihr kleiner Ausflug nicht unbemerkt geblieben. Als sie wieder durch die Eingangstür trat wartete dahinter schon ihr überaus wütender Vater mit verschränkten Armen und nervös auf und ab tippendem Fuß auf sie. Er schien nicht sonderlich begeistert von der Idee seiner Tochter zu sein. Und bevor Jessy etwa sagen konnte, legte der Anwalt auch schon los: „Jessica Pauline Whiteman!“ Sie konnte gerade noch ein Stöhnen unterdrücken und schloss die Tür. Da sie ihm dabei den Rücken zuwandte verdrehte sie für den kürzesten Moment genervt die Augen. „Wo, bei Merlins Bart hast du gesteckt?! Hatte ich mich nicht klar und deutlich ausgedrückt, was Dummheiten betrifft?!“ Das reichte! Wütend schlug Jessica mit beiden flachen Händen gegen die Tür und fuhr herum. „Wenn du dich nicht immer so übertrieben aufregen würdest, wenn ich es mal wage, aus der Reihe zu tanzen, hättest du den Zettel gesehen, den ich in meinem Zimmer auf das Klavier gelegt habe! Und von welchen Dummheiten redest du überhaupt? Ich war bloß spazieren, ich wollte mal raus, ich brauchte Luft zum Atmen!“ Ihr Vater kam näher und packte sie so fest am Oberarm, dass es wehtat.

„Wie kannst du es wagen, in einem solch vorlauten, unverschämten Ton mit deinem Vater zu reden?!“, knurrte er und seine kalten Augen stachen in ihre. „So rede ich mit jedem, der versucht, mich wie ein Tier in einem Käfig zu halten.“, gab sie zurück und versuchte, sich aus seinem Griff zu befreien. Dabei rangen sie kurz miteinander und als sie ihren Arm endlich frei bekam, holte er plötzlich ohne jede Vorwarnung aus und

schlug ihr mit der flachen Hand ins Gesicht. Es passierte so schnell, dass es Jessie erst bewusst wurde, als ihr Kopf zur Seite ruckte und sie Blut auf ihrer Zunge schmeckte. Völlig ungläubig betastete sie ihren Mund. Ihre Unterlippe war aufgeplatzt. Vorsichtig wischte sie etwas von dem Blut weg und blickte langsam zu ihrem Vater auf, in dessen Gesicht noch immer die blanke Wut stand. Sie starrte ihn an. Geschockt, ungläubig, fassungslos. Doch nach dem Schock folgte die Wut. Sie ging auf ihn zu, formte ihre Hände zu Krallen und versuchte, ihn auf irgendeine mögliche Art wenigstens zu kratzen. Doch er hielt sie fest und war anscheinend wieder ruhiger geworden.

Doch schon machte er ihr den nächsten Vorwurf. „Wieso tust du das? Warum versuchst du, mich zu verletzen? Dein Verhalten krängt mich, Jessica. Es krängt mich. Du triffst mich tief ins Herz!“ Wütend ließ sie von ihm ab und trat ein paar Schritte zurück. Dann lachte sie trocken auf und schnaubte verächtlich. „Ach! ICH habe DICH also ins Herz getroffen, ja?“

Es mag dir vielleicht entfallen sein, aber DU hast MICH geschlagen!“

„Was ist denn hier los?!“ Beide Whitemans fuhren zeitgleich herum und erblickten Evelyn, die gerade aus dem Salon kam und nun verunsichert von ihrem Bruder zu ihrer Nichte blickte.

Als sie Jessys blutige Lippe registrierte, schluckte sie kräftig und sog scharf die Luft ein. „Ich... habe Geschrei gehört“, sagte sie und wurde blass. Benjamin Whiteman reagierte zuerst, griff seiner Tochter unter den Mantel und nahm ihr den Zauberstab ab. Jessica griff ins Leere und starrte ihn fassungslos an, während sie sich die Blutspur mit dem Handrücken vom Kinn wischte. „Was machst du da?“, fragte sie ihn, wobei diese Frage mehr rhetorisch gewesen war. Ihr Vater ließ den Zauberstab vor ihren Augen verschwinden und sah sie kalt an. „Ich stelle sicher, dass du für den Rest unseres Aufenthaltes hier keinerlei Dummheiten mehr begehst, Jessica. Dein Zauberstab befindet sich derzeit an einem sicheren Ort. Keine Sorge.“ In seiner Stimme lag eine derart dreiste Selbstverständlichkeit, dass sie glaubte, in einem Alptraum gefangen zu sein. Ihr war natürlich klar, dass sie von ihrer Tante keinerlei Hilfe erwarten konnte und auch von sonst niemandem. Sie war vollkommen allein. Allein in St. Petersburg.

Ihre Wut, die kurzfristig abgeschwollen war, begann nun wieder wie wild zu lodern. Als sie den arroganten, selbstsicheren Blick ihres Vaters sah, als sie sah, dass er kein bisschen Reue empfand, dass es ihm nichts ausmachte, dass er sie geschlagen hatte, konnte sie nicht mehr länger an sich halten und vergaß alle Manieren, die man ihr jemals beigebracht hatte. In einer Art Kurzschlussreaktion, ohne dass sie es geplant hatte, schrie sie ihn an: „Ich bin nicht mehr 7 Jahre alt, Benjamin! Ich bin erwachsen, wann kapiertst du das endlich?!“ Innerhalb der nächsten Sekunde klatschte es fürchterlich, ihre Wange brannte höllisch, sie hörte Evelyn entsetzt aufschreien und fand sich auf dem kalten Marmorboden wieder. Jessica war benommen und doch drang die Stimme ihres Vaters zu ihr durch. „Du armselige Kreatur!“ Es klang ganz weit weg, wie hinter einem akustischen Schleier. „Wie kannst du es wagen, du Drecksstück?!“ Bei diesen Worten erwachte sie aus ihrer kurzzeitigen Taubheit, berührte mit den Fingerspitzen vorsichtig ihre Wange, die heiß pulsierte und blickte nach oben. Ein diabolischer Blick von oben herab vom Staranwalt. Jessica stand unter einem Schock. Sie war nicht fähig, etwas zu sagen, oder auf irgendetwas zu reagieren. Langsam rappelte sie sich auf, wankte an Benjamin Whiteman vorbei und schleppte sich langsam die Treppe hinauf zu ihrem Zimmer, ohne die Hand von ihrer Wange zu nehmen. Das Blut ihrer offenen Unterlippe lief ihr Kinn herunter, tropfte auf den Teppich und vereinzelt auf den weißen Marmor. Einen Tag später würde sie Evelyn nach Tippy rufen hören, dass er die roten Flecken beseitigen solle, sie würde ihre Mutter leise vor ihrer konstant verschlossenen Zimmertür schluchzen hören und würde sich fragen, ob das, was sich an jenem Tag in der Eingangshalle abgespielt hatte, Traum oder Wirklichkeit gewesen war. Doch ihr Spiegelbild zeigte ihr selbst noch an Heilig Abend, dass ihr Entsetzen, ihr Schmerz und ihre Hilflosigkeit echt waren. Jessie fühlte sich so gedemütigt wie noch niemals zuvor in ihrem Leben und hatte ab diesem Tag die schreckliche Gewissheit. Ihr Vater war grausam. Ihr Vater sah in ihr eine „armselige Kreatur“, die vor ihm zu Kreuze kriechen sollte. Von diesem Tag an hasste sie ihn.

Erst an Heilig Abend kam sie das erste Mal wieder aus ihrem Zimmer heraus. Ihre Mutter hatte die letzten Tage immer und immer wieder versucht, sie dazu zu bewegen, doch wenigstens zum Essen in den Salon zu kommen, doch Jessie war stur und stumm auf ihrem Bett liegen geblieben. Evelyn hatte ihr jeden Tag das Mittag- und das Abendessen vor die Tür gestellt, was sie sehr überrascht hatte. Normalerweise hätte sie erwartet, dass sie nach ihrem unmöglichen, unverschämten, schlichtweg unmöglichen Verhalten bloß Wasser und trockenes Brot bekommen würde, wenn überhaupt. Doch dem war nicht so. Zum Glück befand sich das

Bad direkt nebenan, sodass sie hier drin nicht völlig verwehrte. Ab und zu hatte sie ein bisschen auf dem Flügel gespielt, überwiegend traurige und ruhige Melodien. Oft hatte sie unten mehrere Menschen auf einmal gehört. Musik war gespielt worden, Gäste waren ein und aus gegangen. Der Feten-Empfänge-Marathon hatte begonnen, ohne sie. Zum Glück. Doch ihr war bewusst, dass sie sich nicht ewig hier oben verstecken konnte. „Warum eigentlich nicht?“, hatte sie sich am 21. Dezember gefragt. Ganz offensichtlich vermisste man sie nicht und im gleichen Augenblick waren ihr wieder Tränen der Wut in die Augen geschossen, die sie nur schwer hatte herunter schlucken können. Da hätte sie auch gleich zu Hause bleiben können! Am 23., als sie ihre Mutter mal wieder vor ihrer Tür zusammenbrechen hörte, hatte sie kurz zum Fenster geblickt, und sich vorgestellt, einfach heraus zu springen. Einen Sprung aus dem zweiten Stock hätte sie nicht überlebt, außer, das Universum verabscheute sie tatsächlich abgrundtief. Aber sie hatte diesen Gedanken schnell wieder verdrängt und versucht, einen klaren, vernünftigen Gedanken zu fassen. Sie würde sich nach wie vor nicht beugen! Sie würde sich nicht brechen lassen! Und an Heilig Abend wollte sie zumindest ihrer Mutter zeigen, dass sie noch lebte und (den Umständen entsprechend) wohlauf war. Sie wartete bis 11 Uhr morgens, bevor sie die Tür einen Spalt breit öffnete und mit einem Auge den Flur absuchte. Nichts. Gut. Jessy holte noch einmal tief Luft, dann trat sie aus ihrem Zimmer. Erst auf der Treppe bemerkte sie, dass sie sich schleichend fortbewegte. Das kam ihr so unsagbar feige und dumm vor, dass sie sich kurz gegen die Stirn schlug und dann normalen Schrittes weiterging. Als sie vor dem Salon stand verlangsamte sie ihr Tempo unbewusst wieder. Sie blieb unter dem großen Eingangsbogen stehen und linste erst einmal in den riesigen Raum hinein. Ihre Mutter saß auf einem der Polstersessel und starrte ins Leere. Sie sah genauso aus, wie sich ihre Tochter fühlte – furchtbar. Ihre Augen waren rot, ihr Gesicht verheult, ihre Haut totenblass und ihre Haltung schlaff. Mary Whiteman sah aus wie ein Häufchen Elend. Es versetzte Jessica einen schmerzhaften Stich, ihre Mutter so zu sehen. Gegenüber, mit dem Rücken zu ihr, saß ihre Tante Evelyn auf der Chaiselounge und las ein Buch. Daneben saß Dimitri in einem weiteren Sessel, in der Hand ein Glas Wodka. Ihren Vater sah sie nicht und auch von Sergej war keine Spur. Ihr Herz krampfte sich zusammen, als sie sich in Bewegung setzte und eintrat. In dem Moment, als ihr Fuß über die hauchdünne Fuge trat, fühlte sie sich, als hätte sie gerade ihr eigenes Todesurteil unterzeichnet. Sie seufzte. Ihre Mutter bemerkte sie als Erste. Die Taubheit in ihrem Gesicht, wich dem Entsetzen. Mary kam im Laufschrift auf ihre Tochter zu und umarmte sie, ohne zu zögern. Jessica blieb steif stehen und sah, wie ihre Tante sich umdrehte. Ihr Blick war mitfühlend, was sie verblüffte. Evelyn konnte Mitgefühl für ihre ungezogene, minderwertige Nichte aufbringen?

In der nächsten halben Stunde ging es zum ersten Mal bei ihrer Mutter nur um sie. Sie fragte, wie es ihr ginge. Ob sie jetzt zurück nach London gehen wolle, und wenn würde sie es verstehen können. Jessy antwortet völlig monoton auf jede Frage. Jegliches Gefühl bei ihr war verschwunden. Doch nach 35 Minuten, die sich Mary Whiteman das erste Mal wirklich nur ihrer Tochter gewidmet hatte, begann sie: „Dein Vater ist momentan im Wintergarten. Er hat seit diesem Tag nicht mehr gesprochen. Auch nicht mit mir.“ Sie wusste genau, dass es ihrer Mutter nun bloß wieder darum ging, ihre Ehe zu retten. Offenbar vertrat sie die Ansicht, dass sie ihre Beziehung zu ihrem Gatten bessern würde, wenn ihre Tochter und er sich nur vertragen würden. Es ging ihr mal wieder nur um sich selbst. „Willst du nicht vielleicht mit ihm reden, Schatz?“ Jessica beschloss, gar nicht auf diesen Vorschlag zu reagieren und starrte stur geradeaus. Für einige Augenblicke herrschte betretenes Schweigen im Salon. Dann ergriff Evelyn das Wort. „Wir feiern heute alle gemeinsam Heilig Abend, Jessica. Wir essen schön und dann...“ sie deutete auf den großen, reich geschmückten Weihnachtsbaum, der in der äußersten Ecke stand „gib’s Bescherung. Und Sergej...“ Aber sie unterbrach sich, als sie bemerkte, wie unpassend dieses Thema im Moment war. Nach einigen Sekunden fuhr sie fort: „Und morgen Abend geben wir einen großen Empfang. Wir werden das Weihnachtsfest mit Angehörigen und Freunden feiern. Ich hoffe, du wirst dieses Mal daran teilnehmen?“ Zuerst reagierte Jessica gar nicht, doch schließlich nickte sie leicht vor sich hin. Mit Angehörigen und Freunden, das klang als würde es um eine Beerdigung gehen.

Kurz darauf verabschiedete sie sich wieder und verzog sich bis zum Abend auf ihr Zimmer. Nur noch ein paar Tage, dann hatte sie das hinter sich. Und immerhin hatte sie schon allen anderen Empfängen, Partys und Feten entgehen können. Als ihre Wanduhr 18 Uhr anzeigte, blickte sie noch einmal in den Spiegel, straffte ihre Schultern und ging runter. Sie hatte sich für eine dunkle Hose und für eine blaue Bluse entschieden, ihre Haare trug sie, wie gewohnt, offen.

Die Stimmung beim Essen war bedrückt und Jessy hatte das Gefühl, dass ihr ein unsichtbares Band den Hals zuschnürte. Sergej saß ihr wieder gegenüber, starrte allerdings stur auf seinen Teller, genau wie alle

anderen, außer Benjamin Whiteman, dessen Augen immer wieder zu seiner Tochter huschten. Jessica fühlte eine unglaublich schwere Last auf sich und hatte das Gefühl, dass sie, wenn sie hoch schaute, ins Gesicht des Teufels sehen würde. Sie gab sich größte Mühe, sich ruhig zu verhalten. Innerlich schrie sie. Auch achtete sie darauf, sich so wenig wie möglich zu bewegen, innerlich zitterte sie vor Nervosität, Wut und Aufregung. Ein unglaublich dicker Kloß bildete sich in ihrem Hals. Als die Familie endlich fertig war und die Dessertschüsseln abgeräumt wurden (Jessica hatte ihren Nachtschisch nicht angerührt) war Sergej der erste, der wie ein Kleinkind vom Tisch aufsprang und zum Weihnachtsbaum rannte, worunter sich ein paar verpackte Geschenke befanden. Nach und nach erhoben sich auch die restlichen Angehörigen. Jessy besah sich den Baum und musste feststellen, dass es mehr Schein als Sein war. Eigentlich war es der prunkvollste, größte und zugleich hässlichste Weihnachtsbaum, den sie je in ihrem bisherigen Leben gesehen hatte. Der Schmuck war glitzernd weiß. Kugeln, Girlanden, Lametta, Anhänger... Vor lauter Schmuck sah man kaum noch das Grün des Baumes. Wenn diese arme Pflanze noch atmete, dann sicher nicht durch die Nadeln, denn man sah sie nicht. Jessica kam das Bild einer Fliege im Spinnennetz in den Kopf. Eingewickelt in klebrigem, weißen Zeug, zum Tode verurteilt. Wie benommen ließ sie sich auf der Chaiselounge nieder, während alle anderen zu den Geschenken gingen. Das Wolfsrudel stürzte sich auf die am Boden liegende Beute, und dabei hatten sie doch schon gegessen. Plötzlich bemerkte sie aus dem Augenwinkel, dass sich jemand neben sie setzte und blickte auf. Ihr Vater! Er bedachte sie mit einem kurzen, kühlen Blick und beobachtete dann die Wölfe, wie zuvor seine Tochter. Jessica schluckte, ihr wurde mulmig. Sie ertrug es nicht. Sie ertrug seine Anwesenheit einfach nicht. In Gedanken war sie schon zehnmal aufgesprungen und in ihr Zimmer geflüchtet. Aber sie riss sich zusammen und fuhr sich demonstrativ und mit arrogant hoch gezogenen Augenbrauen durch die langen Haare. Nach einer Weile schaute sich ihre Mutter nach ihr um, doch als ihr Blick ihren Mann traf, nickte sie nur dumpf und unterhielt sich weiter mit Evelyn. Sergej freute sich gerade über ein paar neue Schlittschuhe, als Benjamin Whiteman sich plötzlich räusperte und Jessica einen leichten Stoß ins Bein spürte. Sie erschrak und sog scharf die Luft ein. Doch dann blickte sie auf die Sitzfläche und sah dort ihren Zauberstab neben sich liegen. Ihr Vater nahm gerade die Hand von ihm weg und Jessy tastete sich mit den Fingern vor, bis sie ihn erreichte und blitzschnell zu sich zog, als würde sie befürchten, er könne ihn ihr erneut abnehmen. Der weißhaarige Anwalt blickte stur geradeaus, als er leise sprach: „Frohe Weihnachten.“ Dieses Mal klang es etwas wärmer, jedenfalls eher nach Raumtemperatur. Sie schluckte wieder. Der Kloß in ihrem Hals wurde ein wenig kleiner. Sie antwortete nicht, nickte bloß und hielt ihren baiken Zauberstab für den Rest des Abends in beiden Händen fest. Fest. Er war aus Edelkastanie, der Kern war Drachenherzfaser, 12 Zoll. Unnachgiebig. Unnachgiebig. Unbeugsam. Nicht zu verändern. Nur sehr, sehr, sehr schwer zu brechen. Nachdenklich fuhr sie mit dem Daumnagel über die Bissspuren, die sich seit ihrem fünften Jahr auf Hogwarts im Griff befanden. Und noch immer hatte sie keine Ahnung, was solche Kerben hervorrufen konnte. Ihr Zauberstab hatte einen Riss, wie ihre Unterlippe. Er war gezeichnet, und doch hatte er nicht nachgegeben. Vielleicht war das der Grund, warum Jessy mit einem Kastanienbaum das Wort Hoffnung verbannt.

Am nächsten Tag war Weihnachten. Schon morgens klopfte es an der Tür. Jessica, die gedankenverloren am Fenster stand, zögerte kurz, bevor öffnete.

Zunächst sah sie nur ein großes, silbernes Paket, das vor ihr in der Luft schwebte. Sie öffnete schon den Mund, da schwebte das Paket an ihr vorbei zu ihrem Bett auf dem es sich langsam niederließ.

Unverschämtheit!, dachte sie und wollte die Tür gerade wieder schließen, als sie Tippsy bemerkte. Der kleine Hauself stand mit hängenden Schultern und gesengtem Blick dort und murmelte: „Tippsy wünscht Ihnen einen wunderschönen Guten Morgen, Miss Whiteman.“ *Einen wunderschönen Morgen! Pah!* Doch sie blieb ruhig und erwiderte: Danke, dir ebenfalls Tippsy. Was...ist das da auf meinem Bett?“ Als wäre das eine Kritik gewesen, zuckte der arme Elf zusammen und begann leicht zu zittern. Jessicas Magen krampfte sich zusammen. „Ein Geschenk von Madame Romanov für ihre Nichte Miss Whiteman. Gnädige Madame sagt, Miss Whiteman solle es heute Abend auf dem Empfang tragen. Und der große Sir Benjamin Whiteman meint das auch.“ Es? Tragen? Verwundert blickte Jessy zu der Schachtel auf ihrem Bett und dann wieder zu Tippsy, der offenbar schon auf heißen Kohlen stand. „Gut, Tippsy.“, sagte sie sanft. „Vielen Dank.“ Mit einer unterwürfigen Verbeugung verschwand der Hauself und sie schloss die Tür. Mit einem Schlenker ihres Zauberstabes öffnete sie das Paket und der Deckel flog ans Kopfende des Bettes. Unmittelbar danach flog ein Brief nach oben und direkt auf sie zu, bis er sich vor ihrer Nase zu einem Gesicht formte.

„Liebe Jessica Pauline“, begann er mit der Stimme ihrer Tante und sie verdrehte die Augen. Das hatte ihr

Vater ihr eingepflegt. „Hier ist mein Weihnachtsgeschenk an dich. Ich hoffe, es trifft deinen Geschmack. Heute Abend solltest du aussehen, wie eine Frau, die zu dieser Familie gehört. Frohe Weihnachten. Evelyn.“ Das Gesicht verschwand und der Brief fiel vor ihr auf den weißen Teppich. Im selben Augenblick erhob sich ein glitzernder Stoff aus der Schachtel und kam ebenfalls ein Stück auf Jessy zugeschwebt. Ihr klappte die Kinnlade herunter und ihre noch immer nicht ganz verheilte Schramme an der Unterlippe brannte unangenehm. Vor ihr schwebte ein baikes, bodenlanges Kleid. Mit erhobenem Zauberstab ging sie darauf zu und schloss die Augen. Als sie sie nach einem kurzen Moment wieder öffnete, lagen ihre Hose und ihr Pullover ordentlich gefaltet auf dem Bett neben der leeren Schachtel. Sie blickte an sich herunter. Das Kleid passte ihr ganz genau. Es lag eng an, hatte einen leicht fallenden Rock und breite Träger. Als sie sich im Spiegel betrachtete, drehte sie sich hin und her. Um die Hüften war ein schwarzes Band gebunden, was es nicht so eintönig erscheinen ließ. Die Farbe schien sich ihrer Haut anpassen zu wollen, doch im Gegensatz dazu war ihre Haut weiß und das Kleid war leicht Karamell-Baike. In den dünnen Stoff waren außerdem silbrig schimmernde Leinen eingearbeitet, die es glitzern ließen. Jessica ertappte sich bei einem Lächeln. Das sollte sie also heute Abend tragen. Sie sollte aussehen „wie eine Frau, die zu dieser Familie gehörte“. Im Klartext also: Wie eine arrogante, schnöselige Zicke. Doch das Kleid sah nicht aus, wie das einer Zicke. Sie wirkte darin elegant und leicht. Im Grunde passte es zu ihr. In gewissem Maße würde sie sich beugen, wenn sie es wirklich anzog, aber wenn es ihr doch gefiel. Jessica brauchte bis zum Abend, um zu überlegen. Evelyn hatte sie beim Mittagessen gebeten, pünktlich um 20 Uhr in den Salon zu kommen. Wie lange die ganze Veranstaltung dauern würde, konnte man ihr paradoxerweise nicht sagen. Welch unerwartete Überraschung!

Es war fünf vor acht, als Jessica nervös und an ihrem Fingernagel knabbernd in ihrem Zimmer auf und ab tigerte. Immer wieder blickte sie auf das Kleid, das auf ihrem Bett bereitlag und fuhr sich mit der anderen Hand durch die Haare.

Um 20:12 stand sie vor ihrem Spiegel, zupfte an dem Kleid herum und überschminkte die von ihrem Vater hinzugefügte Wunde mit rotem Lippenstift. Mehr brauchte es nicht. Sie warf sich ihre schwarzen Locken nach hinten auf den Rücken und machte sich auf den Weg nach unten.

Von ihren unbequemen, schwarzen Pumps sah man dank des langen Rockes lediglich die Fußspitzen. Als sie in den Salon trat fragte sie sich noch: *Ob der Ausschnitt wohl zu tief blicken lässt?* Doch sie wurde kurz darauf erschlagen. Erschlagen von dem Ausmaß. Erschlagen von der riesigen Menschenmenge. Gut, hier passte nun wirklich eine ganze Armee rein, aber das! So viele Leute gab es höchstens im Ministerium. Die Möbel waren an die Seiten gerückt worden und der Esstisch war vor den Fenstern zu einem der Alkohol brannte kurz in ihrer Kehle, bevor sich eine angenehme Wärme in ihrem gigantischen Buffet umfunktioniert worden. Baike Tischdecken. Sie würde, wenn sie Glück hatte kaum auffallen. Jessica setzte ihr leichtes, freundliches Lächeln auf und griff sich ein Glas Sekt, das gerade zusammen mit drei Gläsern Feuerwhiskey und einem Glas Wodka an ihr vorbeischwebte. Sie probierte einen kleinen Schluck und war froh, dass ihr Lippenstift erst dann verschmieren würde, wenn er mit purem Wasser in Berührung kam. Ihre Zunge prickelte leicht und Hals- und Brustbereich ausbreitete. In diesem Moment kam ihr Vater aus der Menge auf sie zu. Er trug einen schwarzen Frack, darunter ein weißes Hemd und eine weiße Krawatte. Bevor Jessy überhaupt nur das Wort Pinguin denken konnte, fing er schon an: „Jessica.“ Es klang ermahrend, wie eh und je. „Hättest du nicht wenigstens deine Zotteln hochstecken können?“ *Zotteln?!* „Kannst du mich nicht wenigstens an Weihnachten einfach einmal so nehmen, wie ich bin, Papa?“ stellte sie die Gegenfrage.

Sein Unterkiefer verkrampfte sich, aber er schwieg. Seine Tochter nutzte die Gelegenheit, um sich aus dem Staub zu machen und bahnte sich einen Weg durch die vielen unbekanntenen Menschen zum Wintergarten, den man über eine Treppe von vier Stufen erreichen konnte. Als sie sah, dass es auch hier überwiegend voll war und einige sie fragend musterten, öffnete sie kurzerhand die Glastür und trat hinaus in den verschneiten Garten. Sofort wurde sie von der klirrenden Kälte begrüßt, die sie in Windeseile umschloss. Auch der dünne Stoff konnte ihrem Körper keine Wärme schenken, aber es war ihr egal. Jessy schlang die Arme um sich und tat ihr bestes, um nicht zu zittern. Sie unterdrückte ein Zähneklappern, als sie den betonierten, vom Schnee befreiten Weg entlang schritt, genau auf den großen Springbrunnen zu, der natürlich trocken gelegt war.

Suchend blickte sie sich um. Hier war niemand außer ihr. Um sie herum nur weiß bis zu der Mauer, die das gesamte Anwesen um- und sie einschloss. Sie bückte sich kurzerhand und raffte ihren Rock ein Stück nach oben. An ihrem Bein, unter dem schwarzen Strumpfband steckte ihr Zauberstab. Regel Nummer eins für eine gute Aurorin: Immer den Zauberstab dabei haben, egal wo. Sie zog ihn unter dem Strumpfband hervor, hob

ihn in die Luft und dachte bloß: „*Accio Umhang*.“ Im nächsten Moment spürte sie den dunkelblauen Samt an ihrem Körper. Mit einem Schwinger befreite sie ein Stück der Brunnenmauer vom Schnee und setzte sich hin. Nachdenklich drehte sie ihren Zauberstab in den Händen und beobachtete ihren Atem, der in der kalten Luft kleine Wölkchen bildete. In diesem Moment öffnete sich die Tür zum Garten und das allgemeine Volksgemurmel drang in ihre Ohren. Sie brauchte einen Moment um zu erkennen, dass es Sergej war, der auf sie zukam. Er trug wie ihr Vater einen schwarzen Frack und ebenfalls weiß darunter. Jessy kam es vor, als würde die jüngere Version von Benjamin Whiteman durch den Garten laufen. „Jessica!“, begrüßte sie ihr Cousin und grinste übertrieben. Sie lächelte gezwungen und entdeckte hinter dem Wintergartenfenster ihren Vater, der sie beobachtete. Sie musste sich in diesem Moment sehr beherrschen, damit ihr die Gesichtszüge nicht entgleisten. „Hast du schon was zu trinken?“, fragte der blonde Junge in diesem Moment und grinste nur noch breiter. Jessy überlegte, was sie sagen sollte. Sie wollte ihn loswerden, aber er wenn er jetzt rein ginge, um ihr was zu trinken zu holen, würde er wiederkommen. Allerdings könnte sie seine Abwesenheit nutzen, um zu verschwinden. Doch bevor sie überhaupt zu Ende überlegen konnte, meinte er: „Ich holle dir eine Wodka. Ist sehr gut.“ Damit drehte er sich um und ging zurück zum Wintergarten. Jessy sah wie sich nun auch ihr Vater vom Fenster entfernte und atmete auf. Wodka? Sie hatte das Zeug noch nie getrunken und legte Wert darauf, dass sich daran auch nichts änderte. Und nun? Sie blickte sich um. Wohin jetzt?

In diesem Moment hörte sie ein kurzes Zischen und über der Mauer erschien ein grüner Blitz, der sofort verglimmte. Jessica sprang auf und richtete ihren Zauberstab nach vorne. Ihr hatte der Satz „Wer ist da?“ auf der Zunge gelegen, sie hatte ihn aber sofort heruntergeschluckt. Das war genauso dämlich, als wenn ein kleines Mädchen in das Haus eines Psychopathen geht und fragt „Ist hier jemand?“. Da kamen auf einmal zwei Hände zum Vorschein, die sich an die Kante der Mauer klammerten, dahinter wenig später ein Kopf. Es war zu dunkel, als das sie etwas Konkretes hätte erkennen können. Eine schlanke Gestalt zog sich an der Mauer hoch, hockte sich vorsichtig darauf und sprang ab. Ohne ein Geräusch landete der, wie sie jetzt erkannte, Mann in der Hocke im Schnee, richtete sich langsam auf und klopfte sich über seinen Anzug. Als er den Kopf hob sah er sie und hielt augenblicklich inne. Jessica ging ein paar Schritte auf ihn zu und machte sich kurzerhand Licht. *Lumos*. Ihr Gegenüber hielt sich eine Hand vors Gesicht und blinzelte. Sie kam noch näher und fragte ihn eindringlich: „Wer sind Sie? Was machen Sie hier?“ Gleich darauf verfluchte sie sich, dass sie nicht wenigstens ein bisschen Russisch gelernt hatte. „Empfangen Sie jeden Ihrer Besucher so unfreundlich?“, fragte der Fremde mit unterkühltem Ton und kam ebenfalls etwas näher. „Ich denke nicht, dass Sie auf der Gästeliste stehen“, gab sie patzig zurück. Er hielt sich noch immer die Hand vors Gesicht, doch Jessica konnte erkennen, dass er dunkle Haare hatte und einen dunkelblauen Anzug trug. „Hätten Sie wenigstens die Freundlichkeit, mir nicht weiterhin die Sicht zu rauben?“, fragte er in diesem Moment und Jessica senkte ihren Zauberstab ein Stück. Er nahm die Hand vom Gesicht, sodass sie ihn endlich komplett sehen konnte. Und sie erstarrte. Es war der Kerl, der ihr vor ein paar Wochen unter der Alexandersäule begegnet war. Der unverschämte Typ mit den vielen Büchern, der sie gefragt hatte, ob sie sich selbst für wertlos hielt. „Sie?“, fragte Jessy ungläubig. Und ihr Gegenüber lächelte kalt. „Dasselbe ging mir gerade auch durch den Kopf.“ Sein Ton war ernst und tief und ruhig. Genau wie vor ein paar Wochen. „Also“, begann sie. „Was machen Sie hier? Sie sind sicherlich nicht eingeladen, wenn Sie sich über die Gartenmauer Zutritt verschaffen müssen.“ Sie funkelte ihn warnend an. Er legte den Kopf schief und musterte sie einen Augenblick. Dann meinte er: „Sie tragen ein nettes Kleid.“ Jessica konnte nicht verhindern, dass sie unsicher an sich herunter sah, bevor sie ihn wieder fokussierte. „Es passt zu Ihnen“, setzte er nach. Sie verkrampfte sich ungewollt und drückte ihren Zauberstab fest in ihrer Hand. „Tut es nicht.“, erwiderte sie trotzig und fügte hinzu: „Sie lenken vom Thema ab, ein klarer Beweis dafür, dass ich mit meiner Vermutung richtig liege.“ Er lächelte wieder. Er sah selbstgefällig aus. Selbstgefällig und dermaßen arrogant, dass es sie wütend machte. Sie hasste solche Leute, von denen war sie ihr gesamtes Leben lang schon umgeben, in ihrer eigenen Familie. Der Mann trat aus dem Schnee heraus, zu ihr auf den Weg, die Hände völlig entspannt in beiden Hosentaschen. Reflexartig erhob sie ihren Zauberstab wieder ein Stück, dämmerte aber das Licht. Er lachte leise über ihre Reaktion. Und das ärgerte sie. „Nehmen wir doch an, ich wäre nicht eingeladen, aber trotzdem gern gesehen“, zischte er. Jessica schnaubte. „Nun ich nehme aber an, dass Sie, da Sie ja bekanntlich keine Manieren haben, nirgendwo gern gesehen sind und aus diesem Grund versuchen, sich in die nächst beste Gesellschaft einzuschleichen.“ Der dunkelhaarige Mann zog skeptisch eine Augenbraue in die Höhe, sein Lächeln war verschwunden. „Du bist vorlaut“, knurrte er drohend. „Und du bist nicht eingeladen!“, konterte sie. Dass er sie geduzt hatte, war schon wieder ein Beweis für seine Unhöflichkeit, also beschloss sie, es ihm

auf seinem Niveau zu sagen. „Also verzieh’ dich!“ Und sie richtete ihren Zauberstab auf ihn. Er schaute sie verduzt an. „Aber, aber...Jessy.“ Sie sog scharf die Luft ein. „Woher kennst du meinen Namen?“, wollte sie wissen. Nun lächelte er wieder. „Ich habe mich bloß erinnert.“ Jedes Wort kam so sanft von seinen Lippen, dass sie eine Gänsehaut bekam. Völlig verwirrt blickte sie zur Seite und wieder zu ihm. Sie zog die Augenbrauen zusammen und drehte leicht ihren Kopf zur Seite. „Aber du erinnerst dich nicht mehr“, stellte er fest und strich ihr plötzlich mit dem linken Handrücken über die Wange. Zuerst wollte sie seine Hand weg schlagen, doch dann überlegte sie. Kannte sie diese Geste nicht? Er hatte sie Jessy genannt. Das tat nur eine einzige Person auf der ganzen Welt. Ganz vorsichtig fragte sie: „Tom?“ So leise, dass sie es selbst kaum hörte. Ihr Gegenüber zog viel sagend die Augenbrauen hoch und lächelte. Es war, als würde der Blitz in sie fahren! Er war der Letzte, den sie hier vermutet hätte. Warum hatte sie ihn nur nicht erkannt? Seine Gesichtszüge waren ganz anders, als vor drei Jahren. So viel Zeit war doch gar nicht vergangen. Er musste jetzt 20 sein, und doch sah er viel älter aus. Sie hätte ihn sicherlich auf Mitte 30 geschätzt. Aber natürlich: diese dunklen Augen hätte sie doch erkennen müssen! Allerdings hatte er keine Locken mehr. Seine Haare waren etwas länger und nach hinten gekämmt. Er war kein Junge mehr. Vor ihr stand ein Mann. Sie dachte nicht nach und fiel ihm um den Hals. Sie klammerte sich regelrecht an seine Schultern und spürte, dass er die Umarmung erwiderte. Ihr Atem stockte und sie konnte es nicht fassen. Er war hier. Ihr bester Freund, Tom Riddle hatte sie wieder gefunden. Ausgerechnet hier in St. Petersburg. Gab es solche Zufälle überhaupt? Sie schloss die Augen und wusste einen Moment lang nicht, ob sie lachen oder weinen wollte. Doch dann besann sie sich plötzlich. Er hatte sie verlassen. Er war einfach verschwunden, hatte sie drei Jahre lang alleine und über seinen Verbleib im Dunkeln gelassen. Sie ließ ihn los und stieß ihn so heftig zurück, dass er ins Straucheln geriet und auf dem Rücken im Schnee landete. Ohne zu zögern, stürzte sie sich auf ihn und fing an mit Fäusten auf seine Schultern und seine Brust einzuhämmern. „Du elender, blöder Esel!“, schrie sie wütend. „Du bist einfach abgehauen, ohne ein Wort! Du egoistischer, scheinheiliger Mistkerl! Wie konntest du nur, WIE KONNTEST DU NUR?!“ Er ließ sie nur für einen kurzen Moment gewähren, bevor er ihre Hände zu fassen bekam und sie festhielt. „Es tut mir Leid.“, brachte er hervor. „Ach so! Es tut dir Leid! Oh, ES TUT IHM LEID! Ist das alles?!“, rief sie und pustete sich eine Locke aus dem Gesicht. „Lass mich bitte aufstehen“, sagte er, wartete aber nicht auf ihre Antwort, sondern packte sie kurzerhand an der Taille und hob sie hoch. Er rappelte sich auf, ließ sie los und klopfte sich den Schnee vom Anzug. Jessy ging kurz entschlossen in die Knie, schnappte sich eine Hand voll Schnee und warf ihn ihm ins Gesicht. Er schloss die Augen, seufzte genervt auf und wischte sich den Schnee mit einer Hand weg. „Jessy...“ Doch sie unterbrach ihn: „Was, Tom? Was?! Immerhin weißt du meinen Namen noch. Ich gratuliere! Und ich hoffe, du hattest ein tolles Leben, die letzten drei Jahre!“ Die Wut kochte in ihr, doch sie versuchte herunter zu fahren. Dann sagte sie etwas ruhiger: „Und jetzt verschwinde. Das kannst du doch so gut!“

Mit diesen Worten wandte sie sich ab und wollte zurück zum Wintergarten gehen. Doch er nahm sie am Arm und zog sie mit sanfter Gewalt zu sich. Sie sah bewusst an ihm vorbei und verschränkte abwehrend die Arme vor der Brust. „Ich weiß, dass ich dich verletzt habe. Aber ich musste weg. Du...du hattest deine Ausbildung und ich wusste, dass du immer deine Freizeit geopfert hast, um mich zu besuchen...“. Er brach ab und sah sie entschuldigend an. Ohne ihn eines Blickes zu würdigen sagte sie: „Damit willst du wohl behaupten, dass du’s mir zuliebe getan hast!“ Zuerst holte er Luft, doch dann sagte er ganz ruhig: „Ja.“ Überrascht sah sie ihn an. Ja?

„Und das konntest du mir nicht wenigstens in einer kurzen Nachricht erklären? Du musstest einfach so verschwinden, als hätte es dich niemals gegeben?“, fragte sie und spürte, wie ihr die Tränen kamen. Sie schluckte hart. Sein Ausdruck wurde bedauernd und er streichelte sanft ihren Oberarm. Sie ließ es ohne Widerstand geschehen, obwohl es sie auf diese Weise noch mehr schmerzte. „Ich wusste, es würde leichter sein, wenn du sauer auf mich wärst. Anders hättest du mich nie gehen lassen. Eher hättest du deine Ausbildung abgebrochen“, meinte er wissend. Jessica wollte protestieren, doch sie schloss ihren Mund wieder, als sie darüber nachdachte. Er hatte Recht. Das wäre typisch für sie gewesen. „Aber glaub mir, wenn ich sage, dass du mir jeden einzelnen Tag, jede einzelne Stunde und jeden einzelnen Moment gefehlt hast.“ Und etwas schwermütig fügte er noch hinzu: „Das musst du mir glauben, Jessy.“ Sie wusste nicht, was sie glauben sollte. In diesem Moment kam Sergej in den Garten. Er trug zwei Wodkagläser in den Händen und blieb abrupt stehen, als er Tom erblickte. Verwirrt sah er zwischen den beiden hin und her. Doch anstatt etwas zu sagen, verschwand er komischerweise ohne ein Wort. Jessica sah ihm verwundert hinterher und dann wieder zu Tom, der ihrem Cousin merkwürdig intensiv hinterher starrte. Dann blickte er ihr wieder in die Augen. Seine

dunklen Augen. Immer noch durchdringend und hypnotisierend. Ihr wurde fast schwindelig. In seinem Gesicht stand nichts mehr. Kein Ausdruck zu erkennen. „Verzeih mir.“ Das klang mehr nach einem Befehl, als nach einer Bitte. Er nahm sie in die Arme, doch sie blieb steif. „Du hast mir mal versprochen, mich nie wieder im Stich zu lassen, weißt du noch?“, fragte sie über seine Schulter. „Im Turm der Vertrauensschüler, damals, in Hogwarts?“ Er ließ sie los und sah sie ernst an. „Ich weiß.“ Mehr sagte er nicht. Jessy gab sich Mühe, ihre Enttäuschung nicht zu zeigen. Doch dann lächelte sie. „Du bist dumm, Tom Vorlost Riddle“, sagte sie. Ihr Gesicht verfinsterte sich aber sofort wieder als sie hinzufügte: „Und du bist nicht eingeladen in meinem Haus.“ Mit diesen Worten wollte sie ihn erneut stehen lassen, doch er kam ihr hinterher. „Das ist nicht dein Haus“, stellte er sachlich fest. „Aber das meiner Familie, also im übertragenen Sinne...“, gab sie gleichgültig zurück. Doch plötzlich blieb sie stehen und zog ihren Rock wieder hoch. Sie musste ihren Zauberstab wieder verstecken. Als sie sich bückte, bemerkte sie, dass Tom sich neben ihr verspannte. Er sog hörbar die Luft ein und aus dem Augenwinkel sah, sie, wie er den Kopf wegdrehte. War ihm übel? Sie wollte schon fragen, ob alles in Ordnung sei, doch dann erinnerte sie sich, dass sie ja wütend auf ihn war. Also tat sie, als hätte sie es gar nicht bemerkt. Nachdem sie den Zauberstab wieder unter ihr Strumpfband geschoben hatte, richtete sie sich auf und ließ ihren Rock wieder fallen. Dann ging sie weiter zur Tür. Er folgte ihr ohne ein weiteres Wort. Als sie eintrat, drehte sie sich zu ihm um und versperrte ihm den Weg. Sie stand nun eine Stufe über ihm und war somit etwas größer als er. Er zog kurz die Augenbrauen zusammen, fing sich aber schnell wieder und bekam sein Gesicht unter Kontrolle. Immer unter Kontrolle. „Kein Zutritt für unerwünschten Besuch“, zischte sie arrogant und wollte die Tür schließen. Doch er hielt mit einer Hand dagegen und stellte seinen Fuß dazwischen. Empört funkelte sie ihn an, doch er zeigte sich sichtlich unbeeindruckt. Ihre Wut loderte erneut auf. „Du bist nicht nur unhöflich, du bist auch noch unverschämt!“ Noch einmal stieß sie gegen die Tür, die sich natürlich nicht schloss und ergriff dann die Flucht, durch die Menschenmenge.

Sie war durch den Salon gehuscht, die Treppe hinauf gerannt und war bereits im zweiten Stock, als sie sich umblickte. Auf der Treppe war niemand. Ohne lange zu überlegen, lief sie zum Ende des Flurs und öffnete sie letzte Tür. Es war so dunkel, dass sie nichts sehen konnte. Sie schloss die Tür ganz sacht und begann, sich vorzutasten. Im nächsten Moment lief sie gegen einen Stuhl. „Au, Mist!“, zischte sie und ihre Hände fanden eine Tischplatte. Sie tastete darüber und fand einen Lichtschalter. Eine grüne Schreibtischlampe ging an und sie konnte erkennen, wo sie war. In der Bibliothek. Im Grunde war das Ding eine ganze Bücherei. Auch hier gab es zwei Etagen und allein hier unten reichten die unzähligen Bücherregale mit ihren Leitern bestimmt drei Meter hoch. Jessy atmete auf, doch da öffnete sich die Tür hinter ihr und ein gewisser Zauberer trat ein. Dummerweise sah er sie auch sofort und kam forschen Schrittes auf sie zu. Überrascht von seiner Entschlossenheit wich sie zurück, bis sie ein Regal in ihrem Rücken spürte. Ende. Es ging nicht weiter. Sie stand mit dem Rücken zur Wand, oder eher zum Bücherregal. Verdammt! Er kam ihr etwas näher, als ihr lieb war und sie wurde unweigerlich an die Szene in der Quidditschumkleide erinnert. Da hatte er sie geküsst. Was würde er heute tun? Dasselbe noch einmal? Sie hoffte inständig, dass es nicht so kommen würde. „Weglaufen bringt nichts, Jessy. Das solltest du doch wissen.“ In seinem Gesicht waren immer noch keine Emotionen. Sie lachte humorlos auf. „Pah! Das sagt der Richtige!“ Er zog wieder die Augenbrauen hoch. „Willst du für immer wütend auf mich sein?“ – „Hast du’s schon vor ein paar Wochen gewusst?“, fragte sie. „Was?“ Er schien wirklich nicht zu wissen, was sie meinte. „Dass ich’s bin. Hast du schon unter der Alexandersäule gewusst, dass ich es bin?“ Aus irgendeinem Grund hoffte sie, er möge es verneinen. Er seufzte tief bevor er antwortete: „Du meinst, als du meine Bücher in den Schnee geworfen hast? Ich...ja. Dieses Parfum würde ich noch immer unter tausenden erkennen...“ – „Danke, danke!“, meinte sie spitz. „Das genügt mir.“ Sie wollte an ihm vorbei, doch er packte sie an den Schultern und drückte sie gegen das Regal. „Du willst ja schon wieder weglaufen. Lass das!“, sagte er eindringlich. „Das ist mein Haus“, gab sie ungerührt zurück. „Ich gehe hin, wo ich will und vor allem, wann ich es will.“ Gerade wollte sie sich wieder befreien, als er sie noch fester packte. Es tat weh und sie verzog das Gesicht. Es fühlte sich an, wie der eiserne Griff ihres Vaters, aber anders. „Lass mich sofort los!“, fauchte sie. „Du bist wie ein scheues Reh“, sagte er sachlich und ließ seine Augen über ihr Gesicht wandern. „Ein Reh tötet man“, zischte sie und drehte ihre Schultern nach hinten, was nichts nutzte. Er schaute sie fragend an. „Was soll das bedeuten?“ Sie hob das Kinn und flüsterte: „Das bedeutet, du musst mich schon töten, wenn ich mich nicht mehr bewegen soll!“ Jessica hatte erwartet, dass er erst einmal eine Weile brauchen würde, um zu antworten doch seine Worte kamen, wie aus der Pistole geschossen. „Falsch! Ich muss bloß deinen Widerstand auslöschen.“ Bei diesen Worten erschauerte sie und zuckte kurz ungewollt

zusammen. Er lächelte deswegen. Dann setzte sie wieder ihren arroganten Gesichtsausdruck auf und sagte: „Na dann viel Glück“. „Danke“, hauchte er und im nächsten Moment spürte sie seine kühlen Lippen an ihrem Hals. Sie erschrak sich darüber so sehr, dass ihr Kopf nach hinten gegen das Regal kippte. *Oh Merlin, ... oh Merlin!* Im ersten Augenblick wusste sie gar nicht, wie ihr geschah. Ihr wurde anders. Komplett anders. Seine Lippen wanderten ihren Hals auf und ab und das mit einer Seelenruhe, dass ihr ein Schauer nach dem anderen den Rücken hinab jagte. Sie konnte sich nicht wehren, sie war vollkommen erstarrt. Vollkommen unfähig, etwas zu tun. Es hallte wieder durch ihren Kopf: *Zu müde um wegzulaufen! Das Todesurteil. Die Schlange schlägt zu! Beißt ihrem Opfer die Hauptschlagader durch, das nur noch kurz zuckt und dann.... vorbei. Verloren.* Aus. Sie unterdrückte ein Stöhnen und presste sich eine Hand vor den Mund, während sich die andere in das Holz des Regals krallte. Er presste sich an sie, schien ihr noch näher kommen zu wollen, als er schon war. Das hätte er vor drei Jahren nie getan. Oder? Entsetzt stellte sie fest, dass er selbst für sie unberechenbar war. Jetzt spürte sie auch seine Zunge, die über ihre Haut glitt. Ihr wurde abwechselnd heiß und kalt und vor ihren Augen flimmerte es. Da ließ er plötzlich von ihr ab, bewegte sich aber kein Stück von ihr weg. Sie erinnerte sich wieder daran, wie man atmete und sie nahm schnell die Hand von ihrem Mund. „Tot“, sagte er tonlos. Jessica konnte nichts sagen. Es war ein Wunder, dass sie es gerade noch schaffte, den Kopf zu schütteln, bevor sie erneut ganz leicht erschauerte. „Ach nein?“, fragte er amüsiert und zog spöttisch eine Augenbraue hoch. Doch dann wurde er sofort wieder ernst und sein Gesicht war wieder eine emotionslose, kontrollierte Maske. „Dann sag mir, dass ich aufhören soll“, hauchte er und sein Gesicht näherte sich ihrem. Seine Lippen strichen über ihre, ganz sacht und zärtlich. Nur widerwillig drehte sie den Kopf zur Seite und schloss die Augen. Ihr Herz raste, ihre Schläfen pochten und sie versuchte verzweifelt, einen klaren Gedanken zu fassen. Aber es gelang ihr nicht. *Die Maus verblutet langsam. Und die Schlange sieht geduldig zu, denn sie weiß, dass es bald zu Ende sein wird, und dass sie ihre Beute schon längst bekommen hat.* Jessica wollte zur Seite an ihm vorbei gehen, doch sein Arm versperrte ihr den Weg, als er sich gegen das Regal lehnte. „Jessy...“ Er sah sie an, doch sie senkte den Blick auf den Boden. Wenn sie ihm jetzt in seine dunklen Augen sah, wäre es vorbei. Warum nur war sie so schwach? Tom strich ihr mit der freien Hand durch die Haare und ließ mehrere Locken durch Zeige- und Mittelfinger gleiten. „Sag mir, dass ich aufhören soll“, wiederholte er leise. Sie konnte nichts sagen. Es war, als hätte sie ihre Sprache vollkommen vergessen. Ihr Kopf war vollkommen leer gefegt. Da spürte sie plötzlich seinen Arm um ihre Hüfte und er zog sie zu sich heran. „Stoß mich zurück!“, verlangte er mit bebender Stimme. Sie wollte. Nur zu gerne hätte sie ihn von sich gestoßen, sodass er wieder auf dem Boden gelandet wäre. Er hatte es verdient! Er mehr, als sonst wer. Sie hob ihren Blick und traf auf durchdringende Dunkelheit. „Stoß mich weg“, flüsterte er ein letztes Mal, dann küsste er sie. Ihr Atem setzte aus. Sein Kuss fühlte sich vertraut an und doch fremd. Seine Lippen waren kühl genau wie damals. Seine Arme schlangen sich um sie und sie spürte, wie er jeden einzelnen Muskel anspannte. Ihre Hände ruhten auf seiner Brust. Darunter fühlte sie seinen Herzschlag. Er ging ungleichmäßig. Das Blut rauschte ihr in den Ohren und sie hatte das Gefühl, zu fallen. Aber Tom hielt sie fest. Er hielt sie im Arm. Ein ihr sehr fremdes Gefühl machte sich in ihrem Körper breit. Es hieß Schutz, Geborgenheit. Und doch ließ er sie Bedenken spüren. Beide wussten, dass das nicht richtig war und dass es ganz sicher noch viel größere und vernichtendere Folgen haben würde. Für jeden von ihnen. Für Jessy und für Tom. Für ihre Familie. Für seine Pläne. Für ihren Beruf. Für sein Leben. Für ihr Leben. Ihre Hände wanderten seine Schultern hinauf, umschlangen seinen Nacken. Es war genau, wie damals. Sie sah und fühlte sich fallen. Eine unheimlich kraftvolle, betäubende und auch irgendwie dunkle Macht zerrte sie hinab und sie verlor sich. Das war einer dieser Momente, in denen man alles um sich herum vergaß. Und Jessica spürte, dass da mehr zwischen ihnen war, als nur Freundschaft. Sie wollte das nicht! Sie wollte sich nicht verlieben, schon gar nicht in ihren besten Freund, der einfach so nach drei Jahren wie aus dem Nichts wieder aufgetaucht war und nun versuchte, sie wie selbstverständlich zu verführen.

Es wäre besser gewesen, jetzt damit aufzuhören. Es wäre besser für alle gewesen, das jetzt abubrechen. Sie wollte, und doch wollte sie nicht. Er hörte nicht auf. Es schien, als würde das ewig so weiter gehen. Seine Lippen auf ihren, die sich so langsam und bestimmt bewegten. Plötzlich hörte sie, wie er aufseufzte und einen Augenblick später zog er seinen Kopf nur so weit zurück, dass sich ihre Lippen nicht mehr berührten. Das kleine Bisschen Abstand zwischen ihnen schien sie in diesem Moment meilenweit voneinander zu trennen. Sein kalter Blick stach in ihre Augen und noch immer hielten sie sich in den Armen. Eine dunkle Strähne hatte sich aus seinen Haaren gelöst und fiel ihm nun ins Gesicht. Er atmete durch den Mund und schien selbst etwas überfordert mit der Situation zu sein. Keiner der beiden sagte ein Wort. Weder er, noch sie konnte sich dazu

durchringen, diesen Moment fortzusetzen oder endgültig zu beenden. Er stützte seinen Kopf gegen ihre Stirn und beide schlossen ruhig die Augen, während sie mit den Fingern durch seine Haare strich. Eine gefühlte Ewigkeit standen sie so da, hörten und spürten den Atem des anderen, rochen den Duft des anderen und schwiegen. Überraschender Weise war sie die erste, die die angenehme Stille brach. „Was machst du ausgerechnet in St. Petersburg?“, flüsterte sie, die Augen noch immer geschlossen. Tom ließ einige Sekunden verstreichen, bevor er antwortete: „Geschäfte. Ich bin geschäftlich hier.“ Jegliche Kontrolle war aus seiner Stimme verschwunden und hatte Platz für Erschöpfung gemacht. Er klang, als wäre er gerade eine halbe Stunde am Stück gerannt. So fühlte sie sich. Ausgelaugt, merkwürdig ausgepowert. Als hätte man ihr die Lebenskraft ausgesaugt. Geschäfte. Diese Antwort reichte ihr vorerst. Sie öffnete die Augen und nahm ihren Kopf von seinem. „Du solltest gehen“, murmelte sie betroffen, hielt ihre Arme aber noch immer um seinen Nacken geschlungen. Auch er öffnete die Augen, sah aber zu Boden und strich mit seinen Händen über ihre Taille. „Ja, das sollte ich wohl“, sagte er sachlich und hob den Blick. In diesem Moment wurde ihr wieder schwindlig. Dieser Mann schaffte es tatsächlich mit nur einem Blick, sie völlig aus der Bahn zu werfen. „Aber ich will nicht“, hauchte er ihr entgegen. Jessy wurde klar, dass das so niemals ein Ende finden würde. Aber es musste. Es musste ein Ende geben. So legte sie ihre Hände gegen seine Schultern, drückte ihn sanft von sich weg und ging an ihm vorbei zum Schreibtisch, um den Abstand wieder herzustellen. Sie wandte ihm den Rücken zu und blickte ihn über die Schulter an. Nur sehr langsam drehte er sich zu ihr um. „Man tut vieles, was man eigentlich gar nicht will“, sprach sie. „Das weißt du doch.“ Jetzt lächelte sie. Verzeihend. Und er schien es zu verstehen, denn sein Mundwinkel zuckte für einen kurzen Moment verräterisch nach oben. Dann kam er auf sie zu, legte seine Hand in ihren Nacken und küsste sie so unerwartet und stürmisch, dass sie nicht einmal protestieren konnte. Seine Zunge tauchte zwischen ihre Lippen, fordernd und aggressiv. Es fühlte sich an, wie eine Strafe. Er wollte ihr den Geschmack einprägen, wollte, dass sie es ganz sicher nicht vergaß. Er streute noch einmal Salz in die Wunde, offenbar seine Art, sich zu verabschieden. Genauso plötzlich, wie er sie geküsst hatte, hörte er dieses Mal auch wieder auf. Er strich über ihren Nacken und sah sie wieder ohne jegliche Emotion an. „Ich werde dich wieder finden, Jessy. Das verspreche ich dir.“ Es klang wie eine Drohung aus seinem Mund und seine Augen durchschauten sie bis zum tiefsten Punkt. Seine Hand wanderte zu ihrer Wange, er strich noch einmal zärtlich mit dem Daumen darüber, dann wandte er sich ab und ging zur Tür. Sie spürte seine Berührung noch auf ihrer Haut brennen, als er sich an der bereits von ihm geöffneten Tür noch einmal nach ihr umdrehte und zögerte. „Nun hau endlich ab, Riddle!“, rief sie und bemühte sich, ihre Stimme überzeugend klingen zu lassen. Ein amüsiertes und zugleich warmes Lächeln umspielte seine Lippen, dann trat er aus der Bibliothek und die Tür schloss sich leise hinter ihm.

Okay, erst mal Luft holen und das eben Gelesene auf sich wirken lassen. Ganz ruhig bleiben ^^ Wenn ihr glaubt, ihr habt euch wieder einigermaßen erholt, habt ihr ja vielleicht Lust auf das hier:

<http://www.yusrablog.com/wp-content/uploads/2010/11/Rachel-Weisz-Hot-Dress-Picture-520x696.jpg> - Jessy in ihrem Kleid!

<http://www.perfectpeople.net/photo-picture-image-media/Ralph-Fiennes-325x360-14kb-media-1068-media-87807-1077942300.jpg> - und der junge Tom Riddle, der bereits jetzt schon viel zu wütend ist.

Ich hoffe, es hat euch gefallen! :DD Und wenn ihr wieder Luft bekommt und eure Kräfte wieder mobilisiert habt, würde ich mich über KOMMIS freuen! ^^

Liebe Grüße,
Blue

Nachtleben

Liedtipp: "Nightlife" von IAMX

@Zelda-Angel: Ich kann dich gut verstehen, denn um ehrlich zu sein hätte ich auch gerne mit ihr getauscht! ^^

@sweetdark: Dankeschön! Für alles! Ich freu mich immer besonders darüber, wenn du auch meine anderen FFs kommentierst! :D

London, Ende Februar 1949

Langsam und bedächtig schlich sie sich durch die engen Gassen. Santally durfte nicht weit sein, sie hatte vorgeschlagen, selbst den Hintereingang zu benutzen, aber dem alternden Zauberer war es lieber gewesen, dass sie auf mehr oder weniger legalem Weg ins Geschäft gelangte. Santally machte sich immer Sorgen um sie, wo es nur ging. Der kauzige, grauhaarige Mann war ihr Mentor. Jeder junge Auror bekam in seinem ersten vollwertigen Jahr einen Meister zur Seite gestellt, mit denen sie gemeinsam auf Verbrecherjagd gingen. Jessy hatte aber öfter das Gefühl, dass sie mehr auf ihn aufpassen musste. Wie oft sie ihm in den vergangenen Wochen mal wieder das Leben gerettet hatte, wusste sie nicht. Ab 32 hatte sie aufgehört, zu zählen. Naja, in vier Monaten würde sie ihn los sein und eigentlich war der recht kleine Mann doch ein ziemlich guter Lehrer. In diesem Moment erklang die Glocke des Big Ben und eine Schar Krähen flog aufgescheucht davon. Zwölf Uhr. Mitternacht. Und sie hatten ihre Zielperson noch immer nicht auf frischer Tat ertappt. Jessica drehte nervös und ungeduldig ihren Zauberstab in der Hand, als sie die Tür zu der Rumpelkammer öffnete. Sie quietschte verräterisch und Jessy kniff die Augen zusammen. Einen kurzen Moment lang hielt sie inne und lauschte. Nichts zu hören. „Huuuuuiijh“, seufzte sie erleichtert und betrat den dunklen Raum. Wenn ihr Mentor mal wieder trödeln würde, dann könnte sie hier lange warten. Deshalb hoffte sie inständig, dass er sich dieses Mal beeilen würde. „Lumos.“ Im gleichen Moment ertönte ein Schrei: „Aaaah! Halt! Stehen bleiben! Im Namen des Zauberei...“ – „Sschht! Santally! Ich bin's!“; zischte sie wütend und der grauhaarige Mann nahm seinen Zauberstab von ihrem Hals. „Oh,...Jessica. Ich dachte, du wärst...“ – „Psscht!“ Seine Schülerin lauschte und hob den Blick zur Decke. Über ihnen knarrten laut ein paar Dielen, dann hörten sie Gepolter und die Tür, die zuknallte. „Großartig!“, fluchte Jessy und stürzte hinaus. Santally folgte ihr etwas verwirrt, holte sie aber erst mitten auf der regennassen Straße ein, weil sie rannte. „Er hat Sie gehört!“, keuchte sie, während sie weiterlief, die Augen starr nach vorne gerichtet. „Er wird ins,...he, Ministerium gehen,...he, die Beweise vernichten!“

Der Meister wollte etwas sagen, doch Jessica gab noch einmal voll Speed und raste ihm davon, zum nächsten Besuchereingang.

Als die Telefonzelle nach unten gefahren und sie ausgestiegen war, hielt sie inne. Ob Lockwood schon hier war? Bestimmt, schließlich hatte ihre Zielperson einen Vorsprung. Die Eingangshalle war menschenleer. Hier war um diese Uhrzeit selten jemand. In keinem der Büros brannte Licht. Nur die Lampen hier unten erleuchteten das Gebäude schwach. Jessica ließ ihren Blick über die Fenster wandern. So wie sie Santally kannte, hatte er mit Sicherheit Verstärkung gerufen. Das konnte doch nicht sein! Zwei Auroren schaffen es nicht, einen kleinen Fisch zu fangen! Lockwood wurden nicht bloß schwarze Künste vorgeworfen, man hatte in den letzten Jahren auch einige Hinweise auf eine Verschwörung am Zaubereiminister entdeckt. Lockwood selbst sollte dabei zwar bloß ein Handlanger sein, aber man hoffte darauf, dass er ihnen sagen würde, was er wusste. Jessy hatte darüber nur den Kopf geschüttelt. Das war doch absurd. John Lockwood, der eigentlich ziemlich gut aussehende, reiche, aber arrogante und schmierige Magier im mittleren Alter hatte sicherlich Dreck am stecken, aber er war garantiert nicht so blöd, alles frei Schnauze auszulaudern, was man gerne von ihm gewusst hätte. Die junge Aurorin hatte die Hoffnung, dass der Schnösel sie heute Nacht direkt zum Zentrum des Ganzen führen würde. In das „Rattennest“, wie die Auroren illegale Versammlungen nannten. Da

hörte sie plötzlich Schritte, die sich ihr von vorne näherten. Aber sie sah nichts. Entschlossen richtete sie ihren Zauberstab nach vorne und verengte ihre Augen zu schmalen Schlitzten. Wer kam da? Zu ihrer Überraschung stürzte Santally aus der Dunkelheit auf sie zu. Sein Blick war panisch. „Jessica!“, rief er, schon aus meterweiter Entfernung. „Raus! Er ist draußen, schnapp ihn dir!“

Ohne auch nur eine Sekunde zu zögern, fuhr sie herum und lief los. Sie sprang in das Flohnetzwerk und im nächsten Moment fand sie sich neben der leicht befahrenen Straße des Picadilly Circus wieder. Es goss nun in Strömen, das Wasser reichte bis an den Bordstein heran. Aus verlässlichen Quellen wusste sie, dass Lockwood hier schon öfter bei Besuchen in einer Muggelkneipe gesehen worden war. Sie hatte sich gerade orientiert, da kam besagter Zauberer auch schon um die Ecke gehetzt. Jessica reagierte schnell und rief: „Expelliarmus!“ Der dunkle Magier sah seinem Zauberstab überrascht nach, bevor er sich umdrehte und flüchtete. Jessica flitzte los. Sie durfte ihn auf keinen Fall verlieren! Auf keinen Fall durfte er ihr entwischen! Immer wieder schleuderte sie Flüche hinter ihm her, doch er lief im Zick-Zack. Der Bürgersteig wurde ihm wohl nach einer Weile etwas zu offensichtlich, denn plötzlich schlug Lockwood einen Haken und rannte über die Straße. Als Jessica ihm nachsetzte, tat es plötzlich einen dumpfen Knall, sie spürte einen starken Schmerz an ihrem linken Schienbein und fand sich auf dem Rücken liegend auf der nassen Straße wieder. Aufblendlicht nahm ihr die Sicht und sie erhob sich leicht benommen, während in ihrem Kopf alles schwankte. Sie war vor ein Auto gelaufen! Um nicht wieder zur umzufallen, stützte sie sich auf der Motorhaube des Wagens ab und wischte sich ihre klatschnassen Haare aus dem Gesicht. „Oh mein Gott! Sind Sie in Ordnung?“, fragte der besorgte Autofahrer, der soeben ausgestiegen war, doch Jessy reagierte gar nicht auf ihn, sondern stieß sich vom Wagen ab und rannte weiter. Ihr Bein war kurz davor, nachzugeben doch sie tat ein paar Sprünge und hatte die Straße endlich hinter sich gelassen. *Verflucht!* Dank diesem Muggel würde ihr Lockwood noch durch die Lappen gehen! Sie hetzte durch die nächste Seitenstraße und befand sich dann an einer Kreuzung. Hier war wieder alles leer und still. Nur das Rauschen des Regens war zu hören. In der Ferne ertönte die Sirene eines Polizeiwagens und dann donnerte es laut. Sie blickte sich um. Wo sollte sie hinlaufen? Nach links? Oder nach rechts? Wo war Lockwood hingelaufen? Ihre Chancen standen 50:50. Sieg oder Niederlage. Triumph oder Kapitulation. Sie trat unruhig von einem Fuß auf den anderen, während sie die Nässe schon auf ihrer bloßen Haut spürte. Da wurde ihr plötzlich etwas von hinten über den Schädel gezogen, ihr wurde schwarz vor Augen und sie landete unsanft in einer Pfütze. Auf dem Bauch liegend drehte sie den Kopf nach hinten und erkannte Lockwood, der mit einer zerbrochenen Flasche in der Hand über ihr stand. Im nächsten Moment nahm er ihr den Zauberstab ab und grinste fie. „Tja, Kleine. Der Job ist wohl nichts für dich“, sagte er selbstgefällig und richtete ihn auf seine Besitzerin. Sie hoffte, dass ihr eigener Zauberstab ihr nichts antun würde, aber sie war sich nicht sicher. Mit letzter Kraft drehte sie sich auf den Rücken und trat Lockwood fest zwischen die Beine. Der Zauberer ächzte gequält auf, ließ ihren Zauberstab fallen und sank auf die Knie. Von dieser Haltung aus fiel auch er auf den Beton und rührte sich nicht mehr. Jessica sah den schwarzen Himmel. Der Regen lief über ihr Gesicht und sie wusste, dass sie aufstehen musste. Entschlossen, aber vor Schmerzen stöhnend spannte sie ihre Bauchmuskeln an, richtete sich auf und griff sich ihren Zauberstab. Während sie wieder auf die Beine kam, befühlte sie mit der freien Hand ihren Hinterkopf. Sie zog ein paar Scherben aus ihrem Haar und im Lichtschein der Straßenlaternen konnte sie Blut daran sehen. Sie ballte die Hand zur Faust und richtete ihren Zauberstab auf John Lockwood, der noch immer jämmerlich auf dem Boden kauerte. „Tja, Kleiner!“, sagte sie und lächelte. „Die Magie ist wohl nichts für dich!“ Da hörte sie die Stimme von Santally, die ihren Namen rief.

„Ich bin hier!“, schrie sie, ohne ihren Fang aus den Augen zu lassen. „Santally! ICH BIN HIER!!“

Eine Stunde später saß Jessica im St. Mungo auf einer Krankenliege und ließ sich von einer Schwester den Kopf untersuchen. Zum Glück war die Wunde nicht sehr tief und musste nicht genäht werden. Aber sie hatte die letzten fünf Minuten verschiedene Tränke schlucken müssen, jeder davon war auf seine eigene Art widerlich gewesen. Da trat die Schwester vor sie und leuchtete mit einer kleinen Lampe in ihre Augen. Sie blinzelte und wollte den Kopf wegdrehen. „Schauen Sie bitte hier her, Miss Whiteman“, sagte die junge Frau tadelnd und starrte sie an. „Haben sie Übelkeitsgefühle, Schwindel, Müdigkeit, wissen Sie noch ihre gesamten Personalien?“ Überfordert zog Jessy die Augenbrauen hoch und fragte: „Ähm,...was war das Erste?“ Die Frau im weißen Gewand nickte wissend und gleich drauf kam Santally ins Zimmer. „Dieser miese, dreckige Schweinehund wird dafür bezahlen, was er mit dir gemacht hat, Jessica“, presste er hervor. „Und wenn ich diesen Wichser mit meinen eigenen Händen erwürgen muss,...ich werde.“ – „Mister Santally!“, fuhr ihm die

Krankenschwester aufgebracht dazwischen. „Bitte mäßigen Sie Ihren Umgangston! Das hier ist schließlich ein Krankenhaus und kein Londoner Pub!“

Der alte Kauz senkte den Kopf, zwinkerte seiner Schülerin aber heimlich zu. „Miss Whiteman wird bis auf Weiteres hier bleiben müssen. Es gibt Anzeichen für eine leichte Gehirnerschütterung.“, hörte sie die Schwester noch sagen, bevor sie aus dem Raum verschwand, natürlich nicht ohne Santally darauf hinzuweisen, dass die Patientin dringend Ruhe benötige! (Im Klartext: „In spätestens zwei Minuten sind Sie hier raus!“)

Santally setzte sich vor sie auf einen Stuhl und lächelte mitleidig. „Tut mir leid, dass du das abgekriegt hast. Aber wir haben den Dreckskerl! Lockwood kam überhaupt nicht dazu, die Beweise in seinem Büro zu vernichten, wir waren schon vorher da.“ Er grinste über beide Ohren. Jessica lächelte, aber auch ohne einen Spiegel zu haben, wusste sie, dass es sehr gequält aussah. Ihr Kopf schien zu explodieren und gleichzeitig bleischwer auf ihrem Hals zu sitzen. Ihr Mentor klopfte ihr sanft auf die Schulter und sagte: „Ruh dich aus. Wir sehen uns bestimmt nächste Woche.“ Dann ging er hinaus. Jessy seufzte. Das war seine Art, ihr zu sagen, dass sie etwas wirklich gut gemacht hatte.

London, Anfang März 1949

Müde schloss Jessica ihre Wohnungstür auf und trat ein. Sie zog ihren Regenmantel aus, hängte ihn an den Haken, streifte ihre Schuhe ab und ging ins Wohnzimmer, um sich auf ihr kleines blaues Sofa plumpsen zu lassen. Matt ließ sie ihren Kopf gegen das Polster fallen und verzog das Gesicht, als ein stechender Schmerz durch ihren Hinterkopf zuckte. Es war jetzt zwei Wochen her, dass sie vor ein Auto gelaufen war und eine Glasflasche auf dem Schädel zerdeppert bekommen hatte. Und noch immer hinkte sie leicht. Ihr komplettes Schienbein war blau vor Blutergüssen. Die Kopfschmerzen traten glücklicherweise nur noch abends auf und langsam wurde es besser. Jessica hatte jetzt zwei Stunden Ruhe für sich, bevor sie wieder durch die nächtlichen Straßen laufen musste. Ja, der Beruf war anstrengend. Aber niemand hatte gesagt, dass es einfach werden würde. Sie schloss die Augen.

Nur wenig später schlug sie die Augen wieder auf und sah auf ihrer Wanduhr, dass es bereits halb zehn durch war. Um viertel vor zehn sollte sie sich mit Santally in der Queensroad treffen, um ein „Rattennest“ aufzudecken. Sie sprang etwas zu schnell auf, ihr Bein schmerzte und sie biss fest die Zähne zusammen. Dann ging sie in ihr Schlafzimmer, um sich umzuziehen. Mittlerweile hatte sie gelernt, dass sich jeder Auror auf seine Weise einen Namen machen musste, um erfolgreich zu sein. Sie wusste nicht, ob sie für ihr frühes Alter schon gut war, aber auf jeden Fall war sie nicht schlecht. Und jeder Auror hatte besondere äußerliche Merkmale. Santally zum Beispiel hatte graue, abstehende Haare, graue Kotletten und einen grauen Bart. Den Spitznamen „Kauz“ trug er also nicht umsonst. Da gab es auch ein paar Frauen, aber die waren eher unauffällig. Jessy wollte nicht bloß eine von vielen sein. Sie wollte auffallen. Sie bestritt es ja gar nicht, dass sie Aufmerksamkeit suchte. Vielleicht war das mit ein Grund, warum sie ihre langen, schwarzen Locken immer offen trug und sie immer weiter wachsen ließ. Bei ihren Verfolgungsjagden wehten ihr ihre Haare immer um die Schultern, in günstigen Fällen fielen sie ihr ordentlich verwuschelt über den Rücken.

Doch das war eigentlich eher eine Marotte. Was sie ganz gezielt trug war schwarz. Ebenso zog sie sich auch jetzt an. Eine schwarze Stoffhose, von denen sie bestimmt zehn im Schrank hatte, eine schwarze Bluse und immer schwarze Schuhe. In ihren zwanzig Paar kamen überhaupt keine anderen Farben vor. Santally nannte sie spaßeshalber immer „Blacky“, was ihr allerdings gar nicht gefiel. Da klang wie der Name für eine Katze. Im Grunde war es auch noch zu früh, um sich einen Namen zu machen. Aber sie wollte einen Namen! Sie wollte sich selbst ein wenig aus der Menge herausheben. So wie sie es immer getan hatte, angefangen bei ihrer Familie, zu der sie so gut wie gar keinen Kontakt mehr hatte. Das war ihr auch Recht so. Mit ihrem Vater wollte sie ohnehin nicht reden. Und ihre Mutter? Tja, Mary Whiteman schickte ihr einmal pro Monat einen Brief. Den ersten, im Januar, hatte Jessy noch gelesen. Alle danach und alle die noch folgen würden, schickte sie ungeöffnet zurück an den Absender.

Genau pünktlich kam sie an der Kreuzung zur Queensroad an, doch von Edward Santally fehlte jede Spur. Sie dachte sich nichts dabei, es war normal, dass er immer mit zwei bis drei Minuten Verspätung ankam. Also

lehnte sich die schwarze Lady an eine Straßenlaterne und wartete mit verschränkten Armen auf ihren Mentor.

Als er um zehn Uhr immer noch nicht aufgetaucht war, begann Jessy, sich ernsthafte Sorgen zu machen. Gleichzeitig fragte sie sich, ob sie sich vielleicht vertan hatte. Aber das hier war ohne Zweifel die Queensroad und es war nun schon zehn Uhr durch. Ob das ein Test war? Ob Santally wollte, dass sie die Sache alleine meisterte? Als eine Art Bewährungsprobe? Als es wieder anfang, zu regnen, war sie die Warterei endgültig leid, blickte sich vorsichtshalber um, ob auch niemand sie sah und schwang ihren Zauberstab. „Expecto Patronum“. Aus ihrem Zauberstab erschien ein helles Licht und vor ihr stand nun ein Einhorn. Sie flüsterte dem zierlichen Tier zu, dass es Santally finden sollte und es stob mit wehender Mähne davon. Besorgt sah sie dem Licht nach und hoffte, ihr Patronus würde erfolgreich sein. Dass es ein Einhorn war, hatte sie erst in ihrem ersten Ausbildungsjahr erfahren. Da war es nötig gewesen, einen gestaltlichen Patronus zu zaubern. Es hatte sie überrascht. Das einzige Mal, wo sie etwas mit einem Einhorn zu tun gehabt hatte war vor Jahren gewesen, als sie am Ufer des schwarzen Sees in Hogwarts neues Blaumantelkraut für Slyghorn besorgen musste. Damals hatte sich das Tier äußerst merkwürdig verhalten. Es war von einem Huf auf den anderen getreten und hatte den Kopf hektisch auf und ab geschleudert, bevor es in den Wald verschwunden war. Deshalb war ihr erster Patronus auch genauso schnell wieder verschwunden, wie sie ihn produziert hatte. Ihre glückliche Erinnerung war von Schmerz überrollt worden, der Schmerz über einen Verlust. Tom Riddle. Plötzlich hatte sie ihn wieder vor Augen. St. Petersburg hatte sich in ihr Gedächtnis gebrannt und sie musste sich selbst davon abhalten, immer wieder daran zu denken. Noch jetzt ließ es sie erschauern, wenn sie an seine Berührungen dachte. Sie schüttelte den Kopf und zog ihre Taschenuhr hervor. Zehn nach zehn. *Merlin, Santally! Wo zum Teufel bleibst du?!* Unruhig tigerte sie ein kurzes Stück auf und ab, der Regen wurde stärker und die Straße war noch immer wie leergefegt. Auch ihr Patronus kehrte nicht zurück und so beschloss Jessy, einen Alleingang zu starten. Dafür würde sie, im schlimmsten Fall wahrscheinlich eine Verwarnung bekommen, aber das war's ihr wert, Santally hatte ihr immerhin die Adresse gegeben. Mit schnellen, eleganten Schritten huschte sie, wie eine Katze den Bürgersteig entlang und duckte sich ab und zu.

Am Ziel angelangt, blieb sie vor dem Gartentürchen stehen. Es war ein englisches Haus, wie jedes hier in der Queensroad. Ein kleiner Vorgarten, zweistöckig, nicht sehr weitläufig, unauffällig. Doch hier brannte kein Licht, obwohl Jessy ganz klar Stimmen hören konnte.

Sie schaute sich noch einmal um, kein Patronus, kein Santally, keine Menschenseele.

Schleichend pirschte sich die junge Aurorin am Gartentor vorbei und huschte bis zur Tür, wo sie in die Hocke ging und ihr Ohr dagegen drückte. Zuerst redeten ein paar männliche Stimmen wild durcheinander, im Flüsterton. Dann wurde plötzlich alles still und Jessica glaubte ein Zischen zu hören. Dann näherten sich Schritte. Sie reagierte blitzschnell, warf sich auf den Boden und rollte sich in eine der Hecken im Vorgarten. Vom nassen Rasen aus, sah sie, wie sich die Tür öffnete und zwei schwarz gekleidete Gestalten hinausschlüpfen. Jessy verharrte bewegungslos hinter der Hecke, bis sie vorbei waren. Als sie sich sicher glaubte, lugte sie vorsichtig hinter ihrem Versteck hervor und horchte. Das allgemeine Gemurmel ging weiter. Von vorne würde sie nicht hier herein kommen, das stand fest. Sie entschied sich für Santallys Rat und beschloss, es mit der Hintertür zu versuchen. Als sie sich so durch das nasse Gras schlich, bemerkte sie plötzlich ein Fenster. Geräuschlos duckte sie sich wieder und huschte vorbei. Im ganzen Haus kein Licht. Nicht einmal ein Kerzenschein. Verdächtig, so was. An der Hintertür lauschte sie erneut. Die Stimmen klangen leiser und so traute sie sich, das Schloss zu knacken. *Aloho mora*, dachte sie und die Tür öffnete sich einen Spalt. Mit der freien Hand fuhr sie zwischen Tür und Rahmen und schob sich langsam und still hinein. Wenn Santally das herausfand, würde er sie umbringen! Ganz sicher! Das, was sie hier tat, war nicht nur dumm sondern auch „schießgefährlich“, wie ihr Mentor es ausdrücken würde.

Aber sie musste diese Chance nutzen (und vielleicht war sie auch einfach nur so neugierig, wie zwanzig kleine Kinder, aber nur vielleicht!). Sie schlich sich durch den kleinen Flur, an der Küche vorbei. Ein Zimmer weiter drangen die Stimmen in ihr Ohr. Sie ging zwei Schritte rückwärts und verschwand in die Küche. Dort kauerte sie sich auf den Boden und bemühte sich, gut zuzuhören. Doch ihr Herz schlug so laut, dass sie befürchtete, es könne jemand hören. Noch dazu rauschte ihr das Blut in den Ohren. Da erhob plötzlich jemand seine Stimme aus dem Gemurmel: „Crucio!“ Ein furchtbarer Schmerzensschrei ertönte und Jessy sah aus dem Augenwinkel das Licht. Verwundert blickte sie auf und sah genau über sich eine Durchreiche zu dem Zimmer. Vorsichtig kniete sie sich hin und lugte gerade so weit über den Rand, dass sie etwas erkennen konnte. Da standen gleich mehrere dunkle Personen, alle an die Wände des Raumes gepresst. In der Mitte des Raumes stand eine Kapuzengestalt, die ihren Zauberstab auf eine am Boden liegende Person richtete. Und am Boden

lag: Santally! Jessy schlug sich die Hand vor den Mund, um nicht zu schreien! Ihr Mentor wälzte und krümmte sich qualvoll und schrie schmerzvoll auf. Zum ersten Mal klang seine Stimme wie die, eines alten Mannes. „Crucio!“, zischte die Kapuzengestalt schlangenhähnlich und Santally zuckte und strampelte und schrie laut auf. Ihre Augen füllten sich mit Tränen und sie glaubte, sich übergeben zu müssen. Sie musste ihm helfen! Sofort! Bloß wie? Da fiel ihr die einzige Möglichkeit ein, die sie wusste: Ihr Patronus! Dieses Mal bemühte sie sich bis aufs Äußerste, dass seine Form abstrakt ausfiel. Auf diese Weise konnte sie ihn als feinen Nebel aus der Tür schleusen und ihm gleichzeitig den Auftrag erteilen, zur Aurorenzentrale zu schweben. „Queensroad Nummer 12. Rattennest. Verletzter Auror. Brauche dringend Verstärkung.“, flüsterte sie kaum hörbar und schickte ihren Patronus los. Diesen Code lernte ein jeder Auror schon ganz am Anfang. Er wurde einem, wenn nötig eingehämmert, man musste ihn im Schlaf aufsagen können, denn oft hingen von eben diesem Code ganze Menschenleben ab. Heute wohl auch das von Edward Santally.

„Nun, Ed“, zischte die Kapuzengestalt bedrohlich. „Willst du mir immer noch den Dienst verweigern?“ Ihr Mentor zitterte und antwortete nicht, starrte nur demonstrativ an seinem Peiniger vorbei. „CRUCIO!“ – „AAAAAHHH!“ Jessica hielt sich die Ohren zu und duckte sich runter, wie ein kleines Kind. Sie konnte das nicht ertragen. Gleich darauf ertönte wieder die zischende Stimme und sie erinnerte sich an ihr fünftes Jahr in Hogwarts, an die tote Ravenclaw und an das Zischen, das sie so oft gehört hatte. „Meine Todesser haben dich mehr als einmal angeworben, Edward“, hörte sie die eindeutig männliche Stimme. *Todesser??* Dieses Wort hatte Jessy noch nie zuvor gehört. War das eine ihr unbekanntes Spezie?

„Also.“, fuhr die Kapuzengestalt fort. „Ich frage dich nun zum aller letzten Mal, Edward.“

Sie richtete sich wieder auf und blickte über die Durchreiche. Santally hob den Kopf und blickte in ihre Richtung. Seinen Ausdruck konnte sie nicht erkennen, sie war sich nicht einmal sicher, ob er sie überhaupt sah. „Wirst du dich mir anschließen und dich mir damit unterwerfen?“, fragte die Kapuzengestalt und bückte sich leicht zu ihm herunter. Da lachte ihr Mentor plötzlich laut auf. Jessy hatte keine Ahnung, was er damit bezwecken wollte. Noch verwunderter war sie allerdings über die Worte der Kapuzengestalt, die aussah, wie der Sensenmann persönlich. Da erstarb seine Lache abrupt und er sagte laut und übertrieben deutlich: „FICK DICH, VOLDEMORT!“ Er hatte kaum zu Ende gesprochen, als sein Peiniger schon wütend schrie: „Avada Kedavra!“ Jessy schlug beide Hände vor den Mund, ließ sich auf den Boden sinken und wimmerte kläglich. Das grüne Licht, das sie aus dem Augenwinkel sah, verglimmte. Angestrengt presste sie die Augen zu und unterdrückte jegliche Laute. Innerlich schrie sie, wie noch nie. Da wurde plötzlich die Eingangstür aufgerissen und schon wieder zugeknallt. Eine weitere Person stürmte in das Zimmer. „Mein Herr!“, schrie derjenige. „Sie kommen! Man hat uns verraten! Die Auroren! Sie kommen!“

„Sofort alle raus hier!“, befahl die zischende Kapuzengestalt und gleich darauf disapparierten so viele Magier auf einmal, wie es Jessy noch nie gehört hatte. Dann war alles still. Zitternd erhob sie sich und schaute noch einmal in das Zimmer. Da lag Santally auf dem Boden. Außer seiner Leiche war weit und breit nichts zu sehen. Vorsichtig stand Jessica auf und huschte in gebückter Haltung in den leeren Raum. Vor ihrem Mentor fiel sie auf die Knie und legte ihre Hand auf seine Schulter. Er lag auf dem Rücken. Aschfahl. Sein Körper war noch da, doch Edward Santally war nicht mehr hier. Er war tot. Ihr Mentor, mit der ausgesprochen ausgefallenen Wortwahl war tot. Jessy seufzte traurig. Doch sie weinte nicht. Sie würde nicht weinen! Sie rieb seine Schulter und starrte in seine offenen, leeren Augen. „Ach, Santally“, murmelte sie bestürzt. „Verflucht!“

In ihrem Kopf brannten zwei Wörter, die sie immer und immer wieder wiederholte: *Todesser, Voldemort, Todesser, Voldemort, Todesser, Voldemort, Todesser, Voldemort, Voldemort, Voldemort...* Nur kurz darauf ertönten die ersten Plopps und ihre Kollegen erschienen, bedauerlicherweise zu spät.

Wiedersehen beim Abschied

Es regnete und der starke Wind blies ihr einen feinen feuchten Film ins Gesicht. Zum Glück hatte sie auf Make-up verzichtet. Jessy hielt die weite Kapuze ihres schwarzen Mantels mit beiden Händen fest, damit sie ihr auch ja nicht vom Kopf rutschte. Das Wetter passte ziemlich gut zum heutigen Anlass: Die Beerdigung ihres Mentors Edward Santally. Vor knapp einer Woche hatte sie ihn sterben sehen. Ohne ihm helfen zu können. Die schwarze Gestalt, die immerzu zischte, verfolgte sie seit jenem Tag bis in ihre Träume hinein. Immer wieder sah sie das grauenvolle Szenario vor sich. Immer wieder hörte sie Santallys erstickte, klägliche Schreie. Die Schreie eines alten sterbenden Mannes. An diesem Abend war Jessicas Menschenbild derart erschüttert worden, wie zuvor nur bei ihrem Vater. Niemals hätte sie gedacht, dass irgendwer oder irgendwas Santally etwas anhaben könnte. Der alte Kauz war immer der Macher gewesen. Der klassische Fels in der Brandung. Und nun war er tot. So wirklich glauben konnte und wollte sie es noch immer nicht. Als sie nun aber hinter seiner trauernden Familie her schritt, langsam und scheinbar müde, als sie das laute Schluchzen hörte, dass von Misses Santally ausging und die kalkweißen Gesichter seiner beiden Töchter, Lauren und Clarice sah, wurde sie so etwas wie aufgeweckt. Lauren und Clarice Santally waren kaum älter als sie. 24 oder 25 Jahre vielleicht. Die blonden, dünnen, doch recht hübschen Zwillinge gingen zu beiden Seiten ihrer Mutter. Vor ihnen wurde der Sarg aus schwarzem Ebenholz von sechs Männern getragen, die sich offensichtlich die größte Mühe gaben den bereits nassen und rutschigen Sarg nicht fallen zu lassen. Jessy achtete penibel darauf, dass sie die Letzte des Trauerzugs war und blieb. Er war nicht ihr Vater/Onkel/Schwager/Großvater gewesen. Santally war letztlich „nur“ ihr Mentor und sie war „nur“ seine Schülerin gewesen. Außerdem hatte sie Angst, seine Familie könne sie verurteilen oder schlimmer noch, beschimpfen. Schließlich hatte sie die Situation beobachtet und hatte nicht eingegriffen, hatte ihm nicht geholfen, hatte ihn sterben lassen. Sie schüttelte den Kopf und verstaute ihre Hände in ihren Manteltaschen. Es war nicht ihre Schuld! Was hätte sie denn tun sollen? Sich todesmutig (dumm) mitten in die Gruppe hineinstürzen und sich heldenhaft vor ihm aufbauen? Dann wären sie beide tot gewesen und es hätte rein gar nichts gebracht. Auf diese Weise wusste sie wenigstens, wer Santally auf dem Gewissen hatte. „Voldemort“ und seine „Todesser“. Diese wichtige Information hatte sie bei ihrer Befragung durch die Leitung für geheime Strafverfolgung weitergegeben. Mittlerweile wusste die gesamte Aurorenzentrale Bescheid. „Ich glaube, dass dieser Zauberer etwas Größeres plant.“, hatte sie gesagt. „Warum sollte er Santally für etwas anwerben wollen, wenn es nichts Großes wäre?“ Diese Mutmaßung hatte ihr eine Menge Ärger eingebracht. Plötzlich rissen sich die Reporter des Tagespropheten um sie, wollten alles genau von ihr hören, wollten sie ablichten. Jessy hatte natürlich kein Wort mit diesen Aasgeiern gewechselt, und doch war binnen einer Stunde das ganze Ministerium informiert gewesen. Daraufhin war sie zum Zaubereiminister bestellt worden. Dieser hatte ihr unmissverständlich klar gemacht, in welcher Position sie sich befand und dass sie sich selbst nicht überschätzen sollte. Sie wusste, es hätte nichts gebracht, wenn sie dagegen geredet hätte. So lief das doch immer: Eine unangenehme, Furcht einflößende Wahrheit musste tot geschwiegen werden! Darin war das Ministerium schon immer herausragend gewesen. Jessica hatte also brav ihre impulsive Natur unterdrückt und eingewilligt, den „richtigen“ Auroren dieses neue besondere Feld zu überlassen. Scheinbar schien sie gar nicht so unrecht mit ihrer Vermutung gehabt zu haben, denn außer ihr waren nur noch drei andere Auroren anwesend, als Santallys Sarg in die Grube hinab gelassen wurde.

Das war die Muggelart, Menschen zu beerdigen. Sie hatte darüber gelesen. Es hatte etwas Befremdliches für sie, zu sehen, wie der große Holzkasten an Stricken ganz langsam und mit bloßer Muskelkraft von sechs Männern sich in das Erdloch senkte. Ihr Magen war die ganze Zeit über verkrampft.

Nachdem es auch Misses Santally geschafft hatte, sich von dem noch offenen Grab ihres Mannes loszureißen waren alle Trauergäste fort. Jetzt würde der Leichenschmaus folgen. Jessy schluckte und trat hinter einer Hecke hervor. Der Regen hatte ihren Mantel beinahe durchnässt, er bestand lediglich aus Baumwolle. Wie ein scheues Waldtier schaute sie sich zuerst um, bevor sie hinter der Hecke hervorkam und sich auf das Grab zu bewegte. In dem kleinen Holzkorb, der neben dem Grab stand war noch ein spärlicher Rest Erde, der sich in der Nässe allmählich zusammen klumpt. Jessy bückte sich, griff mit ihrer weißen Hand in die braune Erde und schloss die Faust. Sie hielt ihren Arm ausgestreckt über den Graben und starrte

geradeaus. Sie würde es nicht schaffen, wirklich da runter zu blicken. Da, wo jetzt Santally lag. „Mach’s gut alter Kauz“, murmelte sie mechanisch, als hätte sie es auswendig gelernt. „Danke für alles.“ Mit diesen Worten öffnete sie ihre Hand und ließ die Erde fallen. Sie hörte den dumpfen Aufprall der Klumpen auf das Holz und konnte nicht verhindern, dass ihr Blick nun doch nach unten wanderte. Innerlich erschrak sie. Das Grab war viel tiefer, als sie es sich hätte vorstellen können. Ihr war, als würde ein Schwindel sie überkommen. Alles in ihr zog sie herunter. Doch sie blieb standhaft und schluckte schwer. Ihr Magen krampfte sich nur noch mehr zusammen und schien ihr Frühstück wieder hoch pressen zu wollen, das lediglich aus einer halben Tasse Kamillentee bestanden hatte. Sie spürte, wie jegliche Farbe aus ihrem Gesicht wich und rief sich selbst zur Ordnung.

Komm schon, Blacky! Das hätte Santally wohl jetzt gesagt. Reiß dich zusammen!

Sie atmete tief ein und auch wieder aus. Im gleichen Moment war das Übelkeitsgefühl verschwunden und sie trat einen Schritt von seinem Grab zurück. Sie rieb sich ihre Hand sauber, befreite sie von den Resten der Erde und wandte sich ab, um zu gehen.

Da stand er plötzlich wie aus dem Nichts vor ihr! Mitten auf dem Kiesweg zwischen den Gräbern. Er war komplett in schwarz gekleidet, sogar sein Hut trug die Trauerfarbe. Seine dunklen Augen stachen aus seinem blassen Gesicht hervor, fokussierten sie. Sie blieb stehen und starrte ihn ungläubig an, als sich ihr langsam bis auf ein paar Meter näherte. Sein Ausdruck war leer. Darin stand nichts, was sie hätte deuten können. Das Regenwasser tropfte von seiner Hutkrempe auf seine Schultern, wo es abperlte und seinen Weg seine Arme hinunter fand.

Als sie endlich sprechen konnte sagte sie zu ihm: „Was machst du denn hier?“ Ihre Stimme war rau und so leise, dass sie befürchtete, er könne sie nicht verstehen. Seine Augen flackerten kurz auf und er setzte sich in Bewegung. Während er auf sie zukam, antwortete er: „Dich wieder finden.“ Tom kam ihr nahe bis er direkt vor ihr stand und auf sie herabsah. Ihr wurde unweigerlich warm und ihr Magen schien sich endlich zu entspannen.

Er war ihr vertraut. Und etwas Vertrautes würde ihr heute gut tun. „Hatte ich doch gesagt.“, ergänzte er seine wortarme Erklärung und sie musste leicht lächeln. Da küsste er sie plötzlich ohne jede Vorwarnung. Wie aus Reflex schloss sie die Augen, ließ es geschehen, erwiderte die Berührung seiner kühlen Lippen. Ihre Hände wanderten seine Brust hinauf über den nassen Mantel, zu seinen Schultern, zu seinem Nacken. Sein Hut stieß an ihre Stirn als sie sich auf die Zehenspitzen stellte. Er zog sie zu sich, umschlang ihre Taille mit beiden Armen. Und wieder hatte sie das Gefühl, zu fallen. Scheinbar eine persönliche Reaktion auf seine (Zungen)Küsse. Gleichzeitig fühlte sie sich geborgen. Nach einer Weile hörten sie kurioserweise gleichzeitig auf und sahen einander an. Was war das nur zwischen ihnen? Sie wusste nicht, weshalb sie ihn das tun ließ. Sie wusste nicht, aus welchem Grund sie mitgemacht hatte. Irgendwie musste es ihr ja gefallen haben. Jessy war sich unsicher, was ihre Gefühlswelt anging. Toms Augen blickten sie abschätzend an. Erwartete er eine bestimmte Reaktion ihrerseits? „Wieso machst du das?“, fragte sie deutlich und war selbst ein wenig überrascht von ihrem etwas zu barschen Tonfall. Er ließ sie los und auch sie trat einen halben Schritt von ihm zurück. Dieses Mal war es anders um sie bestellt, als in St. Petersburg. Jetzt hatte sie sich voll und ganz unter Kontrolle, hatte nicht das Gefühl, dass tausend wirre Gedanken durch ihren Kopf schwirrten. Sie blickte nach oben und realisierte, dass es mittlerweile aufgehört hatte zu regnen. Mit einer gleichgültigen Handbewegung schwang sie ihre Kapuze nach hinten und sah ihn mit arrogant hochgezogenen Augenbrauen an.

„Wieso mache ich was?“, fragte er und verkürzte den Abstand zwischen ihnen wieder. Es klang wie ein Seuseln und es ärgerte sie, dass er sich so begriffsstutzig gab. „Du weißt, was ich meine.“, sagte sie kalt. Er lächelte. Er schien das selten zu tun. Die Falten an seinen Augen und um seinen Mund herum waren nicht sehr ausgeprägt. Ihr fiel auf, dass sein Gesicht an anderen Stellen sehr verlebt aussah. Er schien in den paar Monaten noch mehr von seinem guten Aussehen eingebüßt zu haben. Nur warum? Sie hob die Hand und legte sie an seine Wange. Sein Lächeln verschwand augenblicklich und er zuckte etwas zurück, fast so als hätte sie ihn geschlagen. Scheinbar verwirrt huschten seine Augen über den Boden, dann starrte er sie an und sie sah, wie er angestrengt schluckte. Seine Reaktion wunderte sie, und doch lächelte sie ihm beruhigend zu. Tom öffnete den Mund, blieb aber stumm. Jessy ließ ihre Hand sinken, strich kurz über seine Brust und hörte wie er scharf die Luft einzog. Sie lächelte darüber und ging absichtlich dicht an ihm vorbei. Ohne zurückzublicken wusste sie, dass er ihr folgte. Sie hörte seine Schritte auf dem Kies. Plötzlich packte er sie am Arm und wirbelte sie zu sich herum. Sein Gesicht war wie versteinert. „Warum tust du das?“, fragte er gepresst.

Sie sah ihn fragend an. „Jessy...“ Er verstärkte seinen Griff. „Du läufst schon wieder davon.“

Flink, und ohne dieses Mal wütend zu werden befreite sie ihren Arm und ging langsam rückwärts. Das hier würde ihr Spiel werden! „Wo liegt dein Problem?“, fragte sie und grinste frech. „Bisher bin ich bloß einmal weggelaufen, du dafür schon mehrmals.“ Sie breitete die Arme aus und ging weiter rückwärts. Ihre schwarzen Stiefel trugen sie federleicht, trotz der hohen Absätze. Tom formte seine Augen zu schmalen Schlitzern und musterte sie von oben bis unten. „Ich werde jetzt nach Hause gehen.“, sagte sie sachlich und ließ die Arme wieder sinken. „Das ist meine Art, mich zu rächen, Tom Marvolo Riddle.“

Jessica kehrte ihm entschlossen den Rücken und ging forschen Schrittes zum Ausgang. Er würde ihr nicht folgen, zumindest nicht mehr heute. Trotzdem ließ sie es sich nicht nehmen, ihre Haare aus ihrem Kragen zu ziehen und sie über ihren Rücken zu werfen. Er würde sie erneut finden. Sie wusste es. Sie war sich sicher. Jetzt schon.

Im Angesicht der Schlange

Am selben Abend zog sie ein schwarzes, elegantes Kleid an, legte roten Lippenstift auf und schlüpfte in ihre schwarzen geschlossenen Pumps (immerhin 5 Zentimeter Absatz). Sie nahm ihre kleine Handtasche und zog sich einen kurzen schwarzen Blazer über.

Mit forschem Schritt lief sie die spärlich beleuchteten, vom Regen noch nassen und gesäuberten Straßen entlang. Die rote Telefonzelle stach aus der grauen Umgebung heraus, sprang ihr förmlich entgegen. Sie warf ein paar Penny in den Münzeinwurf und schon ging es abwärts. Nachdenklich und auch etwas selbstgefällig fuhr sie sich durch die schwarzen Locken. Unten angekommen öffnete sie die Tür und machte einen weiten Schritt nach unten. Lautlos schloss sich die Telefonzelle und fuhr wieder nach oben.

Stille. Jessica blieb zunächst stehen, lauschte und sah sich um. Nichts. Nur in ein paar Büros brannten vereinzelt Lampen. Der große Brunnen leuchtete und tauchte die riesige Halle in ein blasses bläuliches Licht. Sie öffnete ihre kleine Tasche und kramte ihre silberne Taschenuhr hervor. Die schwarzen Zeiger auf dem weißen Zifferblatt zeigten ihr viertel vor neun an. Sie klappte sie wieder zu, schloss ihre Tasche und setzte sich in Bewegung. Ihre Absätze klackerten über den Boden und ihr Klang hallte durch den gigantischen Eingangsbereich. Es war recht kühl hier drin.

Der Aufzug öffnete sich vor der Aurorenzentrale und sie stieg aus. Sie zog ihren Zauberstab aus ihrem schwarzen Spitzenstrumpfband an ihrem Oberschenkel. Das war bei diesem Kleid recht einfach, da es an beiden Seiten lange Einschnitte hatte. Sie tippte dreimal gegen den goldenen Knauf und die Tür schwang auf. Man hatte den Eingang so verzaubert, dass er nur eingegebene Zauberstäbe erkannte und sich nur bei eben diesen öffnete. Besucher hatten zu klingeln. Direkt hinter der Tür standen viele kleine Schreibtische aus schwarzem Holz. Alle sahen sie vollkommen identisch aus. Auf jedem stand eine kleine, grüne, halbrunde Schreibtischlampe, auf jeder Platte stand ein schwarzes Tintenfasschen mit einer weißen Feder darin. Jessica lief bis zur fünften Reihe bog rechts ein und blieb am dritten der Tische stehen. Die Arbeitsfläche war recht begrenzt, aber groß genug für die „Frischlinge“ (das war zumindest die Auffassung der Leitung für geheime Strafverfolgung). Sie legte ihre Tasche aus der Hand auf den Tisch, knipste die Lampe an und öffnete die mittlere von drei Schubladen, die alle waagrecht unter der Platte angebracht waren. Hier stapelten sich mehrere Dokumente, teils von ihr geschrieben, teils ausgeliehen. Unter den ganzen Pergamenten lag ein versiegelter Brief. Sie nahm ihn heraus und schob die Schublade wieder zu. Auf dem Brief stand in unverkennbarer Sauklaue: Miss Jessica Whiteman

Mit ihrem Zeigefingernagel öffnete sie den Umschlag und zog das dreifach gefaltete Pergament heraus. Ihr kam der Geruch von Schokofröschen entgegen und sie musste lächeln.

Blacky,

ich werde tot sein, wenn du das liest. Herzlichen Glückwunsch! Du hast mich tatsächlich überlebt! Das kann nicht jeder von sich behaupten.

Spaß beiseite, ich habe eine Bitte an dich. Seit grob einem halben Jahr verfolge ich schon einen schwarzen Magier, dem ich bisher noch nichts beweisen konnte. Er versteckt sich, handelt aber öffentlich und ich hab nicht den leisesten Schimmer, wie dieser Mistkerl das macht und wer er eigentlich ist!

Er nennt sich selbst Lord Voldemort und er scharft seine Anhänger um sich, die Todesser. Wahrscheinlich organisiert er sie für ein ziemlich großes Ding, er schickt sie los wie verdreckte Eulen, um noch mehr Hexen, Zauberer und andere Wesen einzusammeln. Die Leitung wird davon nichts hören wollen, und der Minister schon gar nicht. Vielleicht droht ein Aufstand oder sogar ein Putsch. Genaueres weiß ich nicht, deshalb bitte ich dich, an der Sache dranzubleiben. Vielleicht findest du ja mehr heraus, als ich es konnte.

Santally

PS: Es würde mich freuen, wenn du zumindest schlucken musst, wenn ich in die Kiste springe.

Jessica lachte kurz auf. Santally hatte genau gewusst, dass sie nicht weinen würde. Das tat sie nicht mehr seit St. Petersburg. Sie räusperte sich, holte eine Packung Streichhölzer aus der Tasche und entzündete eines unter dem Brief. Langsam kokelte die rechte unterste Ecke an, dann entstand eine Flamme, die sich langsam aufwärts durch das Pergament fraß.

Nachdem sie die Asche hatte verschwinden lassen, packte sie alles wieder zusammen, knipste die Lampe aus und verließ ihren Schreibtisch so, wie sie ihn vorgefunden hatte.

Ihr Weg führte sie durch die engen Gassen zu ihrem eigentlichen Ziel. Ein Tanzcafe aus den Zwanzigern. Es lag gut versteckt und nur für Magier sichtbar in einem zwielichtigen Hinterhof. Das System war ganz einfach, wie am Gleis 9 ¾.

Jeder, der dorthin wollte, musste bloß durch eine steinerne Wand laufen. Sie spürte einen kühlen Luftzug und stand gleich darauf in dem riesigen Saal. Der Boden bestand aus abwechselnd schwarzen und weißen Fliesen, die schicken Stühle und die Zweiertische waren aus dunkelbraunem Edelholz gearbeitet. Dass sich hier nur die Menschen mit einem bestimmten Kapital trafen, war ersichtlich. Die Frauen waren nur in Begleitung ihrer Ehegatten hier, trugen immer Kleider, hochhackige Schuhe und lächelten den ganzen Abend über. Dass Jessica mit großer Wahrscheinlichkeit hier der jüngste Gast war, schien niemanden wirklich zu stören. Auf der großen mittigen Tanzfläche bewegten sich eine Hand voll Paare mit graziösen Schritten. Die Damen reckten das Kinn nach oben, einige der Herren hatten Mühe, ihre Augen nur auf die jeweilige Lady in ihrem Arm zu richten. An der kleinen verruchten Bar saßen ältere Männer, die sich wie immer über Staatsgeschäfte austauschten und schwere, teure Zigarren rauchten, deren grauer Qualm von ihren Zauberstäben aufgesogen wurde, um nicht das gesamte Lokal in Rauch zu tauchen. Und doch konnte man die seltenen Dinge in jedem Winkel riechen. Von Zauberhand spielten ein paar Geigen auf der kleinen Bühne mit den roten Samtvorhängen. Jessica lächelte und nickte einem entfernten Kollegen zu, der mit seiner Gattin im Arm über die Fliesen schwebte. Sie ging außen um die Tanzfläche herum, zwischen den Tischen hindurch, an welchen heute verhältnismäßig wenige Leute saßen und nahm selbst auf einem freien Stuhl Platz. Ihren Blazer hing sie über die Lehne und suchte aus ihrer Tasche ihre Streichhölzer und eine kleine silberne Schachtel heraus. In dieser Schachtel befanden sich insgesamt immer fünf Zigaretten. Die bekam man in der Winkelgasse zum Schleuderpreis. Das Zündholz ratschte über die Verpackung und entzündete sich. Eine Sekunde später stieg der weiße Qualm aus ihren roten Lippen und sie spürte die Blicke vieler Männer auf ihrer Haut. Scheinbar war es für die Allgemeinheit noch immer ungewohnt, eine Frau rauchen zu sehen, wobei eben das seit den Zwanzigern gerade im Trend lag. Jessica rauchte auch nicht häufig, vielleicht zwei- oder dreimal im Monat. Wenn sie viel Stress hatte kam sie auf maximal fünf Zigaretten in dreißig Tagen. Der Geschmack des Tabaks brannte ihr im Hals, der Rauch fand seinen Weg in ihre Lunge, doch sie hustete nicht. Nicht mehr. Vor ihr auf dem Tisch stand ein gläserner Aschenbecher und sie tippte kurz mit dem Zeigefinger gegen den Glimmstängel. Der lupenreine Aschenbecher war nun mit Asche befleckt und sie fragte sich, warum sie eigentlich rauchte. In diesem Moment trat ein Elf an ihren Tisch. Er trug einen ordentlichen, kleinen Anzug und arbeitete demzufolge freiwillig hier. Ja, so etwas gab es. „Was hätten gnädige Frau denn gerne?“, fragte er und sah ihr ins Gesicht, anstatt sich unterwürfig zu bücken. Sie blies den Qualm aus und wandte ihm erst dann ihr Gesicht zu. „Einen Cognac, bitte.“ Der Elf nickte und verschwand. Nur Sekunden später tauchte er mit einem kleinen Silbertablett in der Hand wieder auf. Er stellte das leere Tablett auf den Tisch und nickte erneut. „Vielen Dank.“ Er verschwand. Im nächsten Augenblick bildeten sich auf dem Tablett langsam die Umrisse eines Glases. Als das kleine Glas vollständig war, füllte es sich langsam mit dem orange-braunen Branntwein.

Jessica lächelte, legte die Zigarette in den Aschenbecher, blies den weißen Qualm aus und trank einen kleinen Schluck. Es brannte erneut in ihrer Kehle. Irgendwie schmeckte es ihr.

Sie schloss die Augen, das Glas noch in der Hand.

„Hallo Jessy.“ Sofort riss sie die Augen auf, doch sie bewegte sich nicht. Sie wusste genau, wer da hinter ihr stand. Sie spürte, wie seine Hand ihre Haare nach hinten auf ihren Rücken nahm und dann einen gehauchten Kuss auf ihrem blanken Hals. Ein Schauer jagte ihren Rücken hinunter und sie gab sich große Mühe, sich nichts anmerken zu lassen.

Tom kam um den Tisch herum und setzte sich ihr gegenüber hin. Er trug einen dunkelblauen Anzug, darunter ein weißes Hemd. Seine Haare waren kürzer, als vor ein paar Monaten, aber noch immer nach hinten gekämmt. Er sah nun erwachsener aus. Ordentlicher. Völlig entspannt lehnte er sich zurück und sah sie ernst

an. Jessica zog arrogant die Augenbrauen nach oben, stellte das Glas vor sich und widmete sich wieder ihrer Zigarette. Ohne ihn aus den Augen zu lassen, nahm sie sie zwischen die roten Lippen und zog leicht daran. Sein Mund verzog sich zu einem fiesem Lächeln. „Du rauchst?“, fragte er spöttisch. Als Antwort blies sie ihm den weißen Qualm mit voller Absicht ins Gesicht und lächelte überheblich. „Wie du siehst.“ Er ließ sich einnebeln und unterdrückte ganz offensichtlich ein Husten, erwiderte jedoch nichts. Stattdessen nahm er sich, unverschämt wie er war, ihren Cognac, trank ihn in einem Zug leer und stellte das Glas wieder selbstgefällig auf den Tisch. Sichtlich angesäuert verspannte sie ihren Unterkiefer und sah ihn mit ihrem kalten Blick strafend an. „Das war mein Getränk.“ Er sah sie erstaunt an, so als wäre er vollkommen unwissend und unschuldig gewesen.

„Sag mir, dass du etwas anderes möchtest und ich werde es dir bestellen.“ Sie schnaubte verächtlich und hätte sich beinahe an ihrem eigenen Zigarettenqualm verschluckt. Doch sie blieb ruhig und drückte die Zigarette in dem Aschenbecher aus.

„Netter Versuch.“, sagte sie und stand auf. Er sollte sie bloß in Ruhe lassen, wenn er so wenig Anstand an den Tag legte. Doch schon stand er vor ihr, sah sie mit durchdringendem Blick an und hielt ihre Hand, ohne dass sie bemerkt hatte, dass er sie überhaupt ergriffen hatte. „Komm.“, sagte er und deutete zur Saalmitte. „Tanz mit mir.“

Sie sah ihn zweifelnd und widerwillig an.

„Wieso sollte ich?“, fragte sie spitz und gab sich beleidigt. Sein rechter Mundwinkel zuckte kurz nach oben, bevor er todernt und eindringlich erwiderte: „Weil ich es will,...und du auch.“ Sie hasste es, wenn er meinte sie einschätzen zu können. Gleichzeitig fragte sie sich, ob er Recht hatte oder nicht. „Um der alten Zeiten willen.“, sagte sie dann aus einem ihr unbekanntem Grund heraus und nickte.

Die Geigen stimmten einen Walzer an und sie fand sich in seinen Armen wieder. Er hielt sie mit seinem Blick fest, als sie begannen, sich über die schwarzen und weißen Fliesen zu bewegen. In ihrer Brust begann in diesen Momenten ein wahrer Kampf der Gefühle. Kalter Widerstand traf auf brennendes Verlangen, während die Verwirrung mit der Klarheit rang. Sie hörte die Musik nicht mehr. Sie war taub. Alles, was sie wahrnahm waren seine dunklen Augen, die sie gnadenlos durchbohrten, sein Aftershave, das sie stärker wahrnahm, als den Geruch der Zigarren. Er schwieg. Es stimmte tatsächlich, dass Blicke manchmal mehr sagen konnten, als Worte. Sie schienen auf einer unterschwelligem Ebene miteinander zu kommunizieren, wobei keine klaren Botschaften ausgetauscht wurden. Jessica war ganz und gar nicht wohl bei der Sache. Was war das hier? Was war das zwischen ihr und ihrem besten Freund? War es wirklich gut, ihn so nah an sich heran zu lassen? Mittendrin drehte sie sich von ihm weg, doch er ließ sie nicht los und drückte ihre Hand plötzlich so fest, dass es kurz und kaum hörbar knackte. Schmerzvoll biss Jessie die Zähne zusammen und presste die Lippen aufeinander. Tom zog sie zu sich zurück und sah sie mahnend an. Ihr Blick war nicht weniger vernichtend. Gleich darauf trat sie ihm mit einem forschenden Schritt absichtlich mit ihrem dünnen Absatz auf den Fuß. Ein Keuchen unterdrückend, wirbelte er sie herum sodass sie mit dem Rücken zu ihm stand und presste sie an sich. Ihr Atem setzte aus, während ihr das Herz bis zum Hals schlug.

„Sei lieber vorsichtig.“, zischte er ihr bedrohlich ins Ohr. „Dünnes Eis kann schnell brechen, besonders unter den spitzen Absätzen deiner Schuhe.“

„Sind sie dir aufgefallen?“, gab sie ironisch zurück und lächelte. Sie wusste, dass sie sich sehr weit aus dem Fenster lehnte, aber genau das machte es ja so reizvoll! Sofort drehte er sie wieder zu sich und das so rasch, dass ihre Haare nach vorne über ihre Schulter flogen. Für einen kurzen Moment schloss er die Augen und sie wusste, dass er ihr Parfum roch. Sie tanzten und es tat weh. Sein Arm um ihre Taille schien sie zu erdrücken, während ihre Handknochen deutlich hervortraten. Sie sah ein, dass er körperlich stärker war als sie, sie musste also eine andere Linie fahren. Sie würde warten. Ihre Zeit kam und nach einer Weile hörten die Geigen auf, zu spielen. Ohne sich zu beschweren, lächelte sie zuckersüß und legte ihre Hand, die bis jetzt auf seiner Schulter geruht hatte auf seine Brust. Scheinbar überrascht blitzten seine Augen kurz auf, bevor sie schmal wurden. Sie blieb stehen und sah ihn an, als wollte sie ihm etwas sehr Ernstes sagen. Der bestimmte Druck seiner Hände ließ nach und sie hatte wieder das Gefühl frei atmen zu können. Dann drehte sie sich wortlos um und ging zum Tisch zurück. Tom machte keine Anstalten, sie zurück zu halten und Jessie sah sich auch nicht nach ihm um. Er sollte ihr ruhig auf den Rücken oder auch auf den Hintern starren. Das würde er jetzt gerade ohnehin tun. Sie setzte sich wieder völlig entspannt hin, ohne ihn eines weiteren Blickes zu würdigen. Wenige Sekunden später saß er ihr erneut gegenüber. Sein Blick war nun wütend. Toms Stimme glich einem fürchterlichen Grollen, als er das Wort ergriff. „Hör auf damit!“, knurrte er.

„Ich hasse es, wenn du vor mir wegläufst!“ Amüsiert zog sie die Augenbrauen hoch und lächelte schief. „Wie kommst du darauf, dass mich interessiert, was dir gefällt und was nicht?“ – „Es sollte dich interessieren!“ – „Ach, tatsächlich?“ – „Tatsächlich!“

Kurz überlegte sie. Eine passende Antwort lag ihr schon auf der Zunge, doch sie war sich nicht sicher, ob sie die wirklich aussprechen sollte. Aber ihre Zweifel verschwanden, als sie seine dunklen Augen sah.

„Dann bring mich doch dazu, dass es mich interessiert.“ – „Mit Vergnügen.“ Er lehnte sich zurück und schien auf ihre Reaktion zu warten. Da er sich so lässig gab, würde sie ihre lockere Haltung ebenfalls beibehalten. Das hatte etwas mit Taktik zu tun. Warum machte sie das? Das hier war nicht mehr, als eine Unterhaltung.

„Wieso bist du hier in London? Und jetzt sag mir nicht, es seien Geschäfte, damit habe ich mich bereits in St. Petersburg zufrieden gegeben.“ Obwohl ihre Haltung entspannt war, loderte in ihren Augen die Neugier auf. Sein Mund verzog sich zu einem dünnen Lächeln, als er antwortete: „Ich bin hier, weil du hier bist.“

Jessy schnaubte. Er glaubte wohl mit dieser Aussage einen ganz besonders geschickten Schachzug getan zu haben. Sie sah ihn kalt an und meinte: „Lügner!“

Sein Blick war sichtlich unverständlich und fast schon genervt. „Woher wusstest du, dass ich heute Abend hier sein würde?“ , fragte sie mit ernster Miene. Tom gab ihr die Gegenfrage: „Woher wusstest du, dass ich dich finden würde?“ - „Das wusste ich nicht.“ , antwortete sie und schien etwas überrascht über diese Wahrheit und auch über sich selbst zu sein. Tom lehnte sich nun vor und stützte seine Unterarme auf den Tisch. „Aber du hast es gehofft.“ Sein Blick war durchdringend und forschend tastete er ihr Gesicht mit seinen dunklen Augen ab.

„Habe ich nicht.“ , gab sie leicht schnippisch zurück.

„Dass du so empfindlich reagierst, zeigt mir, dass ich Recht habe.“ , behauptete er und seine Augen blitzten triumphierend auf.

Jessica bemühte sich, amüsiert zu wirken. „Du hast dich wirklich überhaupt nicht verändert. Du bist immer noch genauso arrogant, herablassend und aufdringlich, wie früher.“ Dabei konnte sie nicht verhindern, dass sich ihr Unterkiefer verkrampfte, weil sie wieder einmal wütend auf ihn wurde.

Tom schien ihre Anspannung bemerkt zu haben und lehnte sich auf seinem Stuhl zurück. „Genau diese Eigenschaften haben dir doch immer gefallen, Jessy. Und das tun sie noch immer.“ Seine Augen flackerten regelrecht, als er hinzufügte: „Genau wie früher.“

Er schweifte ab, um ihrer Frage zu entgehen. Das war schließlich nichts Neues bei ihm, aber es störte sie massiv und sie schüttelte missbilligend den Kopf. Tom benahm sich wie ein störrisches Kind. Und Jessy konnte Kinder nicht ausstehen. Aus Prinzip nicht. Es war nicht, dass sie sie nicht mochte. Mit Kindern wusste sie einfach nichts anzufangen, konnte mit ihnen nicht umgehen. In der Hinsicht schien sie (leider) sehr viel von ihrem Vater zu haben.

Nachdenklich blinzelte sie den Gedanken weg und sah ihn an. Sein Blick war wieder ausdruckslos und leer und doch bedeutete es immer etwas, wenn er sie so ansah. Sie war nur noch nicht dahinter gekommen, was.

Jetzt beugte sie sich nach vorne über den Tisch und fragte erneut: „Was machst du hier?“ Ihr Freund blieb völlig teilnahmslos sitzen und antwortete gelassen aber deutlich: „Du kennst die Antwort, Jessy.“

Sie sog schon scharf die Luft ein, um ihm etwas Aufgebrachtes entgegen zu schleudern, doch sie verkniff es sich und blickte stattdessen mürrisch zur Seite. Dabei achtete sie darauf, dass sie nur ihre linke Hand unter dem Tisch zur Faust ballte, damit er es nicht sah.

Dieser Zauberer würde sie noch wahnsinnig machen! Was bei Merlins Zauberstab sollte diese alberne Geheimnistuerei?

Kurzerhand stand sie trotzig auf und griff sich ihren Blazer und ihre Tasche. Ohne ihn anzusehen und ohne auf eine Reaktion seinerseits zu warten sagte sie: „Da du nicht mit mir reden willst, werde ich jetzt gehen. Schönen Abend noch, Mister Riddle.“ Mit diesen Worten wollte sie sich gerade abwenden, als er aufstand zu ihr kam und ihr den Weg versperrte. Sie öffnete schon den Mund, um etwas zu sagen, doch er nahm ihre Hand und im nächsten Moment disapparierten sie.

Zuerst war sie so überrascht, dass sie nichts tat. Dann kam ihr der Gedanke, sich loszureißen, aber sie fragte sich im selben Augenblick ob das wirklich klug gewesen wäre. Immerhin könnte dann eines ihrer Körperteile ganz woanders landen. Sie hatte kaum zu Ende gedacht, da stand sie auch schon mit ihm in einem Raum. Empört riss sie ihre Hand los und sah ihn wütend an. „Was fällt dir ein? Hast du überhaupt noch eine Funke Anstand in deinem Leib?“ Er sagte nichts darauf, sondern ließ seine Augen durch den Raum wandern und

nahm die Hände auf den Rücken. Den Blazer über dem linken Arm, die Tasche in der rechten, blickte sie nun an ihm vorbei, nach oben, unter sich, neben sich. Sie standen vor einem großen Fenster, der Raum war sehr hoch, an der weißen Decke befanden sich Stuckverzierungen, die Wände waren alle gleichmäßig tapeziert, der helle Parkettboden war das einzige Element, das etwas Farbe brachte. Es war angenehm kühl hier und der Raum war leer.

„Wo sind wir?“, fragte sie und er lächelte. „In meiner Wohnung.“, war die Antwort. Beinahe wäre ihr die Kinnlade runter gefallen. Er wohnte hier? Er besaß eine Wohnung? Sie blickte an ihm vorbei und sah eine große runde Tür, die weit offen, wie sie war den Blick in das nächste Zimmer freigab. Dort, in der Mitte des ebenso großen Raumes stand ein Bett mit weißen Laken überzogen. Jessica ging einfach am Wohnungsbesitzer vorbei und betrat das nächste Zimmer. Das Bett war tatsächlich alles, was sich hier drin befand. Als sie sich zu ihm umwandte, stand er wie aus dem Nichts hinter ihr und sie zuckte überrascht zusammen.

„Wann bist du eingezogen?“, fragte sie während sie sich weiter umblickte und die weiße, eher unauffällige Lampe an der Decke betrachtete. „Vor ein paar Wochen.“, antwortete er und sie spürte, dass sein Blick ganz auf ihr ruhte. „Wir sind bloß zwei Straßen von unserem Ausgangspunkt entfernt.“, fügte er noch hinzu und sie hörte, dass er lächelte.

„Und dann so wenig Möbel?“, fragte sie ungläubig. Tom blickte zur Seite und schien abzuschweifen. „Ich bin selten hier.“ Jessica beschloss, das nicht weiter zu hinterfragen. Seltsam war es schon: Er wohnte hier seit ein paar Wochen und hatte in dieser großen Wohnung nur ein Bett stehen? „Gemietet?“, fragte sie und bewunderte die Stuckverzierungen.

Er nickte leicht. „Ja.“ – „Muggel?“ – „Nein.“

Obwohl er dieses simple Wort leise ausgesprochen hatte, klang es irgendwie energisch. Es war ihm regelrecht aus dem Mund geschossen. Ihr Wort war noch nicht richtig verklungen, als seine Verneinung schon folgte. Unterschwellig hatte er beinahe beleidigt über diese Vermutung ihrerseits geklungen.

„Küche?“, fragte sie, doch er schüttelte nur den Kopf. „Ich sagte doch, ich bin selten hier.“

Jessica sah zu der Tür, in den ersten Raum.

„Also nur zwei Zimmer?“ – „Mit Bad und Flur, draußen.“ Er deutete mit dem Blick ins Zimmer hinter ihnen und sie ging neugierig zurück. Tatsächlich. Gegenüber von dem Fenster war eine Tür, die lediglich angelehnt war. Sie schob sie auf und stand in einem Gang von vielleicht einem Meter Breite und fünf Metern Länge. Die Eingangstür war weiß, daneben an der Wand waren Kleiderhaken angebracht, darunter befand ein Schirmständer. Genau gegenüber befand sich eine weitere Tür, die vermutlich zum Badezimmer führte. Sie blickte sich um. Tom war ihr nicht gefolgt. Es war, als würde sie eine Wohnungsbesichtigung machen. Die Wohnung war zwar leer, wirkte auf diese Weise jedoch auf ihre Art ordentlich. Wieso lebte er in einer leeren Wohnung? Warum war er selten zu Hause? Was machte er hier? Tausende ähnlicher Fragen prasselten wie Regen auf sie ein und ihr wurde leicht schummrig. Er war ein Rätsel. Sein Leben war ein Rätsel. Und offensichtlich war dieses Rätsel nicht gerade einfach zu lösen. Als sie sich wieder auf ihn zu bewegte (er war tatsächlich stumm stehen geblieben), musterte er sie, wie sie seine Wohnung. Sein interessierter Blick brannte, schien bleischwer auf ihr zu ruhen.

Sie ging zurück ins Schlafzimmer und legte ihre Sachen auf das Fensterbrett. Im schwachen Lichtschein einer Straßenlaterne versuchte sie etwas zu erkennen, was nicht wirklich funktionierte. Sie sah nur die Umrisse einer Straße unter sich, es war vielleicht der zweite oder dritte Stock und genau gegenüber auf Augenhöhe leuchteten zwei Fenster. Jedoch konnte sie keine Personen dahinter ausfindig machen.

Seine Schritte klangen über das Parkett, hallten an den weißen Wänden und an der hohen Decke wieder. Im Fensterglas sah sie ihn hinter sich stehen. Seine Augen wanderten ihren Körper hinunter, seine Hände taten es ihnen nach einer Weile gleich. Jessy schluckte angestrengt. Ihr wurde mulmig und ihr Herz schlug bestimmt doppelt so schnell wie zuvor.

„Wie ist die Aussicht tagsüber?“, fragte sie und ärgerte sich darüber, dass ihre Stimme zitterig wurde. Tom strich durch ihre Haare, senkte seine Lippen auf ihren Hals und murmelte: „Bleib doch bis morgen. Dann kannst du dich selbst überzeugen.“

Sie verkrampfte sich ungewollt. Sollte sie jetzt nicht besser gehen? Vermutlich. Die Frage war bloß, ob sie das auch konnte. Ob sie überhaupt gehen wollte. Sie wusste es nicht und kam sich vor, wie ein Liebes verwirrtes Mädchen. Sie stutzte. Liebe? War es das, was sie empfand? Verwundert schüttelte sie den Kopf und presste die Lippen aufeinander. Seine Hände umschlossen ihre Taille von hinten und sie wurde unfähig sich zu

bewegen, während ihr Atem sich beschleunigte. Tom drehte sie langsam, fast schon sanft zu sich um und sah ihr in die Augen. Als er sie näher zu sich zog, wurde ihr klar, dass sie etwas tun musste. Die Notbremse ziehen, den Notausgang nehmen! Irgendwas! „Was soll das, Tom?“, fragte sie plötzlich und in ihrer Stimme lag so etwas wie Verzweiflung. Er schien ihre Frage überhört zu haben, denn er reagierte gar nicht darauf. Stattdessen flüsterte er: „Bleib einfach bei mir, Jessy.“

Er küsste sie, allerdings nur kurz. Immer wieder zog er sie noch näher zu sich und umschlang sie mehr und mehr. „Bleib.“, hauchte er wieder und seine Hände wanderten weiter. Sie ließ zu, dass er sie noch einmal küsste, dann stieß sie ihn von sich. „Nein!“ Doch ihre Stimme war derart brüchig, dass sie selbst nicht wirklich überzeugt von ihren Worten schien. Als sie vorsichtig an ihm vorbei gehen wollte griff er sie an den Handgelenken und drückte sie gegen die Wand. Ihre Hände, nun zu beiden Seiten ihres Kopfes versuchten sich zu befreien, was ihnen aber nicht gelang. Er war einfach zu stark. Sein Ausdruck war nicht mahnend oder gar wütend, im Gegenteil. Er wirkte eher gnädig, fast schon verständnisvoll.

Jessica kämpfte gegen verschiedene Gefühle gleichzeitig an. Einerseits war sie sauer auf ihn, dass er sie mit solcher Gewalt hier fest hielt. Auf der anderen Seite brannte in ihrem Inneren das Verlangen so stark wie noch nie. Ihre roten Lippen zitterten, sie konnte aber nichts sagen. Sie hatte keine Ahnung, wie das passierte. Sie hatte keine Ahnung, wohin das führen würde. Aber sie hatte ein komisches Gefühl im Magen, nein, im ganzen Körper. Sie bebte regelrecht. Tom kam ihr nahe, bis sie nur noch einige Zentimeter trennten, der Druck um ihre Handgelenke blieb unverändert. Eine Weile verging ohne ein einziges Wort. Obwohl ihr Atem genauso wie ihr Herz raste, hatte sie das Gefühl, dass man ihr die Luft abschnürte. Die dunklen Augen schienen in den grün-grauen zu versinken, als Tom langsam und ernst fragte: „Hast du Angst vor mir, Jessy?“ Da sie mit dieser Frage absolut nicht gerechnet hatte, zog sie die Augenbrauen zusammen und antwortete in verwundertem Ton: „Nein.“ Es war, als würde eine schwere Steinplatte auf ihrer Brust liegen, ein erdrückendes Gefühl. Als er nichts erwiderte, fragte sie: „Was ist das hier? Sag mir, was das hier ist.“

Tom selbst schien auch keine rechte Antwort darauf zu wissen, denn sein Gesichtsausdruck entgleiste ihm für einen kurzen Moment. Doch er hatte sich schnell wieder unter Kontrolle. Wie üblich. Er wirkte selbstsicher, überlegen und auf eine unheimliche Art und Weise mächtig.

„Ich liebe dich.“, sagte er ruhig, ohne jede Zurückhaltung. Doch gleich darauf setzte er nach: „Auf die Art, wie ich Liebe verstehe.“

Sie wusste nicht, was diese Bemerkung bedeuten sollte und ihr Kampfgeist wurde sogleich wieder erweckt.

„Soll das heißen, dass du glaubst, du könntest mit mir machen, was du willst? Wann immer du willst?“ Sie zog die Augenbrauen in die Höhe und wartete gespannt auf seine Antwort. Er erhob ebenfalls eine Augenbraue und sagte: „Ja, unter anderem.“ Er beugte sich zu ihr und küsste ihren Hals. Sie wehrte sich nicht, versuchte, dieses Spiel zu durchschauen und starrte geradeaus über seine Schulter hinweg. „Ich verspreche dir.“, murmelte sie

„Ich werde dir auf diese Art nicht gefallen.“

Bevor er etwas sagen oder tun konnte, hatte sie eine Hand frei bekommen, unter ihren Rock gegriffen und ihren Zauberstab hervorgezogen. Diesen hielt sie ihm nun unters Kinn und sah ihn auffordernd an. Er bewegte sich kein Stück von ihr weg, zeigte sich gänzlich unbeeindruckt. Jessicas Blick blieb finster, während er sie zu verspotten schien. Sie sah ein, dass es keine Aussicht auf Frieden gab und legte ihren Zauberstab auf die Fensterbank. Womöglich hatte sie den Drang, überzureagieren. „Was erlaubst du dir eigentlich?“, fragte sie leise. Dann sagte sie etwas lauter: „Du unverschämter...“

Aber sie unterbrach sich. Während er sie immer mehr mit seinen Blicken verschlang, entschied sie anders. Sie packte ihn plötzlich am Hemdkragen, zog ihn zu sich und küsste ihn. Als hätte er es kommen sehen, nahm er sie sofort in die Arme und erwiderte ihren Kuss ebenso leidenschaftlich. Beide wussten jetzt, worauf es hinauslief. Und das schien für beide in Ordnung zu sein. Für heute. Als sie ihm das Jackett herunterzog, fuhr er mit beiden Händen ihre Beine hinauf unter ihren Rock.

Wenig später fand sie sich auf dem Rücken wieder. Auf einer weichen Matratze. Jessica sah für einen Herzschlag lang die Decke, dann tauchte sein Gesicht über ihrem auf. Sein weißes Hemd war offen, gab den Blick auf seine Brust frei. Seine schwarzen Haare fielen zum Teil aus der Form. In seinen Augen brannte das Verlangen. Er atmete ungleichmäßig. Sein Anblick wäre beinahe beängstigend gewesen. Sie bekam Gänsehaut.

Ihr Kleid lag irgendwo auf dem Boden. Ihr rechter BH-Träger war ihre Schulter hinab gerutscht. Aus ihren hochhakigen Schuhen hatte er sie zuvor regelrecht herausgehoben. Sie hob den Arm und legte die Hand an seine Wange. Seine Lippen begannen zu zittern, er schien zu erschauern. Es war die letzte Ruhe vor dem Sturm. Keiner konnte sagen, wann er losbrechen würde. Aber beide wollten diese Ruhe so lange auskosten, wie es ihnen noch möglich war, was sicher nicht mehr lange der Fall sein würde. Und die Lust steigerte sich weiter. Aber auf eine ruhige, zärtliche Art.

Tom schien verkrampft und scheinbar bemüht, nicht die Kontrolle zu verlieren. Seine Augen starrten sie ununterbrochen an, durchdrangen sie bis zum tiefsten Punkt. Fast so, als könne er nicht glauben, was hier gerade passierte. Jessica sah, wie sich seine Oberarmmuskeln so deutlich hervorhoben, dass sein Hemd an manchen Stellen spannte. „Jessy...“, begann er im Flüsterton, doch sie legte ihm den Daumen auf die Lippen. „Schhh“

Obwohl sie selbst Mühe hatte, sich ruhig zu verhalten übermittelte sie ihm genau das. Tom schien immer etwas zu verbergen. Er wirkte immer gelassen, doch unter seiner Oberfläche brodelte es. Das hatte sie in Russland zu spüren bekommen. Zärtlich strich er ihr mit einer Hand durch die Haare, bevor er sich zu ihr herunterbeugte und sie endlich küsste. Ihr Körper zuckte wie unter Stromstößen, ihr wurde abwechselnd heiß und kalt. Als sie sich an ihn klammerte, richtete er sich auf, griff mit einem Arm um ihre Taille und zog sie mit sich. Sie fand sich auf seinem Schoß wieder. Während ihre Lippen sich wieder vereinten, wanderten seine Hände ihren Rücken hinauf, zu ihrem BH-Verschluss. Er brauchte mehrere Anläufe, um ihn zu öffnen, sie konnte spüren, dass seine Hände zitterten. Sie streifte sein Hemd ab und ließ ihre Finger seine blanke Brust bis zu seinem Bauch hinabwandern. Beinahe verzweifelt erstickte er ein Keuchen in ihren Küssen. Was machte er nur mit ihr? Es schien völlig bedeutungslos, dass sie ihre Unschuld noch nicht verloren hatte. All ihre Unsicherheit, ihre Befürchtungen waren verflogen und hatten Platz für ungestüme Leidenschaft gemacht.

Kurz darauf musste sie sich beherrschen, nicht vor lauter Wonne aufzuschreien. Er presste seine Lippen ausschließlich auf ihren Hals, doch sein Stöhnen war deutlich zu vernehmen. Plötzlich drückte er sie wieder auf die Matratze, erforschte ihren ganzen Körper mit seinem Mund. Sie schloss die Augen. Erinnerungen zogen an ihr vorbei, ohne jegliche Bedeutung. Nur einzelne kurze Frequenzen, die sie nicht wirklich einordnen konnte. Danach war ihr Kopf wie leer gefegt. Alles, was sie wahrnahm, spürte, sah, hörte war er. Er war über ihr, an ihr, in ihr, überall. Sie schien zu taumeln, obwohl sie lag. Alles begann sich zu drehen und ihr Atem stockte. Als er sie küsste und seine Lippen sich erneut von ihren lösen wollten, zog sie ihn wieder zurück zu sich. Nein, er sollte nicht aufhören! Niemals.

Und am Ende schrie sie doch. Zwar nur kurz, aber gell und laut. Ihm entfuhr ein Fluch, als er seine Lippen gegen ihre Schulter presste, dann löste sich die Anspannung beider. Die Flammen, die zuvor unaufhörlich gezügelt hatten brannten die vereinten Körper aus und die beiden Slytherins seufzten auf.

Jessica öffnete die Augen und sah die Decke. Langsam kam ihre Besinnung zurück. Es schien, als hätten sie die ganze Zeit über geschwebt und nun fanden sie sich im Bett wieder. Sein Körper wurde von kurzen Zuckungen geschüttelt, als er den Kopf hob und sie aus lustverklärten Augen ansah. Der Nebel um sie herum verschwand und auch ihr Atem normalisierte sich wieder einigermaßen. Beide Hände auf seinen Schultern spürte sie die Erschöpfung, die Hitze, die nur sehr langsam abklang. „Tom..“, flüsterte sie, als sie glaubte, genug Luft für ein Wort aufzubringen. Er keuchte noch immer und strich ihr sanft die schweißnassen Haare aus der Stirn. „Jessy..“

Sie lächelte und fuhr ihm mit dem Handrücken zärtlich über die Wange. „Ich liebe dich.“ Sie konnte sich selbst kaum hören. Das Blut rauschte brausend in ihren Ohren. Er atmete hörbar aus und kam mit seinem Gesicht näher zu ihrem, sodass ihre Nasenspitzen sich fast berührten. „Ich liebe dich.“, sagte er. Es war dunkel und sie konnte seinen Ausdruck nicht sehen, doch irgendwoher wusste sie, dass auch er lächelte. Er zog sie in seine Arme und küsste sie. Allein dafür hätte sie töten können.

Veränderungen

Die Sonne erhob sich langsam und kämpfte gegen die dicken Nebelschwaden an, die kalt und dicht in den Straßen Londons hingen. Durch die gespenstischen weißen Schleier wirkte sie wie eine flache Scheibe ohne jede warme Strahlung, mit der sie sonst die vom Regen feuchten Gassen trocknete. Der Wind blies leicht und schließlich brachen ein paar Strahlen golden durch den Nebel wie ein kleines, kitschiges Zeichen der Hoffnung. Die handvoll Menschen, die um diese frühe Uhrzeit den Bürgersteig entlang schritten, waren nur an ihrer dunklen Kleidung auszumachen, die sich gegen die weißen Schleier abhob. Doch die schwachen, noch jungen Sonnenstrahlen erreichten die Personen nicht.

Jessy stand in Unterwäsche am Fenster, ihren schwarzen Blazer übergezogen, drei Fingerspitzen an der Scheibe. Ihr Kopf lehnte am Fensterrahmen und sie spürte den kühlen Luftzug, der von draußen her hereindrang. Die Kälte, die von der Scheibe ausging wanderte über ihre Finger, in ihre Hand und bis hinunter in ihren Ellbogen. Das Bisschen Wärme, das von ihrem ruhig und gleichmäßig schlagenden Herzen produziert wurde schien sich mehr und mehr in sich zurückzuziehen. Schon als sie vor ein paar Minuten aufgewacht war, hatten sich ihre Hände eiskalt gegen den Rest ihres Körpers abgewandt. Sie hatte oft kalte Hände. Doch im Moment fühlte sich auch ihr Herz bedrückend und fremdartig kalt an.

Jessica seufzte und blickte lautlos über die Schulter zum Bett hin. Tom lag ihr zugewandt auf der Seite, seine Augen waren entspannt geschlossen, die Decke reichte ihm bis zum Bauchnabel. Sein Atem ging ruhig und gleichmäßig, beinahe schon kontrolliert. Eigentlich hätte sie bei diesem Bild gelächelt, doch sie konnte es nicht. Er sah so friedlich aus. So vertraut, wie er ihr all die Jahre gewesen war. Er war ihr bester Freund, fast so etwas wie der Bruder, den sie nie hatte. Sie wandte den Blick ab und startete wieder aus dem Fenster. Augenblicklich kamen ihr Erinnerungen an ihre gemeinsame Zeit in Hogwarts wieder in den Sinn.

Ihre allererste Begegnung, als sie mal wieder die Schülertische im Raum von Professor Standfield putzen durfte, weil ihre damalige Freundin Rose sich einfach nicht mit dummen Streichen hatte zurückhalten können. Ganz deutlich sah sie den kleinen Jungen mit dem dichten schwarzen Lockenkopf und der Slytherinkravatte um den Hals vor sich. Er war unter einen der Tische gekrabbelt, mit der kurzen Erklärung, dass er ein Buch suche, welches sie kurz darauf entdeckt und ihm so plötzlich und laut davon Bescheid gesagt hatte, dass er hochgefahren und mit dem Kopf mit voller Wucht gegen die Tischkante geknallt war.

Sie hörte den dumpfen Prall noch und sah sein wütendes Gesicht vor sich, als sie es gewagt hatte, ein wenig über seinen Unfall zu kichern. Als er ihr das Buch aus der Hand gerissen und die Kerkertür hinter sich zugeschlagen hatte, hatte sie eigentlich Antipathie für ihn empfunden. Hatte sich nicht einmal bedankt, war einfach davon gerauscht.

Einen Tag darauf, sie hatte ihn schon wieder völlig vergessen, hätte sie beinahe Standfields Rohrstock auf ihrer Handfläche zu spüren bekommen. Sie erinnerte sich genau, Rose hatte ein Tintenfasschen auf dem Lehrerpult verschüttet und hatte sich köstlich darüber amüsiert, während Jessy schon ein mulmiges Gefühl bekommen hatte. Und ihre Befürchtungen waren bestätigt worden, als der grobe, gemeine, schmierige Professor für Verteidigung gegen die dunklen Künste mit strengem Blick vor ihrer Bank stehen geblieben war.

Rose hatte geschwiegen. Sie hatte geschwiegen. Die gesamte Klasse hatte geschwiegen.

„*Ihre Hand, Miss Whiteman.*“ Jessica spürte wieder die nackte Angst, die im ganzen Raum geschwebt hatte. Die Ausweglosigkeit ihrer Situation. Und dann war da plötzlich eine Stimme hinter ihr und sie hörte, wie sich ein Mitschüler von seinem Platz erhob.

„*Nein! Sie war es nicht! Ich war's!*“ Er hatte dort gestanden, in kerzengerader Haltung, die Augen provozierend weit offen auf Standfield gerichtet, ohne eine Spur der Furcht.

Sie hatte stumm, durch heftiges Kopfschütteln protestiert, doch er hatte sich davon nicht beeindrucken lassen. Er hatte ihre Strafe getragen. Sechs Schläge auf die Handinnenfläche mit dem Rohrstock. Und er hatte es stumm ertragen.

Im Nachhinein hatte sie sich erkenntlich gezeigt, indem sie ihn die geschundene Hand mit einem ordentlichen Verband verarztet hatte. Hatte sie ihn je nach dem Grund für sein Verhalten gefragt? Sie wusste es nicht mehr. Dabei hatten sie so wenig voneinander gewusst. Bloß den Nachnamen. Riddle. Und wie sie später von ihm selbst erfahren hatte: Tom Marvolo Riddle. Tom Riddle. Tom Marvolo Riddle.

Jessica wiederholte den Namen immer und immer wieder, als wollte sie sich daran festklammern, wie ein kleines Kind an der Mutter. Etwas Vertrautes, das man schon beinahe sein ganzes Leben lang kannte. Ernüchternd musste sie feststellen, dass jenes Gefühl nun der Vergangenheit angehörte. Alles war neu. Die jetzige Situation war ihr derart fremd, dass sie das Gefühl hatte, maßlos überfordert zu sein. Sie überlegte, ob sie sich vielleicht komplett anziehen und aus der Wohnung verschwinden sollte. Aber dann würde sie ja schließlich wieder weglaufen, nicht wahr? Aber wenn sie blieb... Was wäre dann? Es war nicht schwer gewesen, sich bis jetzt ruhig zu verhalten. Er schlief und als Jessy vorhin auf ihre Taschenuhr geschaut hatte, war es kurz nach sechs gewesen. Mit etwas Glück würde er noch eine Weile schlafen. Innständig hoffte sie, er möge weiter schlafen, andererseits wollte sie von ihm wissen, wie es nun weiterging, was er von ihr wollte, was er in ihr sah. Und was wollte sie von ihm? Gestern hatte sie gesagt, sie liebe ihn, aber traf das auch wirklich zu? Natürlich, sie liebte ihn seit Jahren, aber auf einer anderen Ebene. Und er? Er hatte gesagt er würde sie auf die Art lieben, wie er Liebe verstand. Was sollte sie von dieser Aussage halten?

Das Sonnenlicht brach endlich durch die dünner gewordenen Nebelschwaden hindurch und berührte das Fenster. Das helle Licht schien ihr auf die Brust und ihr wurde langsam warm.

„Lass das Nachdenken.“, ertönte eine sanfte Stimme plötzlich hinter ihr. Sie wandte sich um und erblickte Tom, der noch immer im Bett lag und sie mustern betrachtete. Zuerst wollte sie zu ihm gehen, doch sie blieb unsicher stehen. Es schien, als würde sich eine Barriere zwischen ihnen aufbauen. Doch er zerschlug diese Trennung sogleich, als er den Arm hob und ihr deutete wieder zu ihm zu kommen. Lächelnd setzte sie sich auf die Bettkante und strich ihm mit der Hand übers Kinn. „Ich wollte dich nicht wecken“, sagte sie entschuldigend, doch er lächelte. „Hast du auch nicht.“ Sie lächelte zurück, wusste jedoch nichts zu sagen. „Komm her“, sagte er, zog sie mit sanfter Gewalt nach unten und küsste sie. Sie legte sich neben ihn, mit dem Gesicht ihm zugewandt. Eine Weile betrachteten sie einander wortlos, lauschten dem Atem des anderen. Sie nahm seine Hand und strich mit dem Finger über die noch relativ gut sichtbaren Narben, die der Rohrstock hinterlassen hatte. Tom beobachtete sie dabei, entzog ihr seine Hand jedoch nicht. „Warum hast du’s getan?“, fragte sie, ohne ihn anzusehen.

„Was meinst du?“, war seine Gegenfrage. Darauf hob sie den Blick und zog die Augenbrauen nach oben, als wollte sie sagen: Du weißt genau, wovon ich rede. Er verstand ihre Mimik.

„Das habe ich dir bereits gesagt, Jessy. Ich habe lediglich meine Schuld dir gegenüber beglichen.“ Seine Stimme war kühl und beinahe schon distanziert. Jessica schluckte und für einen kurzen Moment glaubte sie, dass ihr das Herz in die Magengegend sank. Dieser im Grunde völlig harmlose Kommentar hatte sie irgendwie getroffen. Warum? Sie wusste es nicht. Nur, dass es unangenehm gewesen war. Doch sie ignorierte das mulmige Gefühl großzügig. Sie ließ seine Hand los und stützte sich auf ihren Ellenbogen. „Ich habe damals bloß dein Buch gefunden. Das war nichts im Gegensatz zu...“ Aber er unterbrach sie. „Es war mein Tagebuch.“ Sie verstummte und schaute ihn verdutzt an. „Du schreibst Tagebuch?“

„Schrieb.“, korrigierte er. „Nach unserem Abschluss habe ich festgestellt, dass es naiv und fahrlässig ist, sein Leben und seine Gedanken in einem Buch festzuhalten.“ Dabei startete er abwesend ins Leere und streichelte sanft ihren Unterarm. Als sie seinen Blick suchte, bemerkte er dies sofort und sah zu ihr auf. „Wieso hast du mir das nie erzählt?“, fragte sie und es kam ihr vor, als wäre es ein Schwerverbrechen seinerseits. Toms Kiefer arbeitete, er schien zu überlegen, sagte jedoch nichts darauf. Als sähe sie sich in einem verletzenden Punkt bestätigt, zog Jessica die Augenbrauen hoch und sah weg. Er stützte sich auf seinem Unterarm ab und küsste sie. Sie ließ es geschehen. Sie hatte keine andere Wahl, als es geschehen zu lassen. Es war schon längst um sie geschehen. Als sich ihre Lippen wieder trennten, raunte er: „Ich mag es nicht, wenn du auf mich hinab siehst.“ Im nächsten Moment fand sie sich auf dem Rücken wieder und sein Gesicht erschien über ihrem. Er küsste sie wieder, zog sie in seine Arme. Die Kälte, die zuvor noch in ihren Händen und Armen vorgeherrscht hatte, wurde langsam aber sicher von einer angenehmen Wärme erstickt.

Sie standen etwas später auf und zogen sich an. Jessica musste ins Ministerium und wahrscheinlich musste sie wie sie war, in ihrem schwarzen Abendkleid zur Arbeit gehen. Tom und sie hatten einfach die Zeit vergessen, vorsätzlich vergessen. Zuvor nahm sie sich noch die Freiheit, seine Dusche zu benutzen und ihre Haare waren noch klamm, als sie sich an der Haustür von ihm verabschiedete. Sie küsste ihn kurz und hatte ihren Zauberstab schon gezückt, als er ihr Handgelenk griff, sie zu sich zog und sie so überraschend leidenschaftlich küsste, dass sie vor Schwindel leicht schwankte. „Hab einen schönen Arbeitstag, Jessy.“, flüsterte er gegen ihre Lippen und ließ sie los. Verwirrt blinzelte sie und drehte sich im nächsten Augenblick auf der Stelle.

http://4.bp.blogspot.com/_9XItKKG0pN4/TCC7Jbb8RZI/AAAAAAAAACNo/0aMg0JYrJw0/s1600/rachel-wei-sz-esquire-uk-08.jpg

Ich habe Toms Zweitnamen in allen Kapiteln in die englische Version geändert. Ich hasse den Namen Vorlost einfach!! *irreguck* ^^
KOMMIS?

Many years ago

Harry erwachte wie aus einem Traum, als Jessica Whiteman aufhörte, zu erzählen. Als er sie wieder ansah bemerkte er, dass der Blick der alten Hexe komplett abwesend war. Ihre Augen waren ausdruckslos, ihre Haut schien noch bleicher als zuvor und sie schien diesen Teil ihrer Geschichte wie eine Maschine herunter erzählt zu haben. Als wäre ein Tonband abgelaufen. Vorsichtig musterte er sie. Konnte man sich in ihrem hohen Alter derart in Erinnerungen verlieren? „Es ist, als wäre es gestern gewesen, Mister Potter.“, sagte sie mit monotoner Stimme und sie schien noch immer geistig weit entfernt von dem Friedhof zu sein, auf dem sie standen. „Aber wenn ich jetzt davon berichte und alles wieder so nah erscheint... muss ich feststellen, dass es unerreichbar ist.“ Nun hob sie den Kopf und schaute beinahe sehnsüchtig zu der Statue über Voldemorts Grab hinauf. Sie reckte ihren Hals, Harry hörte sie tief Luft holen und es schien, als könne sie nicht nah genug bei seinem Todfeind sein. Als würde sie am Liebsten zu ihm in die Erde hinabsinken. Zu dem, was noch von Lord Voldemort übrig war. Zu seinen Knochen, zu seinem Staub. „So lange Zeit. So viele Jahre.“, seufzte Jessica Whiteman. Obwohl er sich größte Mühe gab, sich in ihre Lage hinein zu versetzen, es gelang Harry nicht, sich eine Liebe zwischen ihr und dem gefährlichsten, psychopathischsten und bösesten Zauberer aller Zeiten vorzustellen. Sie und dieses Monster. Diese Ausgeburt der Hölle sollte Liebe verspürt haben? Für Harry war das mehr als unvorstellbar. Er hatte irgendwie gehofft, es besser zu verstehen, wenn sie nur mehr erzählen würde. Doch dies geschah nicht. Im Gegenteil. Je mehr er erfuhr, desto weniger verstand er. Das Bild von Tom Riddle, das sich über Jahre hinweg derart in sein Gehirn eingebrannt hatte, geriet gefährlich ins Wanken. Alles, was er getan hatte. Alles, was er mit ihm in Verbindung brachte war Hass, Wahnsinn, Bosheit, Grausamkeit, Brutalität, Kaltblütigkeit. Hatte er tatsächlich so zwgespalten sein können? Hatte am Ende nur die falsche Seite in ihm gesiegt? Und wenn ja, warum? Weil Jessica ihn verlassen hatte? War das der Auslöser gewesen?

Harry sah aus dem Augenwinkel, wie sie ihm den Kopf zuwandte. Leicht beschämt über seine Gedanken blickte er sie an. Ihre Augen waren bedauernd. „Er war schon immer...arrogant.“, begann sie langsam und es klang, als wollte sie ihn schützen. Ihn und seine Bosheit. „Und er war...herrisch.“ Bei diesem Satz blickte sie zu Boden. In Harry wuchs ein schlimmer Verdacht. Was hatte der dunkle Zauberer ihr angetan? Jessica straffte ihre Schultern und seufzte tief. „Er hatte schon immer diesen...Hass in sich, Mister Potter. Irgendwo tief drinnen. Es ist nicht so, dass er über Nacht zu dem wurde, was er bis zum Schluss blieb. Aber...“ Sie zögerte und schien mit sich zu ringen. „Es...ist durchaus möglich, dass...mein Weggehen von ihm...“ Ihre Stimme verlor sich und Harry wusste, dass sie nicht weiter sprach, weil sie es nicht ertrug. Doch die alte Hexe wechselte plötzlich das Thema:

„In den folgenden fünf Jahren, Mister Potter...“, sagte sie nun wieder mit gefasster und ruhiger Stimme. „...lebten Tom und ich in einer Beziehung. In meiner Wohnung, falls es Sie interessiert. Auch danach noch, es hat insgesamt beinahe 10 Jahre gehalten.“ Harry überlegte. Warum hatte sie die ersten fünf Jahre erwähnt, wenn es doch zusammen beinahe 10 Jahre gewesen waren? „Was passierte in dem fünften Jahr, Ma'am?“ Die Alte lächelte, blickte ihn jedoch nicht an. „Man konnte bei ihm und mir von einer glücklichen Zeit sprechen. Ich liebte ihn und ich weiß, er mich auch. Wir hatten bald eine Art...bürgerliches, relativ normales Leben.“ Ihr Lächeln wurde breiter und Harry beobachtete wie sie um Jahre jünger zu werden schien. „Es war großartig. Fast so, wie es im Buche steht. Aber nach fünf Jahren musste ich beruflich nach Belgien. Nach Brügge, um genau zu sein. Diese Berufsreise stand auf unbestimmte Zeit.“ Harry zuckte etwas ungeduldig mit den Schultern. „Und?“, fragte er vorlaut. „Was ist passiert? Hat er Ihre Abwesenheit nicht ausgehalten und hat in seiner Verzweiflung zwanzig Muggel umgebracht?“ Im nächsten Moment schlug er entsetzt die Hände vor den Mund und konnte nicht fassen, was er da gerade gesagt hatte. Er hatte geredet, ohne vorher zu denken! Verdammte! Jessica Whiteman zog die Augenbrauen hoch, tiefe Falten bildeten sich auf ihrer Stirn, sie sah streng aus. Ihr Blick war mahnend, wütend, aber nicht unkontrolliert. Ihre Stimme klang rasiermesserscharf, als sie zischte: „Nicht ganz, Mister Potter! Aber ein ähnliches Szenario steht Ihnen noch bevor!“ Und bevor Harry sich entschuldigen konnte, fuhr die alte Hexe fort ihre Geschichte zu erzählen.

„In Brügge traf ich auf einen alten Bekannten, und auf jemanden, mit dem Sie sicherlich auch noch das Vergnügen hatten. Rufus Scrimgeour.“ Harry schluckte und versuchte, sich wieder in die Geschichte hineinzufinden. Scrimgeour? In Brügge?